

Meiner Mutter gewidmet

Joseph Seiler

1 x Pater

1000 x Pendler

Radiästhetische Praxis und Theorie:

Ein Weg zu

den faszinierendsten Entdeckungen!

dipa - Verlag Frankfurt am Main

Der Umschlag wurde von Gielia Degonda, Ingenbohl (Schweiz) gestaltet

PBRA 27



1988, 2320
(b 2766)

2. Auflage 1972

© dipa-Verlag Kurt-Werner Hesse Frankfurt am Main
Gesamtherstellung: dipa-Verlag + Druck Kurt-Werner Hesse Frankfurt a.M
Alle Rechte vorbehalten - Printed in Germany - ISBN 37638-0699-7

Inhaltsverzeichnis

Seite		Nummer
13	Einleitung	
17	I. Anfangsstadien	
17	Ein junges Rutengängertrio	1
17	Zum ersten Mal auf einem radiästhetischen Feld	2
18	Parallele: Rutengänger-Novize und Kleinkind	3
19	Radiästhetische Fähigkeiten? Prüfungsmöglichkeiten derselben?	4
19	Radiästhetische Werkzeuge	5
21	Ohne Werkzeug!	6
21	Reizempfindung und Unbehagen	7
22	Wie hält man das Werkzeug?	8
23	„Radiästhet“	9
23	„Radiästhesie“. Begriffe. Gegenstand	10
24	Radiästhesie und Erleben	11
25	Alles strahlt!	12
26	Experimente (Metallkugel, Wagen)	13
26	Die empfindsame Hand	14
27	Aura (Strahlenhülle) als Erlebnis Strahlung? Störung?	15
28	Der Grundstrahl	16
29	Der Kopfstrahl	17
31	Der Lichtstrahl	18
32	Dynamische Pendelfiguren und Kennzahlen	19
33	Sich der Natur anschmiegen	20
34	Verteilungsrhythmus in der Reizzone	21
34	Pendelgestalten und Drehrichtung	22
34	Pendelgestalten und Gegenregulation	23
35	Pendelgestalten und Übergangsformen (Ellipsen)	24
35	Die Serien	25
35	Pendelgestalt und Umriß des gesuchten Gegenstandes	26
36	Die Blickrichtung	27
36	Aussagemöglichkeiten der Pendelfiguren	28
37	Rayon mental, rayon capital, convention mentale	29
37	Einstellung und Reaktion	30
38	Gold im Hühnerhof	31
39	Gold im Park	32
40	Einige Kennziffern (Silber, Kupfer usw.)	33

Seite		Nummer
41	Kontinuierliche Folgen. Durchschnitt	34
41	Unfehlbares Empfinden?	35
41	Tastendes Lokalisieren	36
42	Strahlendes Umfeld einer Kupferplatte. Umfeld bei Kupfermünzen. Große Parallelen	37-40
44	Blei (Kennzahl, Grundstrahl)	41
45	Mineralien. Impuls. Dominanter Sinn	42
45	Témoins und Inkompatibilität	43
47	II. Wasser: göttliches Spiegelbild	
47	Reizzonen: Empfinden. Intuition, Erfahrung	44-46
49	Wasser: Feldtheorie	47-49
51	Reizzonen und Reaktionszeit	50
52	Reizzonen im Quer- und Längsschnitt	51
52	Reizzonen: statisch oder dynamisch?	52
52	Zeit und Ortung	53-54
53	Der Faktor Zeit und die Sättigung	55
53	Das unerläßliche Doppelverfahren	56
53	Labiles radiästhetisches Feld?	57
53	Flinke und totale Radiästhesie!	58
55	III. Aufs Land! Wasser im Nah- und Fernverfahren. Ortung	
55	Training und Tagebuch	59-60
57	Beobachtung und Beschreibung zuerst	61
57	Methodologische Besinnung schon zu Beginn	62
57	Die Zwillinge Erklären und Verstehen	63
58	Radiästhetische Praxis und Geld	64
58	Vom Hobby zum Können. Das Zickzackverfahren Zickzackverfahren und Wegweiser in der Natur	65
59	Erfolgreiches Suchen	66-76
63	Detektoren, Zeichen und Tiere	77
63	Talent und Methode	78-79
64	Rundschau (Tour d'horizon)	80
65	Ist über den Wipfeln Ruh?	81
65	Der Auftraggeber	82
66	Die Ortsbestimmung	83-88

Seite		Nummer
69	IV. Die Bestimmung der Tiefe	
69	Die vergessenen Lehmschichten	89
69	Tiefenberechnung einer Kanalisation a) im Nahverfahren	90
70	b) im Fernverfahren	91
71	Ein feldtheoretisches Gesetz für die Tiefenbestimmung	92-93
71	Breite und schmale Reizzonen. Zuhilfenahme der großen Parallelen. Ein Beispiel	94
72	Tiefe: ein weiteres Beispiel	95
73	Tiefe: mit Zuhilfenahme eines Stückes Eisen	96
73	Tiefe: Kontrolle mit dem Kopfstrahl	97
74	Tiefe des Wassers nach Freilegung der Ader?	98
74	Tiefe und Breite der Ader	99
74	Tiefe und Breite: ein Beispiel	100
77	Die maximale Tiefe	101
77	Beispiele zum Tiefenproblem	102
77	Tiefe mathematisch genau?	103
78	V. Die Vorhersage der Ergiebigkeit	
78	Neugefaßtes Wasser schwindet	104
78	Adern schlagen neue Wege ein oder versiegen	105
78	Zunahme der Ergiebigkeit als Ausnahmefall	106
79	Vorhersage anhand der Schwingungszahl? der Pendelschwere? Das Widerstandsproblem	107-108
80	Widerstand und Blitz	109
81	Anwendung verschiedener Verfahren	110
81	Das Auseinanderhalten der Symptome für Ergiebigkeit und Widerstand	111
81	Die Symptome für die Ergiebigkeit, die Tiefe und die Breite nicht gekoppelt	112
83	VI. Die wahrscheinlichen Druckverhältnisse	
83	Beschwingtheit des Pendels und „Vertikalsäulen“	113-114
84	Ein Beispiel	115
85	Rein mentale Methode genügt nicht	116
85	Das negative Zeichen. Ein Beispiel	117
86	Druck und gesprungene Leitungen	118

Seite		Nummer
87	VII. Das Sensorium	
87	Ein sechster Sinn?	119
87	Die radiästhetische Funktion der Haut- und Muskelsinne	120
88	Der Tastsinn: ein Variometer?	121
88	Sensorium und Fernverfahren	122
88	Spezifische und nichtspezifische Reize?	123
90	Sinnesfähigkeiten und schaltender Geist	124
91	Sinnesfähigkeiten, Geist und Unbewußtes	125
91	Der geheimnisvolle Weg der Wellen	126
92	Das radiästhetische Werkzeug ein Wellenleiter?	127
92	Radiästhetische Sensibilität als Grundbegabung Notwendigkeit des Angesprochenwerdens	128
92	Je intelligenter, desto größere radiästhetische Fähigkeit? Außersinnliche Radiästhesie?	129
94	VIII. Aus der Praxis	
94	Erfahrungsgut. Typische Ergebnisse	130
94	Reizzonen im Schnee	131-133
95	Reizzonen in der Wüste. Vom Flugzeug aus	134
96	Gräber als Reizzonen!	135-136
97	Radiästhetische Zusammenarbeit	137
97	Wasser auf dem Plateau	138-139
98	Kreuzungen	140
98	Der „Wasserschmecker“ und der Landwirt	141
99	Der Pendler und die Neugierigen	142
99	Wasser unter heißem Boden	143
99	Gratisauskunft	144
100	IX. Trinkwasser?	
100	Entfeuchtung. Gesundes Wohnen	145-146
100	Brunnenschacht im Keller	147
101	Trinkwasser und Tiefe	148-149
101	Verunreinigungsgefahren	150
101	Bazillen im Wasser	151-153
102	Wasser im Innenhof	154
102	Wasser in der Nähe von Stall und Jauchegrube	155.157
104	Verunreinigungsgefahren auch im Berggebiet	158
104	Grundwasser oder Wasserader?	159
105	Wasser für Haus und Hof	160-162
105	Die Notwendigkeit periodischer Prospektionen	163

Seite		Nummer
108	X. Risiken und Schwierigkeiten	
108	Schadenersatz?	164
108	Das nötige Gefälle?	165
109	Tücken, Technik und Geld	166-167
110	Wasserader oder Wasserleitung?	168
110	Präzisionsarbeit!	169
111	Wasserrechte	170
111	Radiästheten und Geologen	171
111	Sand im Brunnenwasser	172
112	Mangelnde Vertrautheit mit der Gegend: Wasser oder Kohle?	173
113	Wasser und Sandstein	174-180
115	Wasser, Sandstein und Lehmschichten	181
117	XI. Irrlichter am hellen Tag	
117	Radiästhetische Bilder	182
117	Sinnestäuschungen	183
118	Spiegelungen	184
119	Launen einiger radiästhetischer Felder	185
119	Gewitter und Gebirge	186
119	Verzerrte Bilder	187-188
120	Heterogene Bodenbeschaffenheit	189
120	Labile und stabile Bildphänomene	190
121	Individuelle Unzulänglichkeit. Spezifische Begabung	191
122	XII. Trinkwasser für Gemeinden	
122	Verantwortungsbewußte Behörden	192
123	Im Jura	193
123	Auf dem Moléson	194
124	Freiburger Gemeinden (Schweiz)	195
124	Villars-sur-Glâne	196
125	Prouvin. Abbé Crausaz's Tod	197
126	Avry-sur-Matran	198
127	Offene Sinne - Millionengewinne?	199
127	Villargiroud	199
127	Nuvilly	199
128	Chénens	200-201
128	Vuisternens-en-Ogoz	202
129	Torny-le-Grand	203

Seite		Nummer
129	Maules	204
129	Das Obwaldner Erdbeben	205
130	Villarsiviriaux	206
130	Vaulruz	207-208
131	Marly	209
131	Châtillon	210
138	XIII. Pathogene Zonen. Abschirmung ?	
138	Pathogene Felder und Räume	211
138	Anomalien des erdmagnetischen Feldes	212
138	Das magnetische Feld einer stromdurchflossenen Spule Stromlose Apparate, Witterung, Wasserreizzone	213
140	Reizzonen und Abschirmgeräte	214
140	Biologische Anpassung?	215
141	Platzangst?	216
141	Natürlicher Schutz. Teure oder billige Abschirmung?	217
142	Kupfer zur Abschirmung?	218
142	Gute, schädliche und wirkungslose Geräte	219-220
143	Verantwortungsbewußte Architekten und Behörden	221
143	Erkrankung auf pathogenen Zonen	222-223
145	Spuk. Kranke Tiere. Motion von Nationalrat Schib	224
147	XIV. Pendeldiagnose ?	
147	Kranke Organe als Störzonen im radiästhetischen Feld des Körpers	225
147	Die verbotene Diagnose	226
148	Verräterische Körperzonen	227
149	Aufgedeckte Krankheit. Beispiele	228-238
156	XV. Foto, Karte und Plan als radiästhetische Medien	
156	Plan und Foto: Fluidumträger?	239
157	Ausdrucks- und Analogiegesetz	240
158	Radiästhetische Erfolge mit Plan und Foto	241-246
163	XVI. Radiästhesie und Therapie	
163	Giftige, neutrale, radioaktive Substanzen	247-248
164	Heilmittel	249

Seite		Nummer
164	Inkompatibilität	250-251
164	Ein Beispiel	252
164	Reaktionsweisen über Medikamenten	253
165	Foto als Ersatz für die Person	254
165	Güte-Skala?	255
165	Erfolgreiches Pendeln. Blinddiagnosen	256-257
167	Suggestion?	258
167	„Magnetisieren“ und Handauflegen	259
170	XVII. Radiästhesie und Psychodiagnostik	
170	Psychoradiästhesie?	260
170	Radiästhetische oder wissenschaftliche Graphologie?	261
178	Kritik rein psychoradiästhetischer Verfahren	262-264
181	Verbindung von radiästhetischen mit psychodiagnostischen und therapeutischen Methoden	265-275
185	Literaturverzeichnis	
188	Personen- und Sachregister	
Verzeichnis der Abbildungen		Seite
1	Pendel und Ruten	20
2	Metallkugel-Experiment	26
3	Goldmünzen-Experiment	29
4	Kupferplatten-Experiment	43
5	Wasserader-Reizzone	50
6	Zickzack-Verfahren	59
7	Tiefenbestimmungsexperiment (Kanalisation)	70
8	Brunnenschacht in Matran (Kt. Freiburg)	75
9	Handschrift Abbé Mermet	171
10	Der Autor	173

Einleitung

Alles, was ich in diesem Tagebuch, das zugleich ein bescheidenes Lehrbuch sein möchte, darlege und schildere, nämlich viele Erfolge, aber auch Schwierigkeiten und einige Mißerfolge auf der Suche nach Wasser, Metall oder Vermißten, sowie bei der Diagnose von Krankheiten und Heilmitteln; die Gesetze, die ich aus Erfahrungen und Experimenten ableiten zu dürfen glaubte und die ich jeweils an einer passenden Stelle eingeflochten habe; endlich einige Exkurse, die vielleicht etwas weitschweifig wirken, sich jedoch wie von selbst aus dem meines Wissens von anderen Autoren bisher kaum besprochenen Zusammenhang ergaben, wie zum Beispiel in das Gebiet der Handschriftenkunde, und wofür ich den nur radiästhetisch interessierten Leser um Entschuldigung bitte; all das ist Stückwerk und erblaßt vor den Errungenschaften der modernen Wissenschaft.

Werden nicht heute, dank Radar, durch Wolken hindurch, mitten in Wäldern verborgene Gegenstände von weniger als 50 cm Durchmesser angepeilt und photographiert? Apollo 9 hat das aufsehenerregendste Geländephoto-graphie-Experiment der Geschichte verwirklicht. Ausgehend vom Wissen um die von der Materie auf Erden ausgesandten spezifischen elektromagnetischen Strahlungen, haben Forscher sehr empfindliche Sensoren entwickelt, welche diese Aufnahmen, diese Spektralhandschriften, zu lesen vermögen. Bodenschätze können entdeckt und Zustände von Ernten und Wäldern ermittelt werden.

Was hat ein Radiästhet angesichts der Aufklärungsmethoden mit elektronischen Sensoren, Infrarot, Laser, Maser, Radar und Computerverarbeitung überhaupt noch zu sagen? Er möchte seinen Lesern zeigen, daß auch sie imstande sind als natürliche Detektoren Verborgenes zu empfinden und zu deuten!

Meinem Blaupunkt-Derby gelingt die Auslese der Kurzwellen untertags schlecht. Schließe ich das auslaufende Ende einer Kupferdrahtrolle als Verstärkung an die kleine Antenne des Apparates an, so geht es besser. Die Funktion des Drahts kann nun jedoch auch meine Hand, ein Fuß, ein Finger übernehmen. So vortreffliche Strahlenleiter wir Menschen also unter Umständen sind, so entmutigend ist auf anderen Gebieten unsere Ohnmacht oder unser Zurückbleiben hinter der Leistungsfähigkeit moderner Geräte.

Und doch! In diesem Buch erzählte Tatsachen werden einmal mehr den Beweis dafür bringen, so hoffe ich, daß wir nicht bloß Leiter, sondern Sensoren sind und in etlichen Belangen soviel, in einigen vorläufig sogar viel mehr vermögen als elektronische Detektoren. Unser ganzer Orga-

nismus ist ein Sensorium für Strahlen und Wellen.

Ob unser Organismus, wie von gewissen Radiästheten angenommen wird, auch Wellen in die Ferne auszusenden imstande sei, weiß ich nicht. Eine Fachzeitschrift brachte die Meldung, das Gehirn könne etwa 1 cm lange, bioelektromagnetische Wellen ausstrahlen. Aus eigener Erfahrung ist mir nur bekannt, daß unter gewissen Verhältnissen, zum Beispiel bei funktionellen oder organischen Störungen, der ganze Leib, meistens bloß bestimmte Organe, bis auf einen Abstand von 10, 20, ja 50 cm und darüber hinaus Strahlen senden. Manche Radiästheten reden von einer mehr oder weniger großen „Aura“ oder Kraftfeld.

Wie wüßte ich, ob diese Strahlen reine Schwingungen oder Partikelchen oder beides zugleich sind! Für den Empiriker ist dieses Noch-nicht-Wissen kein Hindernis; für den Menschen jedoch mag in diesem Zusammenhang ein Zeugnis gewichtig sein, das Max Planck abgelegt hat.

„Als Physiker bin ich sicher von dem Verdacht frei, für einen Schwarmgeist gehalten zu werden. Und so sage ich nach meinen Erforschungen des Atoms folgendes: Es gibt keine Materie an sich! Alle Materie entsteht und besteht nur durch eine Kraft, welche die Atomteilchen in Schwingung bringt und sie zum winzigsten Sonnensystem des Atoms zusammenhält. Da es im ganzen Weltall aber weder eine intelligente noch eine ewige (abstrakte) Kraft gibt, ... müssen wir hinter dieser Kraft einen bewußten intelligenten Geist annehmen. Dieser Geist ist der Grund aller Materie. Nicht die sichtbare, vergängliche Materie ... ist das Reale, Wahre ..., sondern der unsichtbare, unsterbliche Geist ist das Wahre. Da es aber Geist an sich nicht geben kann, und jeder Geist einem Wesen zugehört, so müssen wir zwingend Geistwesen annehmen. Da aber auch Geistwesen nicht aus sich selbst sein können, sondern geschaffen worden sein müssen, so scheue ich mich nicht, diesen geheimnisvollen Schöpfer ebenso zu nennen, wie ihn alle alten Kulturvölker der Erde ... genannt haben: Gott!“

Es wäre ein Mißverständnis, wollte der Leser dieses Zitat als Wasser auf die Mühle jener betrachten, die im Bestreben, die ganze Pendelpraxis von jeder physikalischen Abhängigkeit zu lösen, mehr oder weniger magisch und okkultistisch mit einem raum- und zeitlosen Geist laborieren.

Wir bleiben der Wirklichkeit sicherer verbunden, wenn wir uns der Auffassung anschließen, Radiästhet werden heiße, dank unablässiger Übung, stets sensibler werden für Schwingungen und Atomteilchen, die für gewöhnlich vom Durchschnitt der zivilisierten Menschheit nicht wahrgenommen werden. Gibt uns dann jener Geist ein, solche Empfindungen mit weiser Zurückhaltung zu deuten, so nähern wir uns einer Verständigung mit der Naturwissen-

schaft, für welche die Radiästhesie noch ein sehr umstrittenes Gebiet darstellt.

Die Unterschiede, welche der Wissenschaftler bezüglich Auffinden von sogenannten Reizzonen und Auswerten von Pendel- und Rutenausschlägen bei bekannten Vertretern der Radiästhesie nicht übersehen kann, tragen nicht zur Einigung bei. Aber auch der Radiästhet selber ist geneigt, seine Methode für besser als die des Kollegen zu halten. Der nur mental pendelnde Kollege verzeihe die Zweifel, die ich des öfteren dieser Methode gegenüber äußere. Wer erst mit 30 oder 40 Jahren zur Radiästhesie vorstößt, wird meine Pendelfiguren nicht verstehen. Bevor er sie ablehnt, möge doch bedacht werden, daß man gewisse Zirkus-Nummern oder Zirkus-Figuren auch nur ausführt, wenn man schon als Kind in die Akrobatik eingeführt worden ist.

Der Verfassung dieses Buches schweben in erster Linie praktische Leitgedanken vor. Dennoch werden auch theoretische Aspekte der Ruten- und Pendelkunst dargelegt. Was trotz Auslese als ein unnützes Häufen und Aneinanderreihen von Tatsachenberichten aufgefaßt werden kann, verfolgt eine ganz bestimmte Absicht. Überzeugt nämlich die Qualität einiger, zwar keineswegs alltäglicher Fakten den Skeptiker nicht, so vielleicht das Quantum des nachprüfbaren Materials. Sodann sollen hier nicht Theorien mit je einem Beispiel illustriert, sondern an einer Vielzahl von Untersuchungen das Verständnis für ein mögliches Vorgehen gesteigert und Gesetzmäßiges erarbeitet und aufgewiesen werden. Kontrollierbare Tatsachen gehören auch in die Sammelmappe der Radiästhesie.

Die Bemerkungen zur Theorie sind als Diskussionsbeitrag gedacht und beanspruchen keinen wissenschaftlichen Charakter. Vielleicht sind sie überholt? Ich überschauere nicht alle Bezirke der Radiästhesie und glaube nicht, irgendeinen wahrhaft zu beherrschen.

Diesen Überlegungen entspringt die Art der Aussage und der sehr lockere Aufbau, wie auch der Verzicht auf vollständige Literaturangabe. Seitdem ich als 15jähriger Bub zufällig die Radiästhesie entdeckte, habe ich tausend und tausendmal gependelt, aber das Schrifttum nur zu einem Teil studiert. Die Dissertation meines Kollegen P.Dr.Dr. Andreas Resch (siehe Literaturverzeichnis), sowie „Baguettes et pendules“ von J. Regnault bringen eine umfangreiche Bibliographie.

Das Buch kann überflogen, vorwärts und rückwärts gelesen werden. Wer auf radiästhetischem Gebiet noch ein Novize ist, wird sich hoffentlich einerseits nicht von unserer Radiästheten-Terminologie, die gespickt ist mit Fremdwörtern und manchmal austauschbaren Begriffen, abstoßen lassen und

andererseits durch viel Rückwärtslesen schnell vorwärts kommen auf einem Weg, der zu Entdeckungen führt. Vom Personen- und Sachregister aus findet jeder Leser anhand der Nummern, wohl leichter als es durch Angabe der Seite geschähe, Antwort - e i n e Antwort - auf die geläufigsten Fragen der radiästhetischen Praxis.

Bern, den 31. Oktober 1969

Joseph Seiler

I. Anfangsstadien

1. Ein junges Rutengängertrio

Mein Mitschüler im Pensionnat de Bertigny, Fribourg, Willi Steiner, hatte aus den Herbstferien im Jahre 1932 eine Wünschelrute aus Kupferdraht mitgebracht, die ihm von den Gebrüdern Nussbaumer geschenkt worden war. Ich war 15jährig. Begeistert sammelte sich um Willi und sein Wunderwerkzeug sofort eine Gruppe, aber außer ihm waren wir bald bloß noch drei, die ein ernsthaftes Interesse am Rutengehen bekundeten. Unser Physiklehrer, P. Robert Scherrer, der am letzten Tag des Frühlings 1892 geboren worden und noch heute ein jugendlich aufgeschlossener Mensch ist, nahm vom Trio ein Foto auf und sandte es zwecks Begutachtung unserer Rutengängereigenschaften Abbé Mermet, dessen Urteil auch über mich nicht allzu schlecht ausfiel.

Abbé Mermet kam mehrmals auf Besuch ins Pensionat. Er starb am 7. September 1937. Daß er in jenen 30-er Jahren vielerorts vor Hunderten sprach und daß in Bern eine Gesellschaft für Radiästhesie gegründet wurde, blieb mir damals unbekannt. Hingegen hatte mir Willi seine Rute überlassen, und Professor Scherrer machte mir später Mermet's Buch „Comment j'opère" zum Geschenk. Aus der einschlägigen Literatur ist es das einzige Buch, das ich gelesen und wieder gelesen habe.

Vom Tag an, wo Willis Kupferrute mein Eigentum geworden war, trug ich sie auf Spaziergängen und Ausflügen bis auf die Berra mit und übte stundenlang. Als vorzügliches Übungsfeld erwies sich übrigens auch der Hof des Instituts, in dessen nordöstlicher Ecke aus einem 15 m tiefen Brunnen Wasser gepumpt wurde und den Bruder Joachim, Architekt, Rutengänger und Mitarbeiter des ersten Institutsdirektors und späteren Bischofs von La Paz, Mgr. Aug. Sieffert, im Jahre 1910 gegraben hatte.

2. Zum ersten Mal auf einem radiästhetischen Feld

Als ich im „radiästhetischen Feld" des Brunnens die ersten Versuche wagte, löste die unterirdische Ader zuerst nur schwache, bald stärkere Reaktionen der Rute aus. Die Rute ist nach meinem Dafürhalten ein hypersensibles, aber wenig differenziertes Instrument. Nachdem ich gelernt hatte, mit der Rute Objektives von Subjektivem zu unterscheiden, konnte ich zum Pendel greifen, das sich im übrigen so bequem in die Tasche stecken läßt. Nicht in Anlehnung an den Duden, sondern weil es ein so praktisches Ding ist, habe ich es auch immer als ein Neutrum betrachtet.

3. Parallele: Rutengänger-Novize und Kleinkind

Es sei mir nicht verwehrt, beim Zurückblicken auf die ersten radiästhetischen Empfindungen einige Gedanken zum Anfangsstadium des Rutengehens und Pendelns zusammenzubüscheln, weil mir eine gewisse Parallele zwischen diesem Stadium und der Entwicklung der kognitiven Regungen in der ersten Phase der frühen Kindheit nicht ganz ausgeschlossen scheint.

Am höchsten ist beim Kleinkind die Empfindlichkeit des Tastsinns. Wenn das Auge, ein höherer Sinn, reagieren soll, bedarf es schon relativ starker Reize. Am wenigsten funktionstüchtig ist der Gehörsinn. Meine Ansicht, die niemand teilen muß, ist die, daß der Radiästhet, trotz vielen gegenteiligen Behauptungen, nicht über einen sogenannten 6. Sinn verfügt, sondern daß die bekannten Sinnesorgane, vorwiegend der Tastsinn, die Haut- und Muskelsinne und des weiteren auch das Auge die Hauptfunktionen ausüben, wie später noch näher dargelegt werden soll.

Das Wissen um die Tatsache, daß sich der Neugeborene auf sämtlichen Sinnesgebieten schwachen Reizen gegenüber sehr unempfindlich zeigt, aber auf starke schockartig, zum Beispiel mit Zusammenzucken reagiert, läßt uns dem technischen Leiter rechtgeben, der radiästhetische Neulinge nicht mit rein mentalen Übungen bedrängt, sondern ihnen die Möglichkeit starker Reizempfindungen bietet, wie etwa „magnetische Felder“ von Turbinen, von Karrosserie und laufendem Motor eines Wagens und „Reizfelder“ ergiebiger Wasseradern. Solche Reize muß der Begabte spüren. Er wird aber zu Beginn die Muskeln noch nicht so beherrschen, daß es zu periodisch-gesetzmäßigen Ausschlägen der Rute und Drehungen des Pendels kommt, sondern vielleicht bloß zu einem Zucken und Rupfen.

Andererseits ist die Ausgliederung der einzelnen aufnahmefähigen Bereiche des Organismus beim angehenden Radiästheten nicht vollzogen, ähnlich wie die Seele des Kindes undifferenziert ist. Bei diesem sind kognitive Regungen, anstatt eines isolierten Bemerkens, mit Gefühlen und Antrieben verflochten. Es verfügt noch nicht über eine eigentliche Dingwahrnehmung. Somit kann auch das radiästhetische Anfangsstadium nicht eher als überwunden gelten, als der Aufnahmeapparat durch Übung so differenziert geworden ist, daß mit moralischer Gewißheit unterschieden wird zwischen objektiven, das heißt bestimmbaren, wirklichen Reizen und diffusen, subjektiven, vielleicht auf Fremd- oder Selbstbeeinflussung zurückführbaren Reaktionen. Der angehende Radiästhet muß der Herr seiner Vorstellungswelt sein.

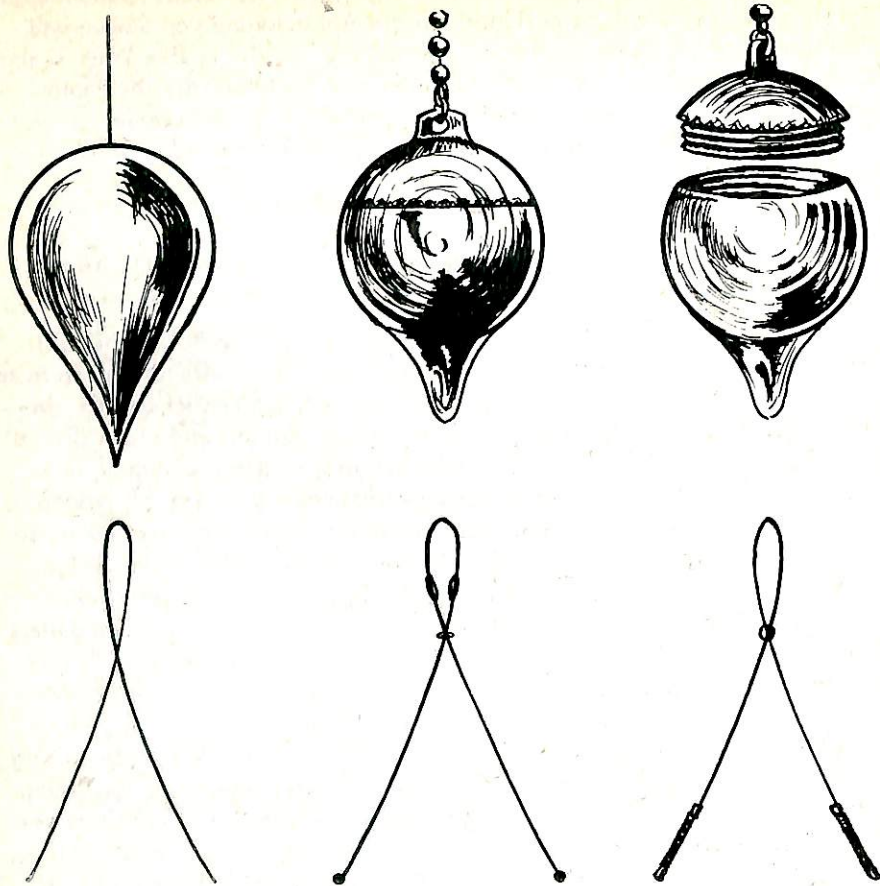
Bewirkt schon – etwas realistische Vergleiche – der bloße Gedanke an ein gutes Beefsteak beim Hungrigen die Absonderung von Säften und fördert unter Umständen Sehen und Hören eines fließenden Wasserhahns beim geschwächten Kranken das Harnlösen, so lauert die ideomotorische Gefahr auch jedem Neuling auf radiästhetischem Gebiet. Er wechselt vielleicht Vorstellungen mit Reizen aus der Außenwelt. Übung macht auch hier den Meister.

4. Radiästhetische Fähigkeiten? Prüfungsmöglichkeiten derselben?

Wie konnte Pfarrer Mermet dem oben erwähnten Trio Rutenfähigkeit zusprechen? Will ich heute selber ein Urteil dieser Art fällen, so fasse ich die Hand des Probanden an, während sich das Pendel bereits, infolge irgend eines Impulses, in Schwingung befindet und ziehe die Folgerung aus der Verlangsamung beziehungsweise Beschleunigung oder dem unveränderten Rhythmus der Pendelbewegungen. Da ich jedoch meinen eigenen Quotienten nicht mit einer Zahl ausdrücken kann, so bleibt die Note des Geprüften selbstverständlich relativ. Im übrigen betrachte ich die radiästhetischen Fähigkeiten grundsätzlich nicht als ein Charisma, sondern als Anlagen, mit denen es sich kaum anders als mit musikalischen, zeichnerischen und ähnlichen verhält. Es gibt Gattungsanlagen, Reflexe, Instinkte, elementare Triebe, mit anderen Worten Anlagen, die zur Erhaltung der Art notwendig und deshalb auch umweltstabil sind und der individuellen Abwandlung recht wenig Spielraum lassen, aber auch keiner Entwicklung, nur einer Auslösung bedürfen und als gebrauchsfertige Reaktionsweisen und Verhaltensweisen einfach gegeben sind. Jene anderen Anlagen sind umweltstabil und entwicklungsbedürftig und nehmen sich, selbst bei gleich hoher Ausbildung, nach Richtung und Art individuell aus. Dem einen sind zwei, dem anderen fünf Talente anvertraut worden. Der eine entwickelt zwei Talente zu größerer Gewandtheit als der Besitzer der fünf, die er verkümmern läßt. Wenige, mit vielen Talenten Ausgestattete werden, dank ihres geduldigen Fleißes, zu Virtuosen. Einen Unterschied zwischen einem Pianisten und einem Radiästheten erblicke ich in dieser Hinsicht höchstens darin, daß jener immer, dieser nicht unbedingt ein Instrument braucht.

5. Radiästhetische Werkzeuge

Doch werfen wir jetzt einen Blick auf das, was Rutengängern und Pendlern gewöhnlich als Instrument dient. (siehe Abb. 1, Seite 20)



Joseph von Ägypten besaß einen silbernen Becher, aus dem er trank und mit dem er zu weissagen pflegte (Gn 44). Über die Form und die Eleganz des Stabes beziehungsweise der Rute, womit Moses Wasser aus dem Felsen schlug, wird nichts ausgesagt. Handlichkeit und Wendigkeit einer Rute sind beachtliche Vorteile; doch lassen sich diese billig erkaufen, wenn man einen etwa 3 mm dicken, 60 cm langen galvanisierten Draht zurechtdreht. Nur im Notfall wird man eine Haselrute zur echten, aber nicht besten Wünschelrute schneiden. Trüge man zusammen, was an theoretisch Ausgeklügeltem und individuell Gewohntem hinsichtlich der Beschaffenheit (Material, Form, Farbe, Gewicht) der verschiedenen Pendel geschrieben und gesagt worden ist, ergäbe sich wohl ein dicker Band, den zu lesen sich aber kaum lohnen würde.

Es soll besonders niemand die Freude an einem Messing-Pendel mit Seidenfaden, an einem Pendel aus Elfenbein mit Pferde- oder Frauenhaar oder silbernem Kettchen verdorben werden! Raten darf man jedoch dem Anfänger, zu Beginn ein leichtes Modell, zum Beispiel das Mermet-Modell aus Ebonit zu benutzen und erst später zum 65 Gramm wiegenden Mermet-Pendel aus Metall zu greifen. Das Gewicht wird dann nicht mehr als Last, sondern als idealer Dämpfer der Hinreißungsfähigkeit des Pendels in der Hand des Sensiblen empfunden. Hat man aber einmal sein gewohntes Werkzeug vergessen, so bindet man einen Kieselstein oder ein Stückchen Metall an eine Schnur, und es geht auch! Es geht nämlich sogar ohne!

6. Ohne Werkzeug!

Mgr. Sieffert war aus Bolivien zurückgekommen und fragte mich eines Tages, ob ich bei ihm etwas Besonderes merke. Da ich jedoch weder Rute noch Pendel bei mir trug, entschuldigte ich mich. Der Bischof aber meinte: „Probier es ohne!“ Zum ersten Mal versuchte ich es, die ganze Sensibilität des Organismus sozusagen in den Händen und hauptsächlich in den Fingern zu konzentrieren. Die Finger spreizten sich verkrampft über der Magengegend seiner Exzellenz. Dieses Ohne-Instrument-Verfahren habe ich seitdem durch eine Art autogenen Trainings erheblich verbessert. Seine Nachteile dürften aber darin bestehen, daß es erstens ermüdet und zweitens nicht die Differenziertheit gewährleistet, welche durch die, auch die Deutung erleichternden Pendeldrehungen geboten wird.

7. Reizempfindung und Unbehagen

Als eine mit diesem Zusammenhang verknüpfte Tatsache kann hier erwähnt werden, daß man sich hie und da, ohne sich im geringsten auf einen Reizeingang eingestellt zu haben, unerwartet von einem diffusen Unbehagen überfallen spürt, als befände man sich inmitten einer Reizzone oder einer Reizhülle. Man begleitet jemand zu einem Spaziergang über frischgeschnittene Wiesen, und trotz des wohlthuenden Duftes fühlt man sich plötzlich gespannt und unruhig. Unwillkürlich schaut man um sich, hält inne und, siehe da, man steht unter einer Hochspannungsleitung. So war ich einmal im Haus eines elsässischen Fabrikanten zu Gast und saß bequem auf dem Sofa des Salons, als mich ein nicht näher bestimmbares, seltsames Gefühl überkam, und die Bequemlichkeit mehr und mehr vor dem Ungemütlichen wich. Genau unter dem Sofa war, um ein Stockwerk tiefer, ein elektrischer Umformer installiert, wie ich auf mein sicher zuerst indiskret klingendes Fragen erfuhr.

Das rein psychologische Problem, auf welche Art und Weise unterbewußte oder halb bewußte Reizempfindungen schließlich in den Raum der bewußten Wahrnehmung eintreten, steht in einer losen Verbindung mit einer Hypothese, auf die wir später zurückkommen und derzufolge der Radiästhet seine Pendelbewegungen dem Unbewußten zuzuschreiben habe. Wenn ich das hier bemerke, so geschieht es, um jetzt schon Mißverständnissen vorzubeugen. Es handelt sich nämlich um zwei ganz verschiedenartige Vorgänge.

8. Wie hält man das Werkzeug?

Es ist noch nicht erklärt worden, wie Rute und Pendel zu halten seien. Über den beiden Gabelzinken der vorgehend so zum Himmel hin geöffneten Hände, als wolle man ein Geschenk in Empfang nehmen, schließt man diese fest, weder locker noch verkrampt, elastisch. Bei einem Vortrag in der Gesellschaft für Radiästhesie in Bern wurde mir die Frage gestellt, die nicht Skepsis verriet, aber im Ton eine zweite mitklingen ließ, wie ich eigentlich das Pendel halte, mit anderen Worten, warum ich mir gestatte, aller offiziellen Technik zuwider das Kettchen nicht brav zwischen Daumen und Zeigefinger an seinem Ende zu fassen? Mermet empfahl eine Regulierung der Kette, das heißt diese zwischen den Fingern soweit gleiten zu lassen, bis regelmäßige, deutliche Bewegungen entstehen. Man könne die Kette auch immer an derselben Stelle halten und die Regulierung durch Heben und Senken der Hand herbeiführen. Ich schlinge oft das Ende der Kette um den kleinen Finger oder um den kleinen Finger und den Ringfinger, oder ich lasse fast die ganze Kette in der hohlen Hand ruhen und halte nur deren Anfang, ganz nahe am Pendel, bis ein erster Impuls erfolgt und auf diese Weise das schwere Pendel dennoch sofort reagiert. Ganz instinktiv lasse ich dann, je nach Art und Stärke der sich weiterhin einstellenden Antriebe, Pendel und Kettchen gleiten: 5, 10, 15 cm, je nachdem, nehme einen Teil dieser Länge zurück, gebe wieder einen Teil dazu, ganz den Einflüssen der Reize hingegeben und angepaßt, die ja in einer und derselben Zone ständig wechseln. Wer zum Zwang neigt, wird seine feste Norm wählen, an der und mit der er die Wirklichkeit zu messen versucht. Wer die realistische Einstellung bevorzugt, läßt sich das Maß je nach Umständen von der Reizstärke, von der Reizart und der persönlichen Befindlichkeit diktieren. Der erste befiehlt der Natur; der zweite schmiegt sich ihr an.

Der von den Psychologen beschriebene Typus des Theoretikers wird in der Radiästhesie, wie in anderen Forschungsbezirken, sich mit einem Reichtum an Werkzeugen umgeben, gewappnet für jeden Fall, ausgenommen für den Notfall.

9. „Radiästhetie“

Wenn es auch schade ist, daß sich die modernen Rutengänger und Pendler, aus dem löblichen Bekenntnis zur Wissenschaft, den halb lateinischen, halb griechischen Zwitternamen „Radiästheten“ zugelegt haben, so enthält dieser nichtsdestoweniger ein zumindest scheinbar oder prinzipiell eindeutiges Programm: Strahlen mittels unseres sinnlichen Empfindungsvermögens wahrzunehmen. Leider ist diese unsere Radiästhesie in der Praxis zweideutig: einerseits weil wir Laien, noch viel weniger als die Physiker, das zu definieren imstande sind, was uns bildlich im Wort „Strahlen“ vorschwebt und andererseits, weil sich in methodologischer Hinsicht längst zwei Lager abzeichnen, wovon das eine die physikalischen und physiologischen und das andere die geistigen beziehungsweise mentalen Aspekte betont.

10. „Radiästhesie“. Begriffe. Gegenstand

Betreffs der Methoden habe ich in einem Punkt bereits von der Entwicklungspsychologie her eine Kritik angebracht und werde im folgenden noch mehrmals Gelegenheit zu einer Stellungnahme finden. Zum Problem der nicht festliegenden Definition der Strahlen beziehungsweise Wellen und einer ganzen Anzahl anderer Termini, die wir vor allem der Physik, aber auch der Geologie und anderen Wissensbezirken entlehnen, sei nur vermerkt, daß auch in den genannten Wissenschaften die Gegenstände der Forschung keineswegs immer mit Sicherheit festliegen.

Es ist keine Seltenheit, daß sich erst nach langem Probieren mit den verschiedensten Verfahren herauschälen läßt, was überhaupt als Gegenstand der weiteren Forschung zu betrachten ist. Hat nicht die Physik die materielle Welt in ihrer sinnlichen Erscheinungsweise studieren wollen? Mit ihrer Methode ist sie jedoch, je länger je mehr, von ihrem Gegenstand weggekommen, hat aber einen neuen gefunden und ist auf Dinge gestoßen, auf die sich die erlebte Welt zurückführen läßt. Vielleicht tritt eines Tages Ähnliches für die Radiästhesie ein. Wir begreifen den Psychologen, der einmal die Intelligenz als das definiert hat, was der Intelligenztest prüfe, und bitten, es uns nicht zu verargen, wenn auch wir sagen, Strahlen, Wellen, Schwingungen, radiästhetische Felder, Reizzonen, pathogene Zonen und, in Ermangelung passender Wörter, sogar Corona und Aura und ähnliches mehr seien für uns das, was die radiästhetischen Verfahren zu prüfen versuchen. Die Vokabeln der radiästhetischen Sprache sind folglich denjenigen der physikalischen Sprache nicht unbedingt sinngleich. Warum es übrigens nicht offen gestehen? Wir Ra-

diästheten, in der Mehrheit naturwissenschaftliche Laien, leihen solchen Begriffen einfach unsere noch nicht klar umrissenen und vorläufigen Vorstellungen. Stellen aber nicht auch für die Psychologie Begriffe aus ihr eigentlich fremden Wissensgebieten, wie Sphäre, Schicht, Energie, Aufbau usw. nichts anderes als veranschaulichende Modelle dar? Die alten Radiästheten waren kaum in der Lage, magnetisches Feld, erdmagnetisches Feld, Erdstrahlen, statische Elektrizität, Luftelektrizität und dergleichen zu unterscheiden. Gebrauchen wir, wo die Rede vom Ort ist, an dem wir beispielsweise Wasser, Gold oder eine gesundheitliche Störung zu spüren glauben, Ausdrücke, wie „radiästhetisches Feld“ oder sogar „magnetisches Feld“ statt der nicht kompromittierenden „Reizzone“ oder „Strahlungszone“, so möge man sie nicht pressen. Man kann nicht allen Ausdrücken Gänsefüßchen anhängen. Ebenso entschuldige der Wissenschaftler meine eingestreuten Erklärungsversuche und betrachte sie als das, was sie sein wollen: eine freundliche Einladung zum Dialog! Der Mitwirkung bedeutender Physiker, Geologen und anderer Naturwissenschaftler zum Trotz, ist die Radiästhesie eben vom streng wissenschaftlich-theoretischen Aspekt aus erst am glücklichen Ende ihres schweren, bald seit den Urzeiten dauernden Anfangs, hingegen bei vielen Exponenten längst zur hochentwickelten Kunst gediehen! Faust's Frage: War am Anfang das Wort die Tat? Die ökumenisch-theologische Frage: Zuerst Einigkeit im Dogma? zuerst in der Praxis? Unsere Frage: Kollegiale Zusammenarbeit von Naturwissenschaft und Radiästhesie erst nach Klärung aller Begriffe?

11. Radiästhesie und Erleben

Wenn auch Kunst und Wissenschaft keine polaren Gegensätze sind, so wird der Künstler dem Wissenschaftler doch meistens etwas voraushaben: das Erleben! Der Physiker führt Licht, Wärme und Farbe auf verschiedene Wellenlängen von Strahlen zurück. Er erklärt. Alles Erklären kann jedoch das Erlebnis des Lichtes, Warmen und Farbigen nicht verstehbar machen. Wußten die Völker der Vorgeschichte, daß der Ton eine Schallschwingung von einheitlicher und bestimmbarer Schwingungszahl ist? Ein Orpheus aber, Sohn der Muse Kalliope, erlebte Klang und Melodie und lockte mit seiner zauberischen Musik Menschen, Hades und wilde Tiere.

Was keine Wissenschaft dem Neugierigen beibringen und worum kein Negieren den radiästhetischen Können bringen kann, das ist das Erleben einer ganzen Skala von Strahlen beziehungsweise von Empfindungen und Wahrnehmungen, denen die normale Reizschwelle den Eintritt in die Seele des Ungeübten und des Stumpfen verwehrt.

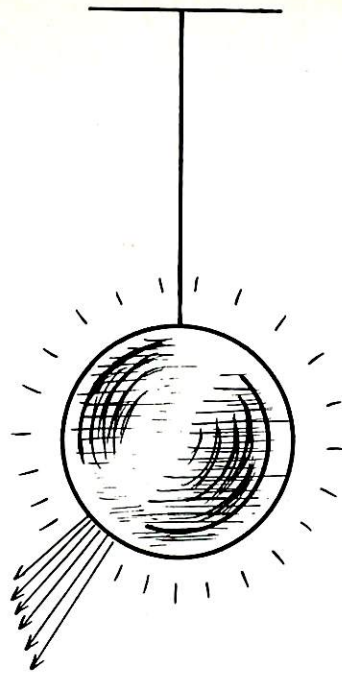
12. Alles strahlt!

Es ist, als ob alles strahle; als ob von jedem Stern, aber auch von jedem Stein in einer bestimmten Frequenz Wellen einer bestimmten Länge ausgingen, die der Radiästhet wahrnehmen kann, auch wenn sie dem Tastsinn und dem Auge des durchschnittlich Sinnesbegabten entzogen bleiben.

Und es ist, als ob jedes Ding – unter Ding verstehe ich hier sowohl einen Stern als einen Stein, einen Menschen als eine Wasserader – von einer Strahlenhülle beziehungsweise einer Corona oder Aura umgeben und umwoben sei. Bei sehr schwach strahlenden Dingen wäre vielleicht – immer figürlich gemeint – Schleier oder Flor besser angebracht? Für den Physiker handelt es sich vielleicht um magnetische Schwingungen, die aus dem Moleküllargefüge der Oberfläche jedes materiellen Objekts ausgehen und die beim Pendler die mannigfaltigsten Empfindungen und, weil ja ein subjektiver Faktor nicht ausschließbar ist, die mannigfaltigsten Wahrnehmungen bis an die Grenze der Illusionen auslösen. Man könnte die Aura als eine Tarnkappe empfinden. Sie ist im Gegenteil ein verräterisches Zeichen. Als einen Schutzraum? Strahlen sich nicht gewisse Substanzen langsam zutode?

Die Wellen der Aura belaufen sich von fast Null zu Zentimeter- und viel bedeutenderen Längen. Ihrer Natur und Dynamik nach ist die Aura je nach Gegenstand anders geartet. Ich las oft, die Luft sei über unterirdischen Wasseradern anders elektrisiert beziehungsweise ionisiert als in der weiteren Umgebung. Gerade diesen Unterschied nimmt der Sensible wahr ... Was ich mit Gewißheit erfahre, wenn ich diesen Einfluß- oder Schutzraum betrete, das ist das Gefühl, ich sei in einer Art Strahlenhülle, die ich jedoch keineswegs statisch erlebe, sondern dynamisch, ja energetisch, vielleicht wie einen wallenden Mantel, wie hauchdünne mich umschwärmende Schwaden, wie ein Hin- und Widerströmen, das mich umspielt, wie eine sich auftürmende oder sich mir entgegenstellende Kraft, vielleicht wie zwischen unsichtbaren Polen ausgespannte Bahnen, worin mein Pendel, perplex wie ein Weberschiffchen, hin- und hergerissen wird.

(siehe Abb. 2, Seite 26)



13. Experimente (Metallkugel, Wagen)

Hängen wir eine schwere Metallkugel auf! Wir erinnern uns an das Prinzip der starken Reize beim Kleinkind und beim Anfänger.... Halten wir das Pendel in der Rechten (Linkshänder tun es umgekehrt), so läßt sich mit der Linken diese Strahlenhülle oder Aura allseits abtasten. Ich möchte dem angehenden Pendler den Rat erteilen, sich zuvor mit warmem Seifenwasser die Hände zu waschen und dann die Fingerspitzen, in denen ja Nervenbahnen in feinen Verästelungen endigen, langsam in die Nähe der Kugel zu führen. Von welcher Seite her, ob von oben oder unten, spielt grundsätzlich hier keine Rolle. Die Hauptrolle spielt die Sensibilität.

14. Die empfindsame Hand

Des Experimentierens sollten sich a priori Leute enthalten, denen die Physiognomik eine zumindest gute Empfindsamkeit abspricht, weil ihre Hände und Finger Degenerationsmerkmale aufweisen, schwer und unbiegsam, dick, fleischig und schwammig oder dem Aussehen

nach eher Bärenpranken sind. Erfordert wird keine hypersensible Dekadenzhand. Kann sich jemand einer Hochformhand rühmen, desto besser. Wer mit einer normalen Mittelformhand seine ganze Empfindsamkeit mobilisiert, wird in einigen Zentimetern von der metallenen Sphäre eine Reaktion verspüren, die nicht genau beschreibbar ist, jedoch ein leichtes Zusammenzucken der Muskel verursacht und gleichzeitig, als Folge desselben, Bewegungen des Pendels auslöst.

Sind die ersten Versuche mit dem Pendel erfolglos, so nehme man die Rute. Sie antwortet rascher, wenn auch brüsker. Gelingt es mit der Metallkugel dennoch nicht, so schreitet man mit der Rute in den elastisch gespannten Händen den Platz eines geparkten Wagens der ganzen Länge nach ab. Der Organismus nimmt wie ein Empfänger die Strahlung des Autos auf und sättigt sich gleichsam damit. Verwundern darf man sich nur nicht darüber, daß die Rute nicht genau an einem Ende des Wagens reagiert, das heißt zuckt und hinauf- oder hinabgezogen wird, sondern erst in etwa 1 1/2 oder 2 Meter Entfernung davon. An dieser Verspätung mitbeteiligt sind verschiedene Faktoren: Länge des Reizfeldes beziehungsweise der Aura je nach Masse, die Spannung der Rute, das Gewicht des Pendels, die persönliche Empfindsamkeit des Radiästheten und hauptsächlich die Reaktionszeit. Die Distanz ist deshalb auch vom Tempo abhängig, mit welchem man an der Karrosserie vorbeigeht.

Später unternimmt man analoge Versuche an einer automatischen Waschmaschine, an Tieren, Menschen, Bäumen.

15. Die Aura (Strahlenhülle) als Erlebnis Strahlung? Störung?

Die Aura wird eindeutig zum Erlebnis. Strahlen aber die Dinge wirklich? Empfinden wir nicht bloß eine Störung im Erdmagnetismus, in der Ionisierung der Luft, die durch solche sozusagen als Fremdkörper in dieselben hineingeschobene Dinge provoziert wird? Jedes Ding strahlt nach meiner Erfahrung auf seine eigene Art und das eine schwach, das andere stark. Das stärker strahlende, sei es nun seit Jahrtausenden mit den schwächeren benachbart und verwachsen (etwa Erz), sei es zufällig in dieses Milieu geraten (etwa ein in einem Rosenbeet verlorener Ehering) „stört“, vom Pendler aus gesehen, das Gleichgewicht des Ganzen, schafft ein Feld im Feld.

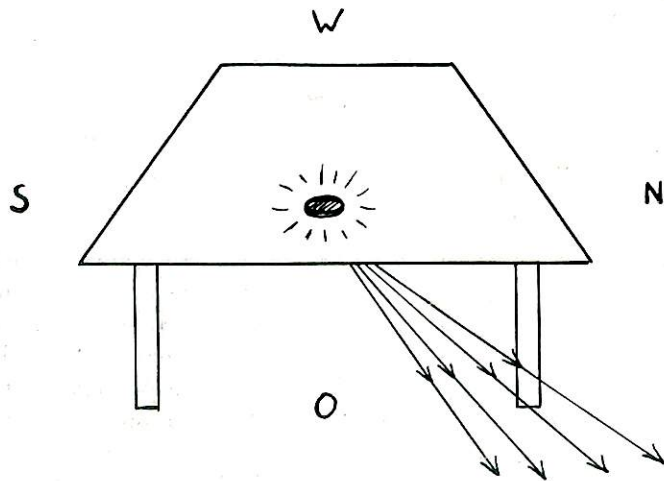
Es kann kaum zu oft unterstrichen werden, daß jeder radiästhetische Einführungskurs an positive Gegebenheiten dieser Art anknüpfen sollte. Sie bilden zugleich den einzigen Verständigungsort für

Radiästhesie und Naturwissenschaft. Man bürdet dem Kind auch keine geistige Fragestellung auf, bevor seine Sinne entwickelt und der Realität angepaßt sind. Die mentalen Verfahren sind für Fortgeschrittene, will man nicht das Risiko eingehen, subjektiven Verstiegenheiten und unkontrollierbaren Behauptungen Vorschub zu leisten. Wir dürfen der Physik, der Geologie und erst recht der Medizin (siehe physiologische Radiästhesie) keine Regenbogen vorzaubern, sondern müssen gebahnte Wege gehen, neue Wege bahnen und Brücken bauen.

16. Der Grundstrahl

Es scheint also jeder Gegenstand wirklich zu strahlen, ja von einer Art Strahlenhülle umrandet zu sein, die, wie schon angedeutet, dynamischen Charakter zeigt. Die Vorstellung, die Corona oder Aura sei statisch und gleichmäßig verteilt, ist irrig und durch die Erfahrung Lügen gestraft. Sie wird hauptsächlich durch den sogenannten Grundstrahl durchbrochen. Zum Nachteil der radiästhetischen Diagnostik wird dieser von Abbé Mermet entdeckte Grundstrahl von vielen Radiästheten stiefmütterlich behandelt. In erster Linie gilt natürlich, ihn zu suchen.

(Abb.3)



Ich lege ein Twenty-dollars-Goldstück auf den Tisch. Rings um das Stück herum läßt sich bis in einige Zentimeter Entfernung die Aura abtasten, in die sich das Gold hüllt. Nun ist es aber so, als ob ein ganzes Bündel Strahlen, Ausreißern gleich, in eine ganz bestimmte Richtung fliehen wollte. In unserem Experiment ist es ganz deutlich

unter der Tischplatte, leicht nach Norden zielend, wahrnehmbar. Seine Länge und Strahlungsstärke ist größer als irgend ein anderer Punkt der Aura.

Was Mermet als Grundstrahl bezeichnet, ist nach meinem Dafürhalten ein ganzes Bündel von Strahlen. Ich achte jedoch die eingebürgerte Terminologie.

Eine der Paradoxien des Goldes besteht darin, daß es bis vor kurzem als die sicherste Grundlage unserer Währung galt, in bezug auf seinen Grundstrahl dem Pendler jedoch als das launhafteste aller Metalle erscheint. Während die meisten bis anhin erforschten Gegenstände eine konstante Grundstrahlrichtung aufweisen, variiert diejenige des kostbarsten Metalls, wie Mermet es schon genau feststellen konnte, unter Umständen von einer Stunde zur anderen. Der Grundstrahl eines Stoffes weist normalerweise in eine Richtung, die einen unveränderlichen Winkel mit der Richtung Nord-Süd bildet und ebenso eine unveränderliche Neigung zur Horizontalebene einhält. Gold strahlt oft nach Westen, manchmal nach Norden usw. Meiner Erfahrung zufolge muß der Weg, den sein Fundamentalstrahl einschlägt, jedoch meistens unter der Horizontalebene gesucht werden, wo er aber, der Himmelsrichtung nach, unbeständig ist. Dieses empirische Gesetz erschwert oder erleichtert das Aufspüren des Goldes. Es erschwert es, weil man beim Wahrnehmen einer starken Goldstrahlung das Metall vor sich oder unter sich im Boden zu vermuten geneigt ist. In Wirklichkeit ist in einem solchen Zauberfall der Barren wahrscheinlich oben, zum Beispiel in der Zimmerdecke, versteckt. Es erleichtert es, weil die Kenntnis dieses Gesetzes im voraus den richtigen Weg einschlagen läßt. Professor W.K. stellte mich eines Tages in Luzern auf die Probe. Ein Goldstück war in Eierbechern, die auf dem Tisch lagen, zu suchen. Daß ich es sehr schnell situieren konnte, gelang mir nur, weil ich mit der Suchaktion sogleich unterhalb der horizontalen Linie einsetzte. - Ins Unbewußte verdrängte Konflikte können sich zu Komplexen verselbständigen und etwas wie energetische Nebenzentren bilden. Klinge es seltsam oder nicht: der Grundstrahl kommt mir wie ein solches Nebenzentrum vor. Aber was drängt das Gold dazu, seine Kräfte in die Tiefe zu senden? -

17. Der Kopfstrahl

Gäbe es nur jene Aura und diesen Grundstrahl, so würde die Radiästhesie zu einem ständigen Herum- und Abtasten. Auf daß unser Beruf nicht degradiert würde, schenkte uns die Natur den Kopfstrahl, mit dessen Hilfe wir auf Distanzen operieren und diagnostizieren, die

Zentimeter, Meter oder Kilometer umfassen, nach Mermet und anderen bis zu den Antipoden reichen können. Bevor ich aber auf dieses Thema eingehe, ist eine Bemerkung nötig, die vielen Mißverständnissen vorbeugen wird. Das Erfühlen der Strahlenhülle samt dem Fundamentalstrahl ist die Leistung eines verfeinerten und besonders eines geübten Tastsinns. Dabei handelt es sich um ein ausgesprochen passiv-rezeptives Vorgehen. Im Zusammenhang mit dem von Abbé Mermet beschriebenen Kopfstrahl ist der Irrtum aufgekommen und propagiert worden, es gehe hierbei um ein aktives Anpeilen ferner Gegenstände, als ob der Kopf oder gar die Seele in erster Linie Sender und, im so angerufenen beziehungsweise aufgerufenen Gegenstand, Reaktion und Antwort hervorzurufen imstande wären. Mermet wehrt sich gegen diese Auffassung. Es ist hier nicht der Ort, psychologische beziehungsweise parapsychologische und philosophische Fragen über die Fähigkeiten unseres Geistes und unserer Seele aufzuwerfen. Meine Ansicht geht dahin, daß die physikalische und physiologische Radiästhesie sich für gewöhnlich mehr auf Empfangs- als auf Senderfähigkeiten unseres Hirns zu stützen habe.

Anpeilen ist ein bildlicher Ausdruck, den ich ebenfalls bei Fernsuchen verwende. Die Bemerkung sollte jedoch einer begrifflichen Verwirrung zuvorkommen. Der Kopfstrahl peilt nicht auf dieselbe Art und Weise einen Gegenstand an, der dem Auge unter Umständen sogar unsichtbar ist, wie die Grenzpolizei mit ihren kräftigen Scheinwerfern etwa ein Schmugglerboot auf dem Lago Maggiore. Fahre ich nachts mit meinem Wagen hinter einem anderen, dessen rote Schlußlämpchen brennen, so scheint es mir, besonders bei nassen Straßenverhältnissen, die beiden roten Lichter seien mit meinem Kopf durch zwei lange konvergierende Strahlen verbunden. Eine Analogie, die dem schon etwas näher rückt, was mit dem Kopfstrahl gemeint ist, sofern hier die Wellen vom Objekt ausgehen und von meinen Sinnen aufgenommen werden.

Wir können also Gold oder Wasser mit dem Kopfstrahl suchen. Im Augenblick, wo unser Sensorium reagiert, haben wir sie angepeilt, das heißt empfunden, aufgespürt. Es wird wiederum vorausgesetzt, jedes Ding strahle, sende gewisse Wellen aus, auf deren Frequenz und Länge unser Kopf sich einstellt, wie man Radio oder Transistor auf einen bestimmten Sender oder wie man im Konzert Ohr und Aufmerksamkeit auf die Melodie einer Geige oder die Klänge einer Klarinette richtet.

Keineswegs besagt der Kopfstrahl einen Empfang durch das bloße Auge im Gegensatz zur Aura und zum Grundstrahl, die dem Tastsinn überlassen wären. Auf der andern Seite sehen wir uns genötigt, auch mit Hinsicht auf den Kopfstrahl die Hypothese aufrecht zu halten, jedes

Ding, ob nah oder fern, der schwarze Lederkoffer auf meinem Kasten, so gut wie der milchweiße Mond am abendlichen Himmel, sei ein Sender. Akut wird das Problem erst bei der Frage, wie und was wir empfangen, wenn die Dinge nicht bloß dem Tast-, sondern selbst unserem Gesichtssinn entzogen sind.

Darauf kommen wir zurück.

18. Der Lichtstrahl

Seinem Namen zum Trotz ist Mermet's Lichtstrahl nicht jedermann klar. Ist das radiästhetische Feld oder die sogenannte Aura mit Grundstrahl und Kraftlinien etwas Objektives, das zum Sein keiner Radiästhesie bedarf, dessen Erforschung jedoch die Sympathie der Naturwissenschaftler erwerben könnte, so ist auch der Kopfstrahl, Einstellung eines Empfängers vorausgesetzt, etwas Objektives. Statt ihn bei ihm zuhause aufsuchen zu müssen - jeder strahlende Gegenstand ist sein Zuhause -, begegnen wir ihm überall, weil er immer mit Lichtgeschwindigkeit dorthin reist, wo wir uns befinden. Daß der Begriff Kopfstrahl irreführend ist, sofern er ein Vorrecht zum Exklusivum erhebt, habe ich schon angedeutet. Meines Erachtens sind weder der Kopf allein, noch die Augen allein, die Kilometer übermessen, sondern der ganze Organismus, sofern er von einem verfeinerten Tastsinn durchwoben ist, empfangsfähig für Botschaften aus der Ferne, so unglücklich dies im ersten Augenblick erscheinen mag. Die Tatsachen haben sich nicht nach unseren Theorien, sondern die Theorien nach den Tatsachen zu richten. Der Unterschied, den ich nun zwischen Kopf- und Lichtstrahl hervorheben möchte, besteht darin, daß jener tausendfältige Bahnen einschlagen kann, sogar die Bahnen der Lichtstrahlen. Benützt er zufällig diese, so reden wir von Lichtstrahlen im Sinne Mermet's. Das ist alles! Oberflächliches Zusehen ist geneigt, im Lichtstrahl etwas anderes zu erblicken.

Daß die menschenfreundlich strahlende Welt auch auf dem Weg über einen Lichtstrahl zu unserem Hirn, kurz zu uns, Empfänglichen, kommen kann, läßt sich nun als methodische Sicherung auswerten. Zweifeln Sie beispielsweise, ob Wasser genau unter der durch das Zentrum des magnetischen Feldes gegebenen Linie sich hinschlängle, ertaste ich den Lichtstrahl, also, wohlverstanden, den Strahl des Wassers mit seinen typischen Pendelfiguren, der aber fähig ist, auf einem Lichtstrahl zu reisen. Bildlich weiter schreibend, dürfte ich hinzufügen, wenn die Strahlen beziehungsweise die Wellen irgend eines nahen oder fernen Gegenstandes schon diejenigen des Lichtes benützen, sie es immer mit Hin- und Rückfahrtsbillet tun.

Im Moment, wo ich den „Lichtstrahl“ schneide, befinde ich mich also zwischen der Sonne und dem gesuchten Gegenstand, zum Beispiel zwischen der Sonne und einer Wasserader. Habe ich die Sonne im Rücken, orientiere ich mich am eigenen Schatten. Die Theorie ist beruhigend. Sie hat in der Praxis nur ein Häkchen, weil noch nicht erwiesen ist, daß der vom Gegenstand ausgehende, im gleichen Zug wie der Lichtstrahl reisende Strahl nirgends eine Brechung beziehungsweise eine Abweichung vom geraden Weg erfahren kann. Undenkbar ist es nicht, daß der Sonnen- oder der künstliche Strahl auf den Grundstrahl oder eine Kraftlinie des Umfelds prallt und infolgedessen sein Glanz nie unfehlbar zu glanzvollen Ortsbestimmungen führt. Atmosphärisches Strahlen oder Leuchten könnte auch in Interferenz mit der Strahlung aus dem Boden treten und jede Reaktion verhindern. Dienstbar ist er sicher beim Aufsuchen von Gegenständen, bei dem weder Erdschichten noch irgend welche, als Spiegel oder Prismen wirkende Faktoren sich zwischen jene und die Lichtquelle einschalten, also etwa bei der Suche nach einem auf offener Wiese verlorenen goldenen Ring.

19. Dynamische Pendelfiguren und Kennzahlen

Der angehende Pendler hat sein Instrument rupfen und zucken spüren. Bald wird ihn vieles Üben bei zweckmäßigem Verfahren charakteristische dynamische Pendelfiguren wahrnehmen lassen. Schon Mermet hat erfahren, daß das Pendel hie und da die Gestalt der bependelten Körper in der Luft grosso modo nachzeichnet. Rede ich im folgenden von Pendelfiguren, so sind nicht bloß diese Figuren im eigentlichen Sinne gemeint, sondern allgemein die unzähligen Figuren, die das Pendel mit seinen Drehungen, seinen Kreisen, Ellipsen und Schwingungen beschreibt, worunter viele jedoch Typisches in Hinsicht auf Form und Zahl zu erkennen geben. Wer der Natur keine Normen aufdrängt, sondern mit der Offenheit der freien Kinder Gottes auf sie hört und sich ihr anschmiegt, gelangt bald zur Erkenntnis, daß sich das Pendel nicht ohne Gesetzmäßigkeit bewegt.

Einmal schwingt es wie das Schiffchen einer Nähmaschine; ein anderes Mal dreht es sich in Form von Kreisen, die sich zusammenziehen oder sich dehnen, unter die Horizontale sinken oder sich über sie diagonal erheben, Ellipsen bilden, rascher oder langsamer ablaufen, wie Schaukeln und Karussells am Jahrmarkt. Rhythmische Störungen infolge neuer oder für den Gegenstand charakteristischer Impulse lassen es manchmal aufschnellen oder an der Kette zerran wie der Fisch an der Angel. Über Gold macht es plötzlich Bocksprünge. Über Gas oder Hohlräumen scheint es an Gewicht zu verlieren.

Die Zahl der Schwingungen und Kreisbewegungen ist grundsätzlich

je nach Stoff verschieden. So entstehen Kennziffern, die sich zu andern spezifischen Merkmalen, wie zum Beispiel Spiralen über dem Grundstrahlbündel gesellen, die wiederum je nach Stoff, wie etwa Wasser oder Gold, andersgeartet sind.

Daß die Pendelfiguren, die Form und die Dynamik der Drehungen und Schwingungen samt der Kennziffer, letzten Endes auf Autosuggestion oder Fremdsuggestion beruhen, widerspricht meinen Erfahrungen. Ich betrachte sie als Resultanten äußerer, objektiver Einflüsse und der individuellen Sensibilität und Reaktionsweise, welche letzteren jedoch für gewöhnlich nicht so starke Extremvarianten darstellen, daß sie wesentlich vom Durchschnitt abweichen und zu Figuren Anlaß geben, die von Pendler zu Pendler so verschieden wären, daß jeder Vergleich ausgeschlossen sein sollte. Vom entgegengesetzten Standpunkt aus, dürfte scharf davor gewarnt werden, dem Pendel auf Grund einer mentalen Konvention das Wie seiner Antwort zu diktieren. Eine solche Verabredung ist in gewissen Fällen, von denen die Rede noch sein wird, statthaft. Als grundsätzliche Methode ist sie eine Vergewaltigung der Natur und vom wissenschaftlichen Aspekt aus abwegig. Wer nach einer schlechten Methode Maschinenschreiben oder Klavierspielen lernt, tippt oder spielt sein Lebtage schlecht. Wer von Beginn seiner radiästhetischen Tätigkeit an die Natur überhört und die physiologischen Mechanismen hemmt oder stört, verpuscht unter Umständen die verheißungsvollsten Anlagen.

20. Sich der Natur anschmiegen

Nur Hingabe gewährleistet echten Empfang. Spürt man die Metallkugel, das Gold und die Karrosserie des Wagens, so soll man Rute und Pendel frei reagieren lassen, sich willig, rezeptiv und geschmeidig der Antwort des Nerven- und Muskelsystems hingeben, ohne mit Befehlen oder mit Bremsen des Kortex in das Geschehen hineinzufunken, das subkortikal, biologisch gesteuert viel eleganter und naturgetreuer abläuft.

So entstehen jene einerseits akzentuierten und andererseits differenzierten Figuren, aus deren dynamischem Gefüge Experiment und Erfahrung, nach und nach, Ursprung und Sinn des empfundenen Reizes ablesen werden.

Auf diese Weise hat Mermet schließlich für eine ganze Serie von Metallen, Metalloiden, Flüssigkeiten und Krankheiten typische Bewegungsgestalten beschreiben können. Unabhängig von seinen Zahlen und Richtungen, absichtlich jedes Nachschlagen in seinem Werk unterlas-

send, bin ich anhand von zahlreichen, nicht selten jahrelang auseinanderliegenden Versuchen, zu den gleichen oder zu analogen Ergebnissen vorgestoßen. Seine Figuren und Kennziffern haben einen Rückhalt in der Realität und dürfen, trotz des dazwischentretenden individuellen Faktors, als objektiv gewertet werden.

21. Verteilungsrhythmus in der Reizzone

Geistlos wäre es, diese Gefüge schablonenhaft und die Kennziffern nach der Art des Metronoms zu verstehen. Sowohl die Bewegungen als die aus denselben geborenen Figuren sind rhythmisch. Auch die „magnetischen Felder“, das heißt die Reizzone sind nicht durch mathematische Gliederung, sondern durch einen Verteilungsrhythmus gekennzeichnet. Begegnen wir dysplastischen Pendelfiguren und verzerrten Feldern, so sind wir in Gegenwart von heterogenen Körpern, gestörten Verhältnissen in der Natur oder für unseren Organismus schädlichen Stoffen.

22. Pendelgestalten und Drehrichtung

Keineswegs darf vom Pendel gefordert werden, was gut und recht sei, habe es mit rechtsläufigen Drehungen zu bejahen. Reines Silber mag eine Drehrichtung im Sinn des Uhrzeigers ergeben und unreines, gemünztes, eine solche entgegen dem Gang des Zeigers. Aber reines, gesundes Wasser erzeugt linksläufige Bewegungen! Ein Beweis mehr dafür, wie eine mentale Verabredung für alles und jedes, so logisch sie theoretischem oder oberflächlichem, symbolischem oder magischem Denken erscheinen mag, die Natur schulmeister und deshalb an ihr vorbeizieht.

23. Pendelgestalten und Gegenregulation

Im Experiment stellen sich nach den ersten unsicheren und, bei schwachen Reizquellen, auch zögernden, eher einem leisen Rupfen gleichenden Pendelbewegungen bald klare Schwingungen oder jene rechts- und linksläufigen, beziehungsweise direkten und indirekten Kreisbewegungen ein. Grundsätzlich tendiert das Pendel über homogenen Gegenständen nur in eine einzige Richtung, das heißt im Sinn des Uhrzeigers oder umgekehrt. Eine Art Gegenregulation, die auch einem Naturgesetz entspricht, bewirkt jedoch, daß nach einer Anzahl Serien in einem bestimmten Sinn sich die eine oder andere Drehung im entgegengesetzten abspielt. Es wäre verfehlt, dieses Phänomen als Anzeichen für einen inhomogenen Körper aufzufassen. Der kennzeichnende, dominante Sinn ist nämlich unverwechselbar wegen seiner franken, freien Art und wegen seiner Häufigkeit in der Wiederkehr.

24. Pendelgestalten und Übergangsformen (Ellipsen)

Der natürliche Rhythmus erheischt auch mehr oder weniger unbestimmte, verschwommene Übergangsformen. So gehen Kreise nie brüsk in Schwingungen über und Schwingungen nie brüsk in Kreise. Es schalten sich ellipsenähnliche, bewegte Gebilde ein.

25. Die Serien

Die Kennzahl ist relativ leicht festzustellen, weil die Pendelfiguren in ihrem serienmäßigen Ablauf Akzente aufweisen. Serien von Kreisbewegungen und Schwingungen samt den eingeschalteten Ellipsen folgen einander. Ein langes Spiel, das erst nach Ermüdung der Nerven und der Muskeln abflaut. Zu Beginn jeder Serie ist aber ein leicht ruckartiger Neuimpuls spürbar. Bei ihm setzt unser Zählen ein bis exklusive zum folgenden. Die Zahl, die sich ergeben hat, teilt man durch zwei. Das Resultat ist die Kennziffer des betreffenden Stoffes, des betreffenden Menschen oder Gegenstandes. Über einer Wasserader schließt jede Serie 14 Bewegungen ein. Theoretisch handelt es sich um 7 Schwingungen und 7 Kreisungen. Praktisch aber weist eine Serie vielleicht sechsmal einen Kreis, dreimal eine Ellipse und fünfmal eine gerade, strichartige Schwingung auf. Bei einer folgenden Serie sind vielleicht die Verhältnisse leicht verschoben, aber die zusammengezählten Drehungen, Ellipsen und Schwingungen belaufen sich wiederum auf 14, so daß durch Teilung die Kennziffer 7 von neuem gegeben ist. Es ist darauf achtzugeben, daß die erste, nach den unsicheren Anfangsbewegungen erfolgte Serie kaum maßgebend ist.

26. Pendelgestalt und Umriß des gesuchten Gegenstandes

Im Einzelfall ist es nicht auf Anhieb möglich, den Grund dafür festzuhalten, warum die Schwingungen nach gewissen Richtungen hin tendieren und nicht ganz symmetrisch und ebenmäßig verlaufen. An diesem Phänomen beteiligt sind jedoch zur Hauptsache der Grundstrahl und die Neigung des Pendels in der Hand des Geübten, die Form eines Gegenstandes oder den Lauf einer Wasserader nachzuzeichnen. Es liegt wirklich eine sinngebende Trächtigkeit in jedem „magnetischen Feld“. Auf bestimmten Kraftlinien einer Wasserreizzone wird das Pendel so schon beim Rotieren die westliche Himmelsrichtung bevorzugen und die Kreise leicht zur Ellipsenform ausziehen, bereits bevor die Schwingungen mit deutlicher Gewichtsverschiebung nach Westen weisen, weil der Grundstrahl dieser Richtung folgt. Tritt man auf andere Linien, ist es möglich, daß die Dynamik der bewegten Pendelfigur eine ganz andere Akzentsetzung erfährt. Drängt das Was-

ser zum Beispiel nach Süden, so werden die Schwingungen samt Hand und Arm des Pendlers nun in diesen südlichen Sog mitgerissen.

27. Die Blickrichtung

Eine praktische Folgerung ist daraus für die Stellung und Blickrichtung beim Pendeln zu ziehen. Gewisse Radiästheten pflegen die Gewohnheit und vertreten den Grundsatz, zumindest bei Zimmerexperimenten als Richtschnur immer die Nord-Süd-Linie zu nehmen. Meine Erfahrung ließ mich als wichtiger erkennen, daß von Moment zu Moment ein Hinüberwechseln in die vom Pendel angestrebte Richtung notwendig ist, weil nur unter dieser Bedingung die Schwingungen und Rotierungen ungehemmt und typisch verlaufen können. Dieses Vorgehen gestattet Ausnutzung der Elastizitätsschwingungen und einen weitgehend ungestörten, uns bis heute noch unerklärten, Natur und Struktur des Gesuchten widerspiegelnden Ablauf.

Wer weiß, ob nicht eines Tages die Radiästhesie auf diese oder eine ähnliche Weise ihren Beitrag zur Erforschung der Struktur der Materie liefern wird?

Bei richtiger Stellung und angepaßter Arm- und Körperhaltung schwindet beim Schwingenlassen des Pendels jedes Unbehagen, sofern man es mit homogenen, reinen Gegenständen und gesunden Verhältnissen zu tun hat. Unbehagen und Unruhe beharren im umgekehrten Fall. Es sind dann auch trotz Anpassung keine charakteristisch-rhythmischen Serien zu erzielen. Wir erleben nicht eine Verschmelzung von Einflüssen, nicht Gefüge, sondern Verdichtungen und Kontaminationen oder unaufhebbares Aufeinanderprallen polarer Gegensätze, wie etwa bei Interferenz, bei Kreuzung von Adern und ähnlichem.

28. Aussagemöglichkeiten der Pendelfiguren

Drei wesentliche Ausschnitte aus der radiästhetischen Praxis wurden bis hierher in den großen Zügen geklärt: Ertasten des Umfelds, der „Strahlenhülle“ der Dinge, einschließlich des Grundstrahls, der jenes durchbricht und zugleich charakterisiert; Wahrnehmung auf Distanz und ohne Berührung der Aura, dank dem Kopf, mit oder ohne Hilfe des Gesichtsinns; drittens der Erscheinungsmodus des Ertasteten und Wahrgenommenen in den Reaktionen der Rute und ganz besonders in den dynamischen Pendelfiguren, welche, abgesehen von mentalen Fragestellungen, die wir nicht ablehnen, wenn sie richtig verstanden werden, den normalen Schlüssel zur Deutung einer der Naturwissenschaft noch verborgenen, aber auch von uns erst recht geahnten Welt darstellen.

Mit der Vermehrung der berücksichtigten Aspekte wird die Diagnose eingekreist und gesichert. In einem Vergleich erörtert, heißt dies, daß etwa eine kräftige Aura und die erkannte Richtung des Grundstrahlenbündels schon einen Weg weisen, wie in der Handschriften-Deutung eine druckstarke Schrift mit beispielsweise rechtsgeneigter Lage. Fügt man dazu die typische Form der Figuren, ist wieder ein Stück Weges zurückgelegt, ähnlich wie in der Graphologie beim Hinzukommen der Bindungsform. Der Folgesatz lautet, daß das differenziertere Spiel des Pendels, caeteris paribus, über mehr und sicherere Aussagemöglichkeiten als die Wünschelrute verfügt, aber auch, daß eine mehr oder gar ganz geistig eingestellte Radiästhesie im voraus auf die „Begründung“ mancher Auskunft verzichtet, sofern sie über jedes Erklären hinweg unmittelbar zum Verstehen vorstoßen will und dem naturnahen Phänomen kaum Beachtung schenkt.

29. Rayon mental, rayon capital, convention mentale

Ich darf hier nachtragen, daß, nach meinem Dafürhalten, ein Mißverständnis Wind in die Segel jener rein geistigen Richtung getragen hat. Mermet braucht nämlich ohne begrifflichen Unterschied die Worte „rayon mental“ und „rayon capital“. Es geht ihm aber dabei um den rayon capital, den Kopfstrahl. Wie ebenso dieses Wort Anlaß geworden ist, von einem aktiven Anpeilen zu sprechen, haben wir gesagt. Es ist jedermanns Recht, diese Hypothese zu verteidigen; sie stammt aber nicht vom Meister. Der Kopfstrahl erlaubt die Ferndiagnose. Übersieht man jedoch, daß Mermet dabei im Prinzip nicht rein mental vorging, sondern Grundstrahl und Kennziffer des auf Distanz empfundenen Reizes suchte, gelangt man zu der erwähnten irrtümlichen Auffassung. Die „convention mentale“ hingegen hat absolut keine Beziehung zum „rayon mental“. Sie besagt Verabredung im Sinn einer Einstellung, die unumgänglich ist und bewußt oder unbewußt geschehen kann. In mannigfaltigen Ausdrücken kehrt bei Mermet stets derselbe Gedanke wieder: „Adapter l'appareil récepteur, accommoder la réception, accorder sa réceptivité“ und ähnliches mehr.

30. Einstellung und Reaktion

Wir stellen ein auf Wasser, auf Gold, auf die persönliche, individuelle Strahlung eines Menschen oder diejenige seines Geschlechts, auf Herz oder Niere und deren gesundheitliches Befinden. Was für eine Reaktion zu erfolgen habe, wird grundsätzlich ausgeschlossen. Der Pfarrer war Magie und Okkultismus nicht freundlich gesinnt. Dem Pendel mental zu befehlen, es habe rechts oder links auszuschielen oder in Beantwortung einer Frage so und so oft zu drehen, hätte ihn

zu deutlich an Spiritismus gemahnt. Er stand eigentlich der Naturwissenschaft näher als der Geisteswissenschaft, zumal seiner Art und Weise nach, Gesetze aufzustellen. Seine Methode war nicht die des Einmaligen, sondern des Tausendmaligen, also die induktive. Immer und immer wieder waren ihm die 14-er Serien, das heißt 7 Schwingungen und 7 Rotationen des Wassers, die 22-er des Goldes, das heißt wiederum 11 Schwingungen und 11 Rotationen, sowie links- oder rechtsläufiges Kreisen und das Ausstrahlen in eine bestimmte Richtung aufgefallen. Aus der Erfahrung schloß er auf eine Gesetzmäßigkeit. Vom Gesetz leitete er nachher die Deutung ab. In allen Bereichen Gesetzmäßigem nachzuspüren fehlte dem Vielbeschäftigten, wie jedem Wissenschaftler, die Zeit. Wo kein Gesetz erarbeitet worden war, bediente er sich der mentalen, intuitiven Methode. Die Natur dazu zu zwingen, in einer anderen als ihrer Muttersprache zu reden, widerstand seinem „bon sens“, womit nicht behauptet wird, es sei ihm gelungen, was er naturwissenschaftlich richtig geahnt hat, mit strenger Konsequenz im einzelnen zu Ende zu führen. Meines Erachtens ist er zum Beispiel bei der Einführung einer Notenskala von 0 bis 10 zuhänden der medizinischen Diagnostik vom naturwissenschaftlichen Weg auf einen Seitenpfad geraten. Hierin liegt nämlich, im Gegensatz zu seinem ganzen System, ein Diktat. Ich komme darauf im zweiten Teil zurück. Einwandfrei blieb hingegen sein Verfahren dort, wo er doch von ähnlichen Bedürfnissen nach einer Rangordnung ausgehend, eine Art Eichung hinsichtlich der Ergiebigkeit einer Wasserader vornahm. Er ging vom Phänomen aus. An Hunderten von Einzelfällen - wobei freilich die Bedingungen nicht streng dieselben blieben - konstatierte er, daß schwache Quellen etwa 20 Schwingungen und stärkere etwa 25 in 10 Sekunden auslösen. Er ahnte auch genau, daß in Ermangelung der gleichen Umstände nicht genau gerechnet, sondern nur geschätzt werden darf. - Nicht ohne Absicht steht in seinem Buch der Lehrsatz in Sperrdruck: „Ne pas confondre l'attention, la sélection, la mise au point, l'adaptation ... qui sont des opérations de tout appareil récepteur (cerveau), avec des interrogations, des injonctions, suggestions, qui sont gestes d'appareil émetteur.“ (Aufmerksamkeit, Auslese, Einstellung, Anpassung sind Tätigkeiten des Empfangsgeräts, das heißt des Hirns, und dürfen nicht verwechselt werden mit Fragen, Befehlen, Suggestionen, das heißt mit Tätigkeiten des Senders.)

36. Gold im Hühnerhof

Mein ehemaliger Direktor im Pensionnat de Bertigny zog die Blechmusik der klassischen vor und interessierte sich mehr an schulischen als an radiästhetischen Leistungen. Daß er diesen gegenüber seine Skepsis

bekundete, beweist, daß sie ihn nicht gleichgültig ließen. Eines Tages erschütterten sie sogar sein Mißtrauen und gleichzeitig das Vertrauen, das er zu den Schutzmaßnahmen hegte, mit denen er das Gold umgab, das er zu horten hatte. Dieses war von ihm im großen Hof, wo Hunderte von Hühnern ihre Freizeit mit Scharren und Gacksen verbrachten, begraben worden. Nach diesem Bekenntnis erhielt ich, wenn nicht den Auftrag, so doch die Erlaubnis, es ausfindig zu machen. Da das kostbare Metall schon seit Jahren verborgen lag, wies der weite Hof nicht mehr die geringste verdächtige Unebenheit auf. Ich war mit Rute und Pendel ausgerüstet und stand allein inmitten des gefiederten Volks, nicht um den Vögeln, wie einst der Poverello, zu predigen, sondern, um trotz ihrem Glucksen und Gackern die Probe zu bestehen.

Die Rute zuckte bald über einer Stelle. Die Nachkontrolle mit dem Pendel ergab die mir bekannte Goldziffer 11 und auch mitunter die kapriziösen Sprünge und die haken- und hufeisenförmigen Figuren, die ebenfalls Charakteristika des Goldes darstellen. Nach zehn Minuten Arbeit markierte ich den genauen Platz und rief den Direktor. Von jener Stunde an besaß die Radiästhesie einen Freund mehr.

32. Gold im Park

1947 fuhr ich nach Lothringen, um Gold zu suchen, das bei Kriegsausbruch versteckt worden war. Der Diskretion halber bezeichne ich das Dorf R. nicht näher. (Diese Blätter müssen auch sonst, je nach Umständen, aber ohne sich dem Zwang einer strengen Logik zu fügen, entweder die Ortschaftem oder die Namen der Personen verschweigen, beziehungsweise nur die Initialen angeben. Weniger streng nachweisbar sind deshalb die berichteten Tatsachen keineswegs.) In R. bedurfte es mehr als einer Viertelstunde Arbeit! Auf die Angaben eines Rutengängers hin war im Park, wo der Schatz verborgen lag, bereits viel Erde ausgehoben worden. In welchem Teil des Parks das Gold zu suchen sei, wußte man. Wo aber jene Erde schon ausgeschachtet war, stellte ich sofort an der Ziffer 7 und an den linksläufigen Kreisen Wasser fest! Der Rutengänger hatte wohl die Kraftlinien richtig gespürt, aber das Phänomen unbedacht als Zeichen für die Anwesenheit des Goldes diagnostiziert. Ich zweifle daran, ob sich zwischen gleichartigen Stoffen „magnetische Linien“ oder Strahlen ergeben, die eine Verbindung herstellen. Viele Pendler benützen den sogenannten Témoin aus diesem Grund. Diese Frage sei dahingestellt. Ein Témoin fördert wenigstens die Aufmerksamkeit. So hatte ich eine kleine Golzmünze in die linke Hand genommen und im vermuteten Bezirk wohl eine Stunde lang geforscht und geforscht, ohne jedoch zu einem sicheren Ergebnis zu gelangen. Der zweite Tag brachte nichts Erfreulicheres. Alles

kam mir vor, als hätte sich hier und dort das Strahlen des Goldes in kleinen „magnetischen Feldern“ niedergeschlagen. Es erschien mir unmöglich zu unterscheiden, wo das echte Bild und wo die Trugbilder oder, anders ausgedrückt, wo das Gold und wo bloß herumtanzende Spiegelbilder des Goldes waren. Übrigens brannte der Sommer und erschwerte die Suchaktion. Wenn der Sonnenwind zu Nordlicht und magnetischen Störungen führt, so bedarf es beim Pendeln kaum mehr als einer Föhn- oder Gewitterlage, um die Arbeit zu beeinträchtigen. Nach einem Regenfall ist dann die verworrene Situation meistens geklärt. In R. fiel aber in jenen Tagen kein Tropfen vom Himmel. Am dritten Tag gelang das Abstecken besser. Mit einem Zweig bezeichnete ich die Stelle, meldete es Herrn A.-M.H. und begab mich zum 4-Uhr-Brot; denn bald darauf fuhr mein Zug. Während ich noch zu Tische saß, kam Herr H. mit einer verrosteten Blechbüchse in den Händen zurück, leerte den Inhalt auf den Tisch: nichts als pure Goldstücke!

Im Eskorial, der einstigen Klosterresidenz Philipp II., soll ein Milliardenschatz verborgen sein. Zuverlässige Geschichtsforscher sind der Überzeugung, daß diese Annahme begründet ist, weil die Mönche erwiesenermaßen beim Herannahen der Truppen Napoleon's kostbare Reliquien und Kunstwerke aus Gold und Edelsteinen entweder einmauerten oder in Innenhöfen vergruben. Die Mönche kamen um oder mußten fliehen, und mit ihnen ging das Geheimnis des Verstecks verloren. Vielleicht folgt einmal ein Pendler einem Ruf Franco's? -

33. Einige Kennziffern

Zahllose Experimente haben mir desgleichen die Übereinstimmung meiner Pendelfiguren für Silber, Kupfer, Eisen, Messing, Blei, Sandstein, Marmor, Kalk und Kohle und so weiter bewiesen. Mermet nennt als für Eisen spezifisch die Kennzahl 4, linksläufigen Sinn und Richtung des Grundstrahls nach Norden; 6 für Silber, rechts- oder linkswendigen Sinn, und Osten; für Kupfer 7, rechtsläufig, S-O; für Blei 21, rechtsläufig, 60 Grad N-W; für Kalk 4,4 und N; für Sandstein 8; für Lehm und Mergel, je nach Art und Härtegrad, 11 bis 21; für Kieselstein und Glas 9 bis 10, und so fort. -

Vielleicht gäben die radiästhetischen Kennziffern, trotz intimer Verbundenheit mit physiologischen Komponenten des Pendlers, Anlaß zu Parallelen aus der Atomphysik: Isotopen, Ordnungszahlen und Massenzahlen?

34. Kontinuierliche Folgen. Durchschnitt

Wiederholte Versuche über Kalkstein ergaben als Kennziffer, je nach Material, 4,2, 4,5, 4,7 mit Grundstrahlrichtung nach Norden oder Nordwesten. Ende Dezember 1942 schwang das Pendel, laut Notizen in meinem Tagebuch, über Stalaktiten und Stalagmiten im mächtigen Gouffre de Padirac in 9-er Serien. Ich wiederhole, daß der Anteil der Schwingungen (4,5) und der Rotationen (4,5) nur theoretisch der gleiche ist, daß jedoch elliptische Übergänge sich einschalten und füge hier hinzu, daß selbst beim Zusammenzählen der Schwingungen, der Ellipsen und der Rotationen das Resultat Varianten ergibt. In diesem Fall, in periodischer Abwechslung, einmal 8, einmal 10, neben den häufigeren Mittelwerten 9. Die Serien, wie allgemein die hervorgerufenen dynamischen Pendelfiguren, sind nie identisch, sondern rhythmisch, analog. Die Folgen sind, in der Sprache der Statistik, nicht diskret, sondern kontinuierlich. Der für uns repräsentative Wert, bei dem es sich in Wirklichkeit um einen Annäherungswert handelt, wird dem durch 2 geteilten Durchschnitt mehrerer Serien entnommen.

Mermet muß auf diese Weise viele Serien zusammengenommen und als Kennzahl den Mittelwert 4,4 für Kalkstein errechnet haben. Es ist, bei gewissen Stoffen, in der Tat gar nicht immer so leicht festzuhalten, wo ein neuer Anschlag für eine neue Serie genau beginnt.

35. Unfehlbares Empfinden?

Ungenauigkeiten dieses Ausmaßes sind geringfügig und verunmöglichen die Diagnose nicht, da mehrere andere Merkmale, wie Grundstrahl und Bewegungsrichtung die Mehrdeutigkeit einschränken. Viel Experimentieren über einem Stoff, zum Beispiel über Wasser oder sogenannter Molasse läßt im übrigen Empfindungen aufkommen, die unverwechselbar, wenn auch nicht in Begriffen ausdrückbar sind.

36. Tastendes Lokalisieren

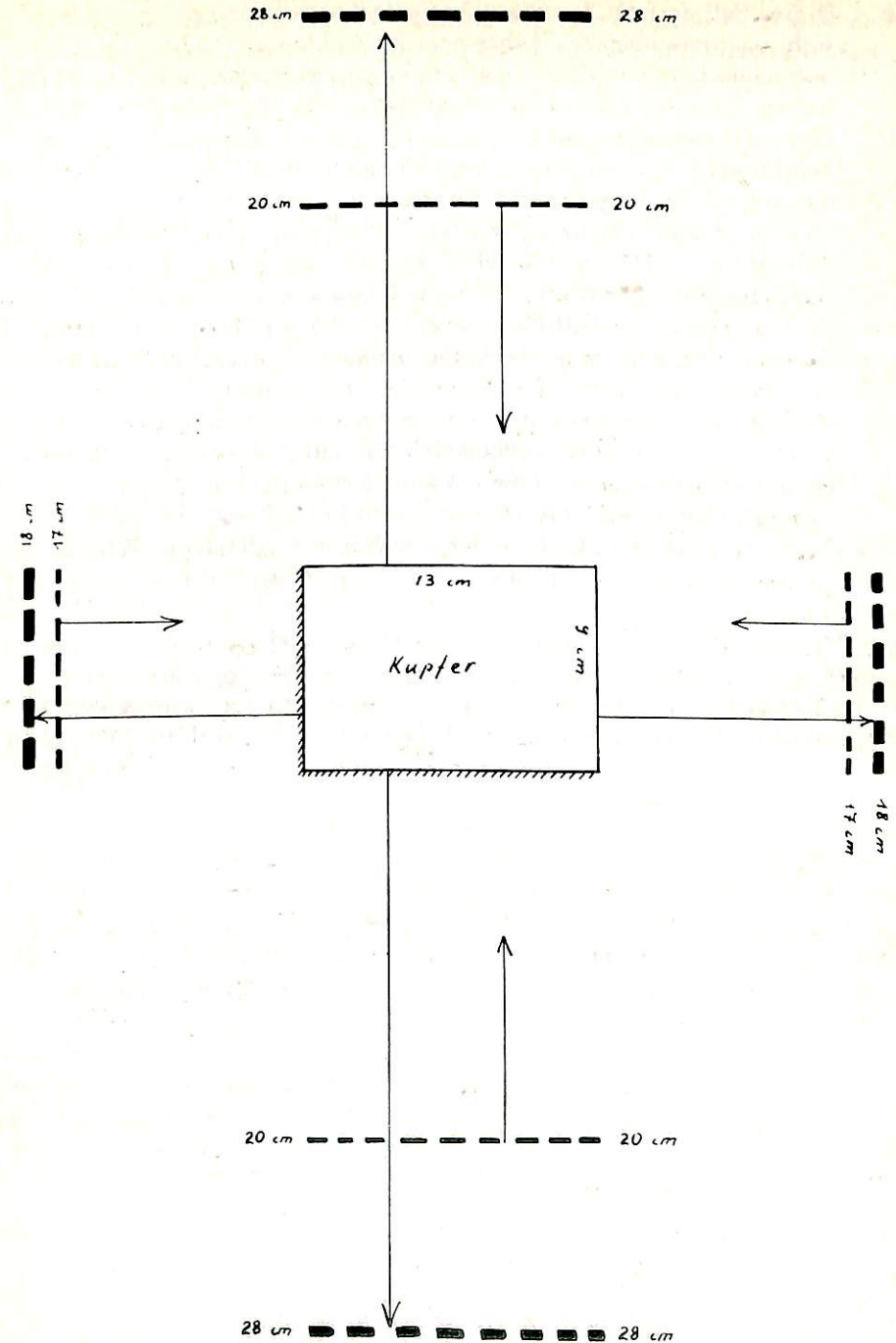
Bereits als 16-jährigem Knaben gelang es mir nicht selten, verstecktes Metall zu lokalisieren. Ich ließ Mama oder Schwester unter Zeitungen oder Wellpappe eine große Schere oder in den Rekreativstunden im Kollegium Mitschüler eine Taschenuhr im Gras verbergen. Professor Scherrer stellte Magnete zur Verfügung. Ich versuchte, Nord- und Südpol zu unterscheiden. Auf Spaziergängen wurde von weitem an Straßen- und Waldrändern auf Grund der Zahl 4 und 7 nach altem Eisen und Blech gefahndet. Am 11. März 1961 traten zwei schlaue

Schüler mit der Frage an mich heran: „Können Sie uns sagen, wo wir Kupfer tragen?“ - Und sie stellten sich breitspurig und schmunzelnd hin ... Ich durfte mich ja nicht blamieren und suchte Metall, ohne auf eine spezifische Kennziffer zu achten. Nach einer Minute wandte ich mich an Lucien: „Zieh' deinen rechten Schuh aus!“ Er hatte darin zwei Silbermünzen versteckt!

37. Strahlendes Umfeld einer Kupferplatte
 bis Umfeld bei Kupfermünzen
 40 Große Parallelen

Bei einem Versuch mit einer Kupferplatte von 9x13 Zentimeter und 1 mm Durchmesser notierte ich nachstehende Daten. Die Kennziffer 7 war konstant und eindeutig. Den Grundstrahl ermittelte ich mit dem Zeigefinger der linken Hand oder einem zwischen Zeigefinger und Daumen gefaßten Bleistift, im Süden. Mermet gibt Südwesten an. Das „magnetische“ Umfeld betrug auf der Längenseite durchschnittlich 24 cm. Den Anfangsimpuls des Pendels auf der Platte selbst aufnehmend, konnte ich eine Ausstrahlung bis auf 28 cm Entfernung vom Rand verfolgen. Tastete der Finger von weitem der Platte zu, so hob eine Reaktion in 20 cm vom Rande an. Von der Reaktionszeit ist schon gesprochen worden, der zufolge diese Unterschiede eintreten. Auf der Seite der Breite betrug die Distanz beim Ausgehen von der Platte 18 cm und beim Herantasten 17 cm. Ich weise auf ein Phänomen hin, das allgemein eintritt und als Gesetz aufgestellt werden darf: Nähert man sich dem „magnetischen Feld“, so sind die in einer gewissen Entfernung erstmals empfundenen Reaktionen schwach und erfahren eine progressive Verstärkung, je mehr die Distanz zur Platte, also zum Gegenstand abnimmt; entfernt man sich von der Platte, mit anderen Worten vom Gegenstand, so werden die erstmals auf ihr bzw. auf ihm wahrgenommenen Reaktionen nach und nach stärker bis zu einem Maximum am Rand des radiästhetischen Feldes oder, wenn man genau sein will, wegen der zu beachtenden Reaktionszeit eigentlich in einer gewissen Distanz vom Rand des radiästhetischen Feldes. Jenes Maximum entspricht der sogenannten großen Parallele. Auf dieser Schlußlinie stellten sich jeweils kräftige Hin- und Herbewegungen in Kreuzform ein, die höchstwahrscheinlich das Viereck, mit anderen Worten, den Umriß der Platte veranschaulichten. Diese Bewegungen gingen dann in die gewohnten 7-er Serien über, wobei der direkte Sinn, den auch Mermet für Kupfer erwähnt, dominant war.

(siehe Abb.4)



38. Dieser Fall darf als Paradigma betrachtet werden, wie in mancher Hinsicht auch der nächste. Achtzig zu einem kleinen Haufen zusammengetragene Ein- und Zweirappenstücke, deren Hortung zu wissenschaftlichem Zweck bis heute nicht verboten worden ist, führten zu ähnlichen Bewegungsgestalten und zu einem analogen radiästhetischen Umfeld. Beim Herantasten war es in einem 15 cm-Abstand fühlbar; entfernt sich der linke Zeigefinger oder der von der linken Hand gehaltene Stift von den Kupfermünzen, wächst die Reaktionsstärke allmählich, sofern man natürlich kontinuierlich vorgeht, und erreicht in 16 cm Abstand die maximale Kraft. Ich trage hier etwas nach, das auch für den oben geschilderten Fall Geltung besitzt: Auch bei kontinuierlichem Abtasten des Umfelds gibt es allseits Punkte, worauf die Reaktion etwas stärker ausfällt. Würde man ohne Kontinuität die Suchaktion im Umfeld durchführen, würden praktisch nur diese Punkte gespürt. Durch Verbindung der Punkte ergäben sich also einige konzentrische Kreise um den Haufen Rappen herum, wovon der äußerste die stärkste Reaktion zeigt, falls man vom Haufen her an ihn gelangt und man infolgedessen selbstverständlich durch die auf den verschiedenen Punkten aufgenommenen Reize geladen ist.
39. Ob effektiv 7 konzentrische Kreise das Umfeld bilden, wie Mermet's Theorie es verlangt, habe ich mir nicht die Mühe genommen zu erforschen. Es bedürfte größter Aufmerksamkeit bei so geringen Maßen Metall. Vom Problem, das damit aufgerührt wird, soll übrigens im Zusammenhang mit dem „magnetischen“ Feld des Wassers noch die Rede sein.
40. Einen Beweis dafür, daß sich das Pendel mit seinen Bewegungsgestalten der Materie anschmiegt, erfuhr ich auch bei diesem Experiment, das ich bewußt so indifferent wie nur möglich, einfach den wahrgenommenen und Reaktionen bewirkenden Einflüssen hingegeben, durchgeführt habe. Auf dem äußersten Kreis des Umfelds ergab sich unerwartet ein Hin und Her des Pendels, das rasch zu Schwingungen in der Form von Halbmonden oder Sicheln überging, auf welche die bekannten 14-er Serien des Kupfers (Kennziffer 7) folgten. Die Tendenz zur Rundung hängt bestimmt mit dem Umriß des geprüften Gegenstands zusammen. Der Grundstrahl wies bei diesem Kupferhaufen ebenfalls in eine südliche Richtung.
41. Blei (Kennzahl, Grundstrahl)
Die bleierne Blumenvase auf dem Tisch, die mir im Juli 1955 ein deutscher Klosterbruder zum Andenken geschmiedet hat, aktiviert das Pendel in schweren, meist rechtsläufigen 42-er Serien (Kennzahl 21),

wie sie Mermet kannte. Mit dem Bleistift in der linken Hand wird der Grundstrahl 14 cm weit reichend gefunden, zwar nicht nach Deutschland, sondern nach Paris hinweisend.

Plombierte Zähne sucht man besser mit dem Kopfstrahl ...

42. Mineralien. Impuls. Dominanter Sinn.

Experimente mit metallhaltigen Mineralien sind sehr lehrreich. Aus einer Hütte habe ich einige eisenhaltige braune Stücke heimgebracht. Wir wissen nun schon, daß homogene Gegenstände beim Kreisen einen dominanten Sinn, wie der Uhrzeiger oder umgekehrt, erzeugen und auch, daß der dem Gang des Zeigers entgegengesetzte Sinn etwa keineswegs, an sich, innere Uneinheitlichkeit verrät. Es ist uns bekannt, daß gesundes Wasser linksläufige Pendelfiguren ergibt. Eisen und Stahl desgleichen. Daß ein Körper nicht homogen sein könne, wird durch unrhythmisches Schwanken zwischen linksläufigem und rechtsläufigem Sinn bekundet. Ich habe unterstrichen, daß periodisch einsetzende Gegenregulation ein normales Phänomen ist. Untersuche ich nun einen Eisenkalkstein, so ist erstens Eisen zu empfinden. Auch die Natur läßt dem Stärkeren den Vortritt. Die 8-er Serien, bestehend aus Schwingungen, Ellipsen und Kreisen, nach unserer Methode durch 2 zu teilen, ergeben die auch von Mermet erwähnte Kennziffer 4.

Charakteristisch erscheint mir dabei, daß die Gegenregulation, also das rechtsläufige Kreisen, wie ein Echo, als Reaktion auf die dominante und spontanere, elastischer ablaufende linksläufige sehr regelmäßig einsetzt; was gar nicht bei jedem Stoff der Fall zu sein braucht. Es bestehen auch keine Zweifel darüber, wo ein neuer Impuls sicher erfolge. Es kommen sozusagen nie 7-er oder 9-er Serien vor. Die 8-er beherrschen die Pendelgestalten, fangen klar an, hören klar auf.

43. Témoins und Inkompatibilität

Wir erinnern uns an die Frage, ob gleichartige Körper schon ohne unser Zutun durch gewisse Wellen verbunden seien. Am Eisen glaube ich zu erfahren, daß unser menschliches Sensorium diese Illusion erweckt. Eine Verbindung kommt meines Erachtens nur durch das Nervensystem zustande. Habe ich Eisen so richtig im Griff, womit ich meine, das Pendel sei mitten in eindeutigen Serien, und berühre ich in diesem Augenblick ein auf dem Tisch liegendes anderes Stück Eisen, so erlebe

ich eine sofortige Verstärkung der Pendelschläge. Berühre ich eine, doch reine Silbermünze, zum Beispiel ein älteres Zweifrankstück, werden die Bewegungen innert Sekundenfrist gänzlich abgestoppt. Auf Grund dieser empirischen Tatsache wären beim Suchen nach metallhaltigen Mineralien Zweifel anhand von Témoins lösbar. Das Bremsen weist auf Inkompatibilität hin. Die Verträglichkeit der Körper ist, außer dem Merkmal der Verstärkung, an zügigen Oszillationen abzulesen, die zwischen den Körpern entstehen.

Nachdem über dem Eisenkalkstein die für Eisen typischen Figuren, nach dem Sprichwort „La raison du plus fort est toujours la meilleure“, eine gute Weile ihr ebenmäßiges Spiel vollbracht haben, reckt sich plötzlich, die Hand mitreißend, eine viel längere, rechtsläufige Kreisung, zu der sich bald, nach Übergangsformen, die entsprechende Schwingung gesellt. Die Kennziffer gehört zum Gestein. Die Reaktion ist kräftig, aber kurz: höchstens zwei Serien und die dazu gehörenden polar entgegengesetzten Folgen, anders gesagt die Gegenregulation, und von neuem hebt der Eisengehalt an, den Pendelbewegungen seine Noten und Akzente aufzusetzen. Tastet man übrigens die Aura ab, so enthüllt sich auch darin die Herrschaft des Stärkeren: die Ausstrahlung nach Süden wird durch den Erzträger nur um einige Grade nach Osten eingebogen.

II.

Wasser: göttliches Spiegelbild

44. Reizzonen: Empfinden, Intuition, Erfahrung
bis
46. Einem adäquateren Spiegelbild des Göttlichen als faßbarem und doch unfaßbarem; reinen Wasser glaube ich nie begegnet zu sein. Was es für denjenigen bedeutet, der es in dunklen, tiefen Schichten gespürt, seinen Verlauf abgegrenzt hat und es dann aus der aufgerissenen Erde sprudeln sieht, erfaßt nur der, dem dasselbe zu erleben gegeben ward.

Was vom Radiästheten beim Betreten eines radiästhetischen Feldes empfunden wird, läßt sich höchstens durch Vergleiche näher bringen. Wer hat nie beim plötzlichen Krachen des Donners, der ihn aus nächtlicher Ruhe aufschreckt, oder morgens beim unerwarteten Anblick frisch und dicht gefallenen Schnees verstanden, warum er schon am Vorabend nervös und unruhig gewesen sei? Eine geladene Atmosphäre spürt der Sensible nicht nur bei gewissen Wetterlagen, sondern sogar bei gespannten Verhältnissen in menschlichen oder tierischen Beziehungen. Beim Eintritt in eine Strahlen- oder Reizzone empfinde ich Ähnliches. In jedem Fall entsteht eine gespannte Unruhe, die einer Lösung harzt. Stelle ich mich beispielsweise auf Wasser ein, möglicherweise jedoch auch, ohne daß ich mich weder bewußt noch unbewußt einstelle, so befällt mich beim Überschreiten einer unterirdischen Ader ein gewisses Unbehagen und eine Gespanntheit des Nerven- und Muskelsystems, die sich erst lockert, wenn ich diesen Streifen Lands verlassen habe.

Berufene behaupten, die Luft sei hier anders elektrisiert oder nicht gleich ionisiert. Die Frage wird uns auch gestellt, ob jenes Empfinden mit demjenigen identisch sei, das beim Berühren eines mit sehr schwachem Strom geladenen Drahtes hervorgerufen wird. So ist es nicht. Ich spüre keinen Strom durch Rute oder Pendel in meine Finger rieseln. Es geht dabei um eine allgemeinere, diffusere Wahrnehmung, die auch einer viel allgemeineren Gereiztheit ruft, wobei jene Gespanntheit oder Verkrampfung der Muskeln vorab Finger und Arm, die das Pendel halten, befällt. Beteiligt ist jedoch der ganze Organismus, hauptsächlich bei starken Kraftfeldern, infolge deren unter Umständen der gesamte Körper - Arme, Bauch, Beine - gespannt und verkrampft

sind. Einerseits ist der Wille zwar frei, die Verbindung mit der Reizzone augenblicklich abzubrechen, ähnlich wie man ein Radio ausschaltet oder einen anderen Sender einstellt, jedoch gewinnen Überempfindliche die normale Muskelspannung oft erst durch tatsächlichen Rückzug aus dem Reizfeld zurück. Andererseits beruht die Forschung und Deutung ja gerade auf der Hingabe an diese Einflüsse, so daß von Natur aus Gehemmte sich entweder einem ganzen Sektor von Reizen verschließen oder höchstens allein, ohne jeden Zuschauer, ein Gelände durchsuchen, was aber in der Praxis, wo der Auftraggeber dabei sein möchte, fast ausgeschlossen ist.

45. Daß das erdmagnetische Feld nicht stabil ist, weiß jedermann. Störungen desselben bestimmten, erkennbaren Reizen zuschreiben wollen, wie dies die Radiästhesie anstrebt und wozu sie sich in gewissen Fällen bereits befugt glaubt, wird infolgedessen doppelt schwer. Das Fühlen uns abgrenzende Aufspüren dieser Reizzonen liegt durchaus im Bereich des Möglichen für jeden, der durch Übung seine normalen Sinnesfähigkeiten verfeinert hat. Eine Reizzone entgeht einem so wenig, wie dem aufmerksamen Auge irgend ein sichtbares Ding. Eine Wette aber wäre es, im Einzelfall die empfundenen Reize mit Sicherheit auf deren Ursachen zurückzuführen, mit anderen Worten, sie unfehlbar deuten zu wollen.

Auf der anderen Seite hat die Radiästhesie doch einige Gesetzmäßigkeiten empirisch erkannt und, wie angetönt, gibt es ein persönliches Können, das zu Resultaten vorstößt, die nicht mehr im Zufallsbereich liegen, so daß auch im Einzelfall, nicht mit physikalischer Sicherheit, was ja überall, wo menschliche Komponenten mitspielen, ausgeschlossen ist, aber doch mit einer gewissen moralischen Sicherheit Verlaß auf es ist. Ein Vergleich mit der ärztlichen oder psychologischen Diagnose ist nicht unbedingt überheblich, sofern menschliche Faktoren wie Erfahrung und Intuition, selbst bei mittelmäßigem theoretischen Wissen, ins Gewicht fallen.

46. Übung und Erfahrung haben hier Anspruch auf Priorität vor der gefährlichen Intuition. Intuition ist eine unmittelbare innere Wahrnehmung ohne Mitarbeit des Verstandes. Der Instinkt mag hingegen mitspielen, zumal man sich hier fragen könnte, ob Radiästhesie nicht einerseits eine Verfeinerung unserer zivilisierten Sinne und gleichzeitig auf der anderen Seite eine Regression auf eine primitivere Stufe zur Voraussetzung habe. Solange ich nicht eines Besseren belehrt werde, betrachte ich deshalb die Radiästhesie als solche auch wesentlich verschieden von der Parapsychologie, die sich bemüht, außersinnliche Wahrnehmungen darzustellen und zu erklären.

Was ich über magnetische Umfelder des Wassers mitteile, denen ich eine spezielle Beachtung geschenkt habe, ist die Frucht unzähliger Experimente und vieler durch die konkreten Ergebnisse bestätigter und nachgeprüfter Befunde.

Zum Anteil des sensorischen und des motorischen Systems beim Empfinden solcher Felder und beim Reagieren auf solchen Feldern ist zu bemerken, daß ersterer den Durchschnitt des sinnlichen Empfindens übertrifft und daß der zweite sehr oft, wenigstens bei vielen Pendlern, scheinbar kaum noch in einem adäquaten Verhältnis auch zum feinsten Empfinden steht. Dessen ungeachtet käme es einem sehr voreiligen Urteil gleich, wollte jemand diese relativ heftigen Muskel- und Pendelreaktionen als hysterische Phänomene abtun.

Auf den Rat, der mir erteilt worden ist, beim Wassersuchen vor allem der äußeren Gestalt des Geländes Beachtung zu schenken, gehe ich grundsätzlich nicht mehr ein. Ausschlaggebend ist einzig und allein das festgestellte radiästhetische Feld, beziehungsweise die besondere Art und Weise, wie „magnetische“ oder „elektrische Kräfte“ der Erde und der Luft an einem bestimmten Ort einer bestimmten Gegend aus ihrer Umgebung hervorstechen und diese Umgebung zu „stören“ scheinen. Täler und Mulden verführen zu leicht zur Annahme eines Wasservorkommens. Ich taste systematisch die Erde (Pflanzen, Atmosphäre usw. inbegriffen) ab und bin der Meinung, es sei mehr Verlaß auf ein mit moralischer Gewißheit festgestelltes Reizfeld, und läge dieses auf einem Plateau, als auf jene sowieso laienhafte geologische „Intuition“.

47. Wasser: Feldtheorie

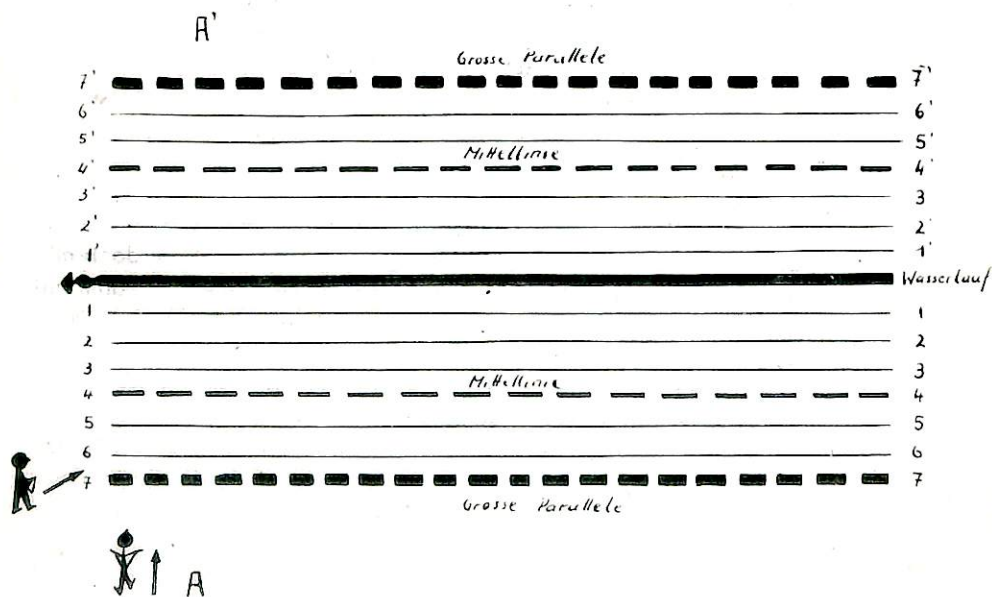
bis
49. Wasserreizzonen lassen sich ohne Pendel gut abschreiten und abgrenzen. Mit herabhängenden oder mit gehobenen Armen, jedoch mit ganz leicht gestreckten Fingern wird ein Gelände betreten. Kaum hat man die ersten Kraftlinien einer größeren „magnetischen Hülle“ um zwei oder drei Meter überschritten, so beginnen sich die Finger mehr und mehr verkrampft zu spreizen. Die Lockerung erfolgt sofort beim Austritt aus der Einflußzone.

Aus den schon erwähnten Gründen der geringeren Ermüdung benützen wir jedoch mit Vorliebe ein Instrument, in erster Linie die Rute oder das Pendel. Letzteres erzielt wegen der größeren Differenziertheit der Ausschläge außerdem eine sicherere Deutung.

48. Hören wir zuerst Abbé Mermet an! Er erkennt Wasser an 7 Schwingungen und 7 Rotationen, welche letztere dominant linksläufig sind. Auf beiden Seiten einer unterirdischen Ader stößt er auf 7 Kraftlinien, wo-

von einer mittleren und die Randlinien, die er große Parallelen nennt, vorherrschen. Die 7 ist selbstverständlich für ihn eine empirische Zufallszahl, die nichts zu tun hat mit mystischen oder religiösen Erwägungen. Ich habe beim Kupferexperiment darauf hingewiesen, daß dieses Metall ebenfalls durch 14-er Serien, also 7 Schwingungen und 7 kreisförmige Drehungen auffällt, daß jedoch, auf jeden Fall bei kleinen Quanten Metall, kaum 7 konzentrische Linien zu entdecken sind. Es reißt sich die Frage, ob Mermet nicht durch die Freude an pädagogischer Systematik dazu verführt worden sei, der Kennzahl eine gleiche Zahl von Kraftlinien zuzuordnen. Nachprüfungen an starken Wasserleitungen scheinen Mermet rechtzugeben, wogegen natürliche, in Verlauf und Breite launische Wasseradern einer solchen Kontrolle so viele Hindernisse entgegenstellen, daß man lieber darauf verzichtet und sich am Wesentlichen orientiert. Wer weiß, ob der Meister mit diesen Hinweisen nicht dennoch ein Licht angezündet hat?

Der Radiästhet nähert sich einer durch einen unterirdischen Wasserlauf verursachten Reizzone. Pendel oder Rute schlagen schon auf der großen (Abb. 5)



Parallele aus und erfahren neue Impulse auf den Kraftlinien 6, 5, 4, 3, 2 und 1. Am stärksten treten die Reaktionen auf der Ader, auf der großen Parallele und auf der Mittellinie 4 auf. So lehrt Abbé Mermet.

49. Zur Wirklichkeit verhält sich diese systematische Darstellung wie anatomische Tafeln zum lebendigen Leib. Nähere ich mich nämlich von A aus einem Kraftfeld und schreite ich dabei in meinem normalen Tempo, so empfinde ich schon vor dem Wasserlauf, also über den Linien 7, 6, 5, 4, 3, 2, 1 da und dort einen Impuls, der ein Zupfen und Rupfen des Pendels verursacht. Ich präzisiere, daß ich über 7, über 6 und vielleicht auch über 5 fast nichts spüre. Über der Ader empfinde ich kaum viel stärkere Reaktionen als vorher, aber es ist mir, als sei ich mehr und mehr geladen. Das Pendel drängt, ergibt an gewissen Stellen ovale Kurven, kreisförmige Bewegungen. Eine Kraft nimmt mir nach und nach den ganzen Arm mit, und an der Grenze des Feldes, über Linie 7', der sogenannten großen Parallele, ergeben sich schließlich kräftige, langgezogene Schwingungen, die parallel zum Wasserlauf sind. - Dasselbe Phänomen wiederholt sich, wenn ich umgekehrt von A' aus zum vorherigen Ausgangs-, jetzt Endpunkt A zurückgehe. Wo also soeben über 7 noch nichts oder wenig zu spüren war, oszilliert nun das Pendel strichartig, kräftig. - Es ist sehr wichtig zu beachten, daß ich bei diesem Versuch den Wasserlauf hin und zurück jedesmal in gleichmäßigem Tempo und ohne einen Halt einzuschalten überquere.

Halte ich bei einem zweiten, dritten Versuch an einer der Stellen links oder rechts der Ader inne, wo ein Pendelantrieb auf gewissen Linien erfolgte, erziele ich mehr als jenes noch unbestimmte Zupfen, Ziehen oder jene Ansätze zu Ellipsen und Kreisen, nämlich ganz charakteristische Serien mit 7 Schwingungen und 7 kreisförmigen Drehungen. (Daß sich zwischen diesen beiden Formen elliptische Übergänge einschalten, braucht nicht betont zu werden, da es sich um eine allgemeine Gesetzmäßigkeit handelt, von der längst die Rede war.)

50. Reizzonen und Reaktionszeit

Die Symmetrie der rechts- und linksufrigen Felder ist demnach bis zu einem gewissen Grad relativ subjektiv. Warum? Ich verweise auf die Schilderung des Experiments an einer Wagenkarrosserie, auf den Faktor Reaktionszeit und ähnliches. - Es kommen Felder von 4, 10, 30, 100 Meter Breite vor. Über einem schmalen Feld ist meistens bei normalem Schritt alles so zusammengedrängt, daß die Reaktion erst richtig eintritt, wenn man auf die Linie 7' gelangt. Über sehr breiten Feldern wird vielleicht bereits auf Linie 6 ein erstes Rupfen

empfundener, das sehr wohl schon auf Linie 4 in stärkere Ausschläge übergehen kann. Gerade auf diesen weiten radiästhetischen Feldern lauert dem Unerfahrenen die Gefahr, Wasser zu finden, wo keines ist, das heißt, eine Kraftlinie für den gesuchten Gegenstand zu halten oder denselben unter dieser zu situieren.

51. Reizzonen im Quer- und Längsschnitt

Deshalb unterlasse ich es nie, nach der Analyse des Querschnitts diejenige des Längsschnitts - leicht diagonal - vorzunehmen. Diese wiederum wird doppelt durchgeführt: gegen den Fluß und mit dem Fluß. Diejenige gegen den Fluß ist wesentlich. Ich schreite - jetzt aber ruhig, wirklich Schritt für Schritt - von A 7 schräg gegen A' 7', also den Blick dem Fluß zu und entgegen gerichtet. Das erste Rufen wird nun früher und relativ stärker wahrgenommen. Unter Umständen kann es sich schon ganz leicht bei 6 einstellen, sich bei 5-4 verstärken und wird in jedem Fall im Bezirk 1-1' zu heftigen Reaktionen gesteigert. Jenseits der Wasserführung, das heißt von 2' bis 7' flauen die Reaktionen ab. Führt man den Versuch umgekehrt durch, mit anderen Worten, von A' 7' gegen A 7, erfährt man umgekehrt das gleiche Phänomen, jedoch schwächere und andersgeartete Ausschläge.

52. Reizzonen: statisch oder dynamisch?

Ich kann mir kaum vorstellen, daß Mermet seine Beschreibung wirklich statisch verstand. Meine persönlichen Erfahrungen laufen jedenfalls ganz zweifellos auf eine dynamische und aus diesem Grund notwendigerweise relative und zu einem Teil subjektive Auffassung hinaus. Nicht als ob das radiästhetische Feld keine Wirklichkeit wäre, aber es wird anders empfunden je nach Blickrichtung und nach dem Tempo, mit dem man an es herantritt. Durch das Kombinieren beider Methoden läßt sich der Wasserlauf genau festlegen.

53. Zeit und Ortung

bis
54. Eine Folgerung aus dem Gesagten haben Versuchsleiter in dem Sinn zu ziehen, daß sie jener Relativität Rechnung tragen! Es ist überhaupt kaum möglich, daß bei Geländeexperimenten jeder einzelne Radiästhet, ob Rutler oder Pendler, jede einzelne Kraftlinie am ganz gleichen Ort wahrnimmt; es sei denn, sie schlagen alle den gleichen Weg im gleichen Tempo ein. Entscheidend ist, daß das Wasser dort gemutet wird, wo es tatsächlich fließt!

54. Ich abstrahiere bei dem Gesagten absichtlich von äußeren Einflüssen,

wie Föhn, Gewitterlage, und von inneren, wie Schwankungen in der Ergiebigkeit eines Wasserlaufs, die alle die Gestalt, die Stärke und das Klima einer Reizzone verändern können. Nicht nur die Reaktionszeit, sondern die Zeit überhaupt ist also in Rechnung zu tragen.

55. Der Faktor Zeit und die Sättigung

Bei künstlich erzeugten, lokal definierten Anomalien werden oft eine Reihe von veränderlichen Faktoren jener Art übersehen, ohne von Sättigung und Experimentiersituation zu reden. Doch damit habe ich schon vorgegriffen.

Obschon es leider nicht immer möglich ist, sollte doch ein radiästhetisches Gutachten grundsätzlich erst nach zwei, drei zu verschiedenen Zeiten durchgeführten Prospektionen abgegeben werden müssen, die ein Durchschnittsbild gewährleisten.

56. Das unerläßliche Doppelverfahren

Immerhin bietet das empfohlene Doppelverfahren bereits einen starken Rückhalt. Sofern die Tiefe der Ader berechnet werden muß, ist es praktisch unerläßlich. Ich schicke diesbezüglich nur voraus, daß das senkrechte Angehen des radiästhetischen Feldes zur Annahme verleitet, seine Breite sei größer als sie es effektiv ist. Im Längsschnitt, wo auch die veränderte Blickrichtung ein verlangsamtes Tempo nahelegt, rafft es sich sozusagen. Auch den Längsschnitt in beiden Richtungen zu verfolgen ist für gewöhnlich ein unvermeidliches Erfordernis für die Bestimmung der Fließrichtung.

57. Labiles radiästhetisches Feld?

Das von Abbé Mermet als mit 7 Linien gefurchte Doppelfeld ist also sicher nicht statisch. Es ist auch nicht so labil, daß es sich jeder Schätzung und infolgedessen der Deutung entzieht. Viel weniger labil sind die Umfelder oder die „Strahlenhüllen“ unbewegter, toter Gegenstände. Ich erinnere an die bependelte Kupferplatte. Ausnahmen, wie Gold, bestätigen die Regel. Im übrigen erscheint die Kennziffer stabiler als die Gestalt des Umfelds.

58. Flinke und totale Radiästhesie!

Noch ein Fingerzeit im Anschluß an das Dargelegte: Wir haben keine Zeit zu verlieren. Nun aber läßt sich unser Rezeptor Nervensystem am sichersten beim Durchschreiten eines radiästhetischen Feldes in

seiner Ganzheit. Man hält sich vorteilhaft nicht bei Details, zum Beispiel bei einer Kraftlinie auf. Solang es nicht um genaues Lokalisieren geht, wird das Feld im gewohnten Tempo durchschritten. Man soll ähnlich ein Gold- oder Silberstück nicht zögernd abzirkeln, sondern es mit den Augen ziemlich rasch, am besten mehrmals überfliegen. Die motorische Antwort läßt viel weniger auf sich warten. Wir sind eben keine Engel, sondern Menschen. Unsere Sinne bedürfen der Nahrung. Die rein geistig eingestellte Radiästhesie möchte darauf verzichten. Die Erfahrung lehrt jedoch, daß gesättigte Sinne - ihre Nahrung ist die Wirklichkeit - auf unserem Forschungsgebiet keineswegs träge, sondern prompt, mit zuverlässigen Antworten aufwarten.

Übrigens kennen wir das Phänomen der Induktion. Wird ein Leiter - Draht, Spule - schnell durch das Feld eines Hufeisenmagneten geführt, so wird durch diese Bewegung eine elektromotorische Kraft hervorgerufen, die umso größer ist, je stärker das magnetische Feld ist und je rascher die Relativbewegung zwischen Feld und Leiter erfolgt. Aber auch mit der Windungszahl einer Spule nimmt die Kraft zu. Ich möchte die Windungszahl gern vergleichen mit den zahllosen Nervenendungen in Haut und Muskeln. Deshalb spreche ich einer „totalen“ Radiästhesie das Wort. Der ganze Körper soll beteiligt sein. Das Tempo soll freilich der menschlichen Reaktionszeit angepaßt bleiben. Grundsätzlich wirkt jedoch Langsamkeit keineswegs fördernd. Ein verhältnismäßig schnelles Zickzackverfahren (vergl. 65.) dürfte das Ideal sein.

III.

Aufs Land!

Wasser im Nah- und Fernverfahren. Ortung

59. Training und Tagebuch
bis
60. Doch nun wird es Zeit, daß wir uns aufs Land begeben!

„Während gestern unsere Freiburger Alpen, den bald hereinbrechenden Föhn wohl ahnend, in seltener Herrlichkeit in den abendlichen Himmel hineinragten, stand ich am Fenster, schaute lange hin, bis es allmählich dunkler ward, griff noch schnell zum Pendel und peilte hinter einem Tannenwald, in etwa 2 km Entfernung, Wasser an. Dorthin pilgerte ich heute nachmittag.“

Ich gelangte bald an den gestern aus der Ferne gespürten Wasserlauf. Den Schwingungen nach mußten da wohl gut 50 Minutenliter in geringer Tiefe fließen. Ein böser Verdacht stieg in mir auf, den leider ein 20 m weiter gelegener Zementdeckel, den ich nicht ohne erhebliche Anstrengung hob, bestätigte. Leider? Ja und nein. Mit meinem Fund war leider keinem Menschen geholfen, die Radiästhesie aber war ohne Schande davon gekommen. Wasser war da!

Ähnliches ist mir übrigens letzten Sommer passiert. In Begleitung eines Unternehmers hatte ich vom Auto aus, am Rande einer Lichtung auf dem waldigen Abhang des Gibloux, eine sehr ergiebige Quelle angezeigt. Über holprige Pfade spazierten wir hinauf. Noch einmal bestimmte das Pendel den genauen Ort. Als wir jedoch dort ankamen, war alles, ohne daß es eines Wortes bedurfte, klar: wir waren zur Wasserversorgung von Rueyres-St-Laurent gestoßen. Leider? Damals tröstete uns ein heller Becher in einem ländlichen Wirtshaus. Heute tröstete mich ein Spaziergang der Glâne entlang. Ich freute mich am Plätschern ihrer zügigen Fluten und an den goldigen Märzblümchen am Rand des teilweise in die Mollasse gehauenen Weges, den ich beschriftete. Das Pendel ließ ich nicht aus der Hand, aber über weite Strecken zuckte es nur da und dort auf unergiebigem Wasserfäden.

Die Rückkehr bot mir einen anderen Trost. Der Pförtner empfing mich mit den Worten, ich müsse sofort ins Oberdorf hinauf. Es wurde dort auf meine Angaben hin, bei welchen ich nur über 20 Minuten verfügt hatte, seit gestern bis auf zirka 3 m in die Mollasse gegraben. Ohne Befürchtungen war ich nicht, weil der Sandstein, ähnlich wie Lehm und

Mergel, wenn auch aus verschiedenen Ursachen, seine Geheimnisse birgt und sein geduldig und sauber filtriertes Wasser wie einen kostbaren Schatz nicht leichthin preisgibt. Da aber sickerten und glitzeren ja schon zwei Rinnsale, noch schwächlich und zaudernd den Weg zum Lichte suchend. Noch einige Pickelschläge, und jetzt fließt eine Quelle! Eine Strophe aus Th. Gautier fällt mir ein:

Elle murmure: Oh! quelle joie!
Sous la terre, il faisait si noir!
Maintenant, ma rive verdoie.
Le ciel se mire à mon miroir! "

So schrieb ich in der Schweizerischen Zeitschrift RGS, Nr. 56, i. J. 1962.

60. Jeder Anfänger sollte zuerst gewissermaßen à tort et à travers Wiesen und Wälder mit Rute oder Pendel durchforschen. Was er dabei spürt, spielt zu Beginn gar keine Rolle. Sei es eine Wasserader, eine Verwerfung oder ein Spalt im Felsen: die Hauptsache ist, daß man etwas spürt und daß der Spürsinn durch Training verfeinert wird und daß man sich an das erinnert, was Mermet schon am Herzen lag: der Natur nichts befehlen, sondern auf ihre Stimme hören; das Pendel schwingen und drehen lassen, wie es ihm von den Launen der Natur eingegeben wird.

Dazu im Widerspruch steht folgender Rat gar nicht. Zierte, wie es sich fast geziemt, ein Springbrunnen Garten oder Park des angehenden Radiästheten, so schreite er das radiästhetische Feld der Leitung ab, nachdem der Springbrunnen auf stark eingestellt worden ist. Einmal überquert man die Leitung nach oben geschilderter Methode; ein anderes Mal verfolgt man die Leitung im Sinn der Fließrichtung und nachher dieser entgegen. Es ist nicht überflüssig, die empfundenen Reaktionen in einem radiästhetischen Tagebuch festzuhalten.

Und was an sonnigen Tagen getan worden ist, wiederholt man bei bedecktem Himmel und bei mildem Mond- und Sternenlicht.

Prosaischer als das Springbrunnenexperiment ist eine ähnliche Prospektion über einer viel Wasser führenden Kanalisation. Versuche über Gewässern, die offen und frei unter dem Himmel fließen, sind radiästhetisch wenig verheißungsvoll, weil sie nicht sehr „radio-aktiv“ sind. Man lernt an den Ufern des Rheins oder der Aare viel besser die Angel als das Pendel handhaben.

61. Beobachtung und Beschreibung zuerst

Vom wissenschaftlichen Gesichtswinkel aus betrachtet, liegt das Entscheidende weder im Poetischen noch im Prosaischen, sondern vor allem in der exakten Beobachtung und Beschreibung der Erscheinungswelt. Solange die notwendigen Apparate nicht zur Verfügung stehen, die das zu registrieren vermögen, was die Radiästheten zu fühlen behaupten, bleibt uns nichts anderes übrig als selber zu beobachten und das Beobachtete zu beschreiben. Und würden eines Tages Apparate Wesentliches registrieren, es entginge ihnen immer der menschliche Aspekt, das Erleben, das Erlebnis, das dem zuteil wird, der seine Sinne und seine Seele für jene vom Durchschnitt der Menschen bis heute noch nicht empfundenen Strahlungen zu öffnen gelernt hat. Die Radiästhesie dürfte sich auch dann nicht der Forderung entziehen, Beobachtetes und Erlebtes nach Möglichkeit zu beschreiben. Stellt doch das Beschreiben des Beobachteten das erste Stadium jeder Erfahrungswissenschaft dar.

62. Methodologische Besinnung schon zu Beginn

Neigungsradiästhetische Interessen müssen sich daher zeitig mit einer methodologischen Klärung paaren. Man erspart sich unter Umständen Jahre des Verstricktseins, wenn der Anfang mit methodologischer Besinnung gesetzt wird. Die radiästhetische Fragestellung lautet: Was erscheint eigentlich? Diese erste Etappe gilt der Feststellung der Phänomene. Erst die zweite befaßt sich mit dem Versuch einer kausalen Erklärung, wobei wir sowieso ohne Naturwissenschaft nicht auskommen. Die Erscheinungsdeutung folgt an dritter und letzter Stelle. Zwar verlangt die Praxis, hauptsächlich diejenige der Wasserprospektion, die uns hier beschäftigt, oft insofern eine Umkehrung dieser Reihenfolge, als eine Deutung auf Grund empirisch konstaterter Gesetzmäßigkeiten dem Versuch einer einwandfreien ursächlichen Erklärung vorausgehen wird.

63. Die Zwillinge Erklären und Verstehen

Unwissenschaftlich wäre nur ein „Alles- und-jedes-deuten“ bei prinzipiellem Verzicht auf vorangehende Beobachtung, Beschreibung und Erfassung des Kausalnexuses. Zugegeben: zum Erklären wird, in Folge der subjektiven Komponenten, in der Radiästhesie wie ein Zwillingenbruder das Verstehen treten müssen. Doch bestimmen wir vor allem einmal erschöpfend die Phänomene und versuchen wir aus den Phänomenen erstens Symptome auszugliedern, das heißt Anzeichen für das, wodurch die Symptome bewirkt werden und zweitens, gesetzmä-

ßige Verbindungen von Anzeichen, mit anderen Worten Syndrome zu erkennen!

64. Radiästhetische Praxis und Geld

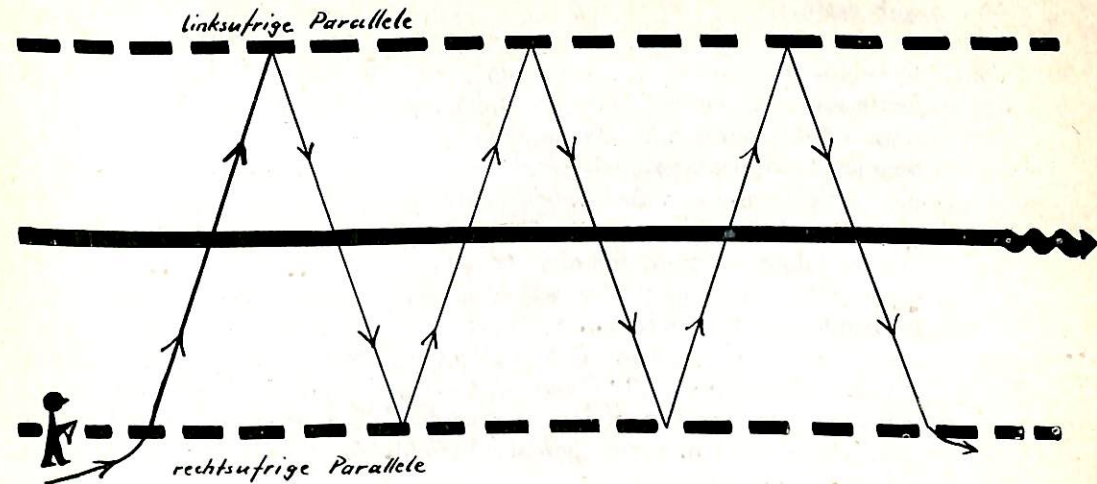
Viel Beobachtung und manche Eintragung ins Gedächtnis und ins Tagebuch sind meinem ersten bescheidenen Wagnis vorausgegangen, bei dem es nicht nur um Erfolg oder Demütigung, sondern schon um das ging, was nun einmal von ernst betriebener Radiästhesie unzertrennlich sein dürfte, um Geld. Den ersten Erfolg zahlt man am besten aus der eigenen Tasche. Ein Diplom in Radiästhesie können wir ja nicht vorweisen. So trieb mich der ungeduldige Wunsch einer Bestätigung eines Tages dazu an, einem Arbeiter die Möglichkeit zu bieten, einige zusätzliche Franken zu verdienen. Damit ich nicht selber in die Grube falle, die ich ihn zu öffnen veranlaßte, hatte ich mit meiner radiästhetischen Mühe nicht geknausert. Die moralische Gewißheit bestand, daß nach all meinen Mutungen bald ein Wasserlein in 2 bis 3 m Tiefe rinnen würde. Der Erfolg schien dann meinem jugendlichen Gemüt viel silberner zu glänzen als die paar Herrn G.M. bezahlten Münzen.

65. Vom Hobby zum Können. Das Zickzackverfahren

Bis aus einem Hobby ein Können wird, fließt viel, viel Wasser alle Bäche und Flüsse der Welt hinab. Wie früher als Gymnasiast auf Spaziergängen im Üchtland, so sonderte ich mich auch als Theologiestudent im Massif central oft von der Gruppe ab und frönte meinen Experimenten. Weil ich es einem der Kriegszeit entsprechenden Notizblock anvertraut habe, weiß ich noch, daß und wie ich am 13. Juli 1943 im Vallon du Cayla eine unterirdische Wasserader verfolgte. Das radiästhetische Feld wies 22 bis 24 m Breite auf. Es schien mir auch die Lokalisation einiger Seitenlinien möglich. Im Zickzack ging ich dem Wasserlauf nach. Den Verlauf einer Ader zu ermitteln, ist tatsächlich nicht schwer. Ich habe schon geschildert, wie die große Parallele nach dem Überqueren der Ader nicht verpaßt werden kann und auch kaum zu verwechseln ist infolge der deutlich in langgezogene Schwingungen übergehenden Pendelausschläge. Beim Zickzackverfahren erlebt der Pendler den Wasserlauf wie die Sinuskurven eines Wechselstromes. (siehe Abb.6)

Hat man diese Außenlinie beispielsweise rechtsufrig aufgefangen, geht man dem linken Ufer zu, das sie wieder rändert. Vom Linksrand aus, im normalen Schritt vorwärts nach rechts schreitend, stößt man notgedrungen auf die rechte Parallele. Dieses Zickzack fängt die

Abb.6



Achse des magnetischen Feldes, also den Fluß, unfehlbar ein, solange nicht ein unerwartetes Ausbleiben der Parallele ein Abschnen oder gar ein Absacken der Ader vermuten läßt. Ein neuer Kurs oder eine Auffächerung desselben ist bald ausfindig gemacht. Eine die Arbeit sehr komplizierende Kreuzung mit anderen Adern ist eine Seltenheit. Bei diesem Zickzack werden hingegen nicht selten Auswüchse an Bäumen angetroffen. Solche Mißgestaltungen sind nicht unfehlbar, aber mögliche Wegweiser. So stieß ich damals im Vallon du Cayla auf eine Birke, die ein mächtiger Kropf verunstaltete. Etwas weiter unten aber glitzerte Wasser. Ich stand plötzlich am Ausgang der bis anhin unsichtbaren Ader. Hätte ich meinen Kollegen nachher von diesem Erlebnis erzählt, so wäre meine Freude nicht verstanden worden.

66. Erfolgreiches Suchen

bis
76.

Als ich am 10. Februar 1962 das Gelände, auf dem die CIBA später ihre Gebäude errichten sollte, absuchte, führte mich in ähnlicher Weise ein auf mollässigem Grund ziehendes Gewässer schließlich ans Ufer der Gêrine, in welche es sich breit ergießt.

67. Nachdem ich aus der Ferne unterhalb Chésalles, wo einige verstreute Bauernhöfe schlafen, Wasservorkommen gemutet hatte, fuhr ich zur Kontrolle am 18. Mai 1963 dort hinab. Eine der auf diese Weise gespürten Adern dringt genau am Ort, wo ich die Wahrscheinlichkeit ihres Austretens vermutet hatte, als 15-Minutenliter-Quelle aus dem

hohen Sandsteinufer der Saane, während die anderen das Licht des Tales scheuen, solange der Mensch ihnen den Weg zu ihm nicht mit Gewalt eröffnet.

68. In Begleitung von Herrn R.S. gelangte ich in Le Châtelard am 23. September 1964 durch Einfangen eines magnetischen Streifens nach etwa 100 Metern geradewegs zu einer schönen Quelle. Damit war dem Landwirt die Gewißheit gegeben, daß er auf seinem Land, weiter oben, nicht umsonst graben würde. Ähnlich erging es dem Industriellen, Herrn L.B., der mir im Umkreis von Torny inmitten herrlicher Wälder folgte, während ich einer unterirdischen Ader nachging. In einer großen Lichtung stießen wir zu einem ergiebigen, vertikal auf-treibenden, kräftig gurgelnden Wasser. In der Provence spricht man von einem „griffon“, wenn sich das Wasser aus einer engen Öffnung wie aus einem Rohr an die Oberfläche zwingt. Theoretisch wird ein Fall dieser Art dem Pendel als ringförmiges Umfeld angekündigt. Die Quelle von Torny wies eine gewisse Analogie zu einem Griffon auf.
69. In seltenen Fällen heißt es nachhelfen. So führte ich die Bodenforschung in einem von fern angepeilten Sektor allein durch, während ich Herren vom Gemeinderat Vaulruz abseits plaudern und Pläne schmieden ließ. Nach meiner Zickzackmethode zog ich der Wasserzone nach und stand schließlich vor einem scheinbar trockenen Bachbett. Und doch konnte mich das Empfinden nicht so getäuscht haben. Man muß es wohl hie und da den Tieren nachmachen und kratzen, wo man etwas gespürt hat. Bernadette hat das in Lourdes auch getan. (Ich schlage sie als Patronin der Radiästheten vor. Moses ist ja nicht heiliggesprochen worden!) Ich hob einige Steine und scharrte mit den Stiefeln nach. Einige Minutenliter drangen hervor...
70. Zwischen Villars-sur-Glâne und Matran liegt das Bahngleise an einer Stelle in einem metertiefen Einschnitt. Bei einem dem SBB-Reglement etwas zuwiderlaufenden Spaziergang glaubte ich dort eine unterirdische Ader wahrzunehmen. Der senkrecht zu den Schienen verlaufende Strahlungstreifen war 20 m, auf den beidseitigen Böschungen bereits 35 m breit. (Das Verhältnis der Breite des radiästhetischen Feldes zur Tiefe der Ader wird noch besprochen.) Von der südlichen Böschung aus geleitete mich das Zickzackverfahren einige hundert Meter weiter bis zu einem mit Schilf bewachsenen, zum sumpfigen Talboden überleitenden Abhang. Eine helle, blitzblank und adrett aus dem Fels hervorschlüpfende Quelle kann den einsam Suchenden begeistern. Doch rührt ihn auch ein unerfahren und sittsam sich im grünen Schilf verkriechendes Gewässer, wie ich es hier entdeckte. Entpuppen sich aber

schließlich, auf weite Strecken verfolgte, vermeintliche Adern als oberflächliches, drainiertes Wasser, das irgendwo in eine Schlucht oder eine Straßenkanalisation mündet, so wird der banal-nüchterne Ausgang höchstens dadurch zu einem einigermaßen tröstlichen Ausklang erhöht, daß dem anwesenden Auftraggeber der Beweis erbracht wurde, daß doch etwas dran ist an diesem „Wasserschmecken“. Solches passierte mir zum Beispiel im Frühling 1963, als ich für Familie J.R. in Villars-sur-Glâne einer Ader nachzugehen wähnte. Vom fetten Grün der Wiese, auf der ich forschte, stach für das Auge nur da und dort ein Krokus und ein Märzblümchen und für mein radiästhetisches Empfinden ein unsichtbarer Streifen ab, der talwärts wies und das Pendel mehr und mehr antrieb und außer Fassung brachte. Bald sollte ich Mühe haben, vor Enttäuschung die eigene Fassung nicht zu verlieren: eine jenen Leuten wie mir unbekannt Drainageröhre, aus der sich das Wasser ergoß, meldete das prosaische Ende des magnetischen Streifens an.

71. Bei Noréaz ging ich einer Ader viele hundert Meter weit nach und kam nach Seedorf. Ich bin davon überzeugt, daß sie sich viele Meter vom Ufer entfernt aus der Tiefe aufsteigend in den See ergießt.
72. Vom mächtigen Steinbruch in Grône aus, für dessen Besitzer, Herrn J.L., ich eine Wasserprospektion durchführte, ließ ich den Blick über die Rhone schweifen und nahm zu meinem Staunen inmitten von Obstgärten ein ausgedehntes, starkes Reizfeld wahr. Was ein Rätsel für mich bedeutete, war keines für Herrn L. Er erklärte mir, dort sei doch der famose unterirdische See von St-Léonard!
73. In Cottens meldete ich einem Landwirt, dessen großer Hund, trotz vorausgehenden Versicherungen seines Meisters, es sei ein harmloses Tier, plötzlich entweder auf mich oder auf mein Pendel losstürzte, in etwa 11 m Tiefe müssen zwanzig Liter fließen. Die Mutung stimmte, aber sie nützte niemand. Der Bauer bestätigte mir, der Brunnen vor seinem Haus sei genau 11 m tief. Unverrichteter Dinge geht man hie und da heim, aber wenigstens hat man nicht versagt.
74. Sage ich, vom Auto aus das Gelände absuchend, einem Mitfahrer, so und so weit von Estavayer entfernt fließe unterirdisch Wasser, breit wie ein breiter Bach, so glaubt man es nicht mehr, als man mir glaubte, bei Courtion werde man kein Petrol finden. Der Zufall bringt jedoch dann und wann eine Bestätigung der Aussagen. So wies ich, von einer bewaldeten Anhöhe bei Ferpicloz aus, den Gemeinderat auf eine Matte hin, auf welcher eine Grabung sich lohnen würde. Im Juli 1965 vernahm ich vom Ammann, genau dort habe ein Straßenbau Wasser aufgedeckt.

75. Zwei Jahre bevor der Bau eines neuen Kollegiums in Matran geplant wurde, hatte ich mit Rute und Pendel den uralten Park, in dem es später erstehen sollte und dessen Mittelweg zu einem Pavillon führte, den wir Tempel nannten, oftmals abgeschritten. Der Park diente der Re- kreation und gehörte zu einem alten, verwahrlosten Patrizierhaus, das die Redemptoristenpatres als Notniederlassung für Studenten erworben hatten. Der Haupteingang des 1952 in Besitz genommenen Hauses war mit fünf Schließvorrichtungen gesichert, worauf vielleicht die Vor- stellung erblühte, wenn von Indiskreten ein doch bestimmt von den ver- storbenen, ehemaligen Besitzern zurückgelassener Schatz im Haus nicht habe aufgestöbert werden können, so müsse er in der zwiebför- migen Verdickung des Tempeltürmchens schlafen. Das Pendel, mit des- sen ungezwungenem Kreisen und Schwingen sich deutlicher als mit der verkrampten Alarmbereitschaft der Phantasie in die Natur hineinlau- schen läßt, kündigte Leere und Blech über dem Tempel, dicke Mauern und leere Regale im Herrenhaus an, aber hingegen deltaförmig sich hinziehendes Gewässer, aus dem die Wurzeln der hundertjährigen hohlen Linden und der verharzten, weinenden Föhren noch ihren letz- ten Saft schöpften.

Nach dem vom Kantonsförster zwecks Baus bewilligten Schlag, dem sich der Naturschutzverein nicht widersetzte, weil Wiederaufforstung ver- sprochen wurde, teilte ich eines Tages einem Geologen meinen Befund mit und fragte ihn gleichzeitig, mit was für einem Grund er rechne. Er stellte Kies in Aussicht. Eine Kiesgrube verunstaltet tatsächlich das gegenüberliegende Ufer des „Bagne“ genannten Baches, dessen Namens wegen ein Deutschschweizer der Meinung war, seine Anwohner Bagnards nennen zu müssen. Zu meinem ehrlichen Bedauern brachte der 40 m lange Aushub keinen Stein hervor, sondern lehmigen Sand, der von kleinen Wasseradern durchfurcht war und dem der Baumeister nur durch Einrammen von Pfählen tragfeste Fundamente aufzwingen konnte. Ein hinter dem Getäfer eines Zimmers sachgerecht verborgener Geheim- schrank, dessen Dasein dem Wissen der Käufer vorenthalten worden war, kam erst 1967 zum Vorschein. Er war leer. Nur der Schlüssel lag darin.

76. Wie es nicht überall Kies gibt, so gibt es ungeachtet gegenteiliger Be- hauptung nicht überall Wasser. Es müßte jemand sehr verbohrnt sein, wollte er die Meinung festhalten, jede tief genug getriebene Bohrung fördere unfehlbar Wasser genug an den Tag. Es gibt Sandstein- schichten hierzuland, die auch in Hunderten von Metern Tiefe kein Wasser bergen. Etwas zugespitzt meinte Geologe, Dr.S., in einem Gespräch mit mir, es gebe überhaupt keine Mollasse-Quellen. „Il n'y a pas à vrai dire de sources mollassiques.“

77. Detektoren, Zeichen und Tiere

Die Physik entwickelt Detektoren und Apparate verschiedenster Art, die eine menschliche Radiästhesie vielleicht mit der Zeit über- flüssig machen. Bis anhin ist es nicht der Fall. Auch die Zeichen in der Natur ersetzen diese spezielle Fähigkeit keineswegs. Es gibt Zeichen, die jedoch nur mit einer gewissen Probabilität und unter Umständen gar nicht auf Wasser hindeuten. Die schon erwähnten Kröpfe an Bäumen? Und liest man nicht, den Bienen und Katzen be- hagen die Reizzonen? Ameisen scheinen ihre Haufen mit Vorliebe ebenfalls über solchen Zonen aufzubauen. Eine Reizzone ist jedoch unter Umständen nichts anderes als die Grenze zwischen zwei Berei- chen mit sehr unterschiedlicher Leitfähigkeit oder es ist ein Bezirk, in dem die Bodenleitfähigkeit besser ist als beiderseits von ihm. Eine Reizzone, aus uns unbekanntem Gründen Paradies für gewisse Tiere, Ort des Unbehagens für andere, steht in keinem sicheren Kausalzusam- menhang mit Wasser.

Ich habe selber in zahlreichen Fällen festgestellt, daß Maulwürfe jene magnetischen Streifen aufsuchen. Besteht in einem bestimmten Bereich ein solcher Streifen, so wühlen sie unfehlbar ihre Labyrinth dort und nicht fern von ihm. Es handelt sich jedoch manchmal bloß um etwas feuchtere Erde. Auch Mückenschwärme führen ihre Wirbeltänze, scheint mir, gern über solchen strahlenden Zonen aus. Etlichen For- schungen zufolge glaube ich auch, das Wild verbinde seine Fahrte nicht selten mit Reizzonen. Ich konnte solche Verbindungen im Schnee beobachten, aber die Zahl dieser Beobachtungen ist zu gering, als daß ich mehr als die Vermutung davon abzuleiten wage, es finde sich in seiner Welt nicht bloß mittels seines Witterns und seines Geruchsinns, seines Gehörs und seiner Augen zurecht, sondern bediene sich der Reizzonen in normalen oder außergewöhnlichen Verhältnissen als nützlicher Anhaltspunkte, die es je nach seiner Gattung und Art zu- gleich meidet oder aufsucht.

78. Talent und Methode

bis
79. Vorläufig bietet die Radiästhesie, wenigstens im Prinzip, die beste Gewähr. Die Voraussetzung für eine erfolgreiche Tätigkeit auf diesem heiklen Gebiet erblicke ich jedoch nicht nur im Talent, sondern in einem gleichen, wenn nicht noch höheren Maße in einer Selbst- schulung und einem methodischen, wenn auch dem Einzelfall an- gemessenen Vorgehen.

Sollte ein Leser meine eigene Methode, die ich teils theoretisch, teils, und vor allem durch Beispiele illustriert, noch eingehender darlegen möchte, gut finden, so möge er sie doch zuerst nachprüfen!

Talent und angemessene Methode. Damit soll ausgesprochen sein, daß nicht unbedingt Genies und Fakire, geschweige denn mentale Seiltänzer vonnöten sind, sondern talentierte Techniker, die zur progressiven Erforschung jener Gegenstände beitragen, die der Radiästhesie am Herzen liegen, aber zugleich gangbare Wege bauen, auf denen wir der Wissenschaft näher kommen.

79. Es gilt, jenes Talent, das heißt jene, nicht unbedingt aus dem Rahmen fallende, sondern einfach verfeinerte sinnliche Aufnahmefähigkeit nüchtern, frei von jeder Fremd- und Selbstbeeinflussung, methodisch einzusetzen. Das Nahverfahren im radiästhetischen Umfeld selbst und das Fernverfahren mit Hilfe des sogenannten Kopfstrahls sind dabei in der Praxis unzertrennlich. Im Nahverfahren (auch „Direktverfahren“ genannt) wird das Umfeld eines Gegenstandes (die „Aura“) dank dem Tastsinn – wir kommen darauf zurück – aus der Nähe wahrgenommen; im Fernverfahren wird dieselbe Aura mit allen ihren Eigenheiten ebenfalls sinnlich, wenn auch in anderer Weise wahrgenommen.

Der Wichtigkeit der Problems wegen erinnern wir uns daran, daß Abbé Mermet keine philosophischen Distinktionen zwischen mens (Geist) und caput (Kopf, Hirn) angebracht hat. Es mag schade sein, weil daraus der Irrtum entstanden ist, Mental- und Kopfstrahl seien nicht identisch. Ebenso indistinkt ging er mit Nah- und Fernverfahren vor. Er konnte ein aus Amerika erhaltenes Foto (Kopfstrahl?) abpendeln und zugleich Finger oder Stift wie im Nahverfahren brauchen; auf einem Gelände Wasser in Kilometerferne ansagen (Kopfstrahl!) und dabei die Hand ausstrecken, als sei ihm dieses ganz nahe. Es geht also erstens nicht um zwei Exklusivverfahren und zweitens bei den beiden Verfahren letzten Endes wahrscheinlich nicht um ein andersgeartetes Befragen der Welt. Der Lehre Mermet's zufolge, der kein Senden annimmt, sicher nicht.

80. Rundschau (Tour d'horizon)

Nun zurück zur Praxis! Werde ich gerufen, versuche ich immer, eine Stelle zu beziehen, die eine Rundschau über das gesamte Gelände gestattet und beginne sofort mit dem sogenannten „tour d'horizon“. Ohne sich vom Fleck zu rühren, dreht man sich langsam ringsum, wobei ich das Pendel in der Rechten halte und die Linke wie eine Antenne in 20 oder 25 cm vor der Brust hebe, während das Auge vom Ausgangspunkt vor mir aus, den Boden streifend, in irgend eine Himmelsrichtung bis zum Horizont hin schweift. Das Gedächtnis merkt sich die Orte, wo sich eine Reizzone auszudehnen scheint. Was so zum Beispiel gegen Osten ausgeführt worden ist, vollzieht man nachher

in südlicher, westlicher und nördlicher Richtung, wobei selbstverständlich der Blick nicht schnurgerade vordringt, sondern im Zickzack auch das abtastet, was links und rechts von der Geraden liegt. Diese erste Kontaktnahme mit dem Gelände nimmt nicht mehr als fünf Minuten in Anspruch, also nicht viel mehr als beim Transistorhören die Senderwahl und die genaue, abgestimmte Sendereinstellung. Mein Transistor hat für Mittel- und Langwellen eine eingebaute Antenne. Den besten Empfang kann ich durch Drehen des Geräts ausprobieren. Die für UKW und KW vorgesehene Antenne läßt sich herausziehen, umlegen und in die günstigste Richtung schwenken. Der Radiästhet ist ein lebendiges Gerät.

Hat sich die Ermittlung aus praktischen Gründen sowieso auf einen bestimmten Sektor zu beschränken, orientiere ich mich mit Vorliebe an irgendwie hervorstechenden Linien, wie etwa am Rand eines Ährenfelds, an einem Zaun, einer Hecke oder einem Waldrand.

81. Ist über den Wipfeln Ruh?

Der Dichter schrieb, über den Wipfeln sei Ruh! Kundschaftete ich aber im Fernpendeln bei diesem Tour d'horizon eine Waldung aus, so herrscht nirgends weniger Ruhe als über den Wipfeln der Bäume, die über Wasser oder irgendwelchen Reizzonen zu wachsen genötigt wurden. Es ist, als steige ein Fluidum durch sie in den Äther. Ich kenne kein besseres Mittel für das Wassersuchen in Gegenden, die mit Bäumen bepflanzt sind, als die Befragung der Spitzen und Kronen. Sie kabelaunmittelbar die Antwort. Dieses Verfahren, das mir seit Jahren geläufig ist, hat mich kein Buch gelehrt, sondern die Natur selber. Desto lebhafter war mein Staunen, als ich einmal las, Abbé Paramelle, der im 19. Jahrhundert im Département du Lot gelebt hat, wo ich selber während des Weltkriegs bis 1944 studiert habe, sei gewohnt gewesen, an den Gipfeln der Bäume die Gegenwart unterirdischen Wassers abzulesen. – Ich vermute, die spezifischen Lichtwellen mit ihren billionenfachen Sekunden-Schwingungszahlen, auf welche die Netzhaut anspricht, seien „Träger“ von nichtspezifischen Qualitäten, Energieverhältnissen oder gar anderer Wellen, die, über die Netzhaut, noch andere nervliche Rezeptoren reizen. Als Analogie erwähne ich die jedem Psychologen bekannten Synästhesie-Phänomene. Ich kann Klänge einer bestimmten Tonart nicht hören, ohne gleichzeitig gewisse Farben zu sehen.

82. Der Auftraggeber

Solche Ferndiagnosen verlaufen selten ganz ergebnislos. Bevor ich

mich an einen voraussichtlich günstigen Punkt begeben, wird der Auftraggeber, der ja meist anwesend ist, seinen Willen und sein Recht zum Ausdruck zu bringen haben, eventuell dort zu graben beziehungsweise zu sondieren und Wasser zu fassen. Es rechen sich nämlich unausbleiblich sofort Schwierigkeiten, wie Wasserricht, Gefährdung vorhandener Fassungen, Wahrscheinlichkeit eines freien Abflusses zum Haus des Kunden, Notwendigkeit einer Pumpanlage und ähnliches mehr.

83. Die Ortsbestimmung

bis
88. Vorausgesetzt, die gemutete Stelle würde als passend empfunden, gilt es nun, die Ergiebigkeit und die Tiefe des Wasservorkommens zu bestimmen. Dafür begibt man sich nun selbstverständlich an Ort und Stelle.

Ist entweder der Kunde oder der Pendler ein Sonntagskind, so stößt man direkt auf die Quelle. Ich habe auch erzählt, wie der Weg zu Drainagen und Wasserversorgungen führen kann. Abgesehen von solchen Fällen, beginnt nun die Arbeit der wichtigsten Etappe.

Als Erstes stellt sich die Aufgabe der präziseren Lokalisierung. Ich darf hier auf Abb. 5 und die dazu gebotenen Erklärungen verweisen, sowie auf die Notwendigkeit, anhand der dynamischen Pendelgestalten sich trotz vorangegangener Einstellung auf Wasser nochmals zu vergewissern, daß jeder Irrtum infolge Verwechslung mit einer x-beliebigen Reizzone ausgeschlossen ist. Was bisher nur auf dem Papier stand, muß jetzt im Gelände fest markiert werden.

Meistens stehen uns Helfer zur Verfügung, die gebeten werden, auf jeder großen Parallele ein Kennzeichen vorläufig anzubringen: einen Stecken, eine Rute oder ähnliches. Oft verzichte ich auf diese Hilfe und lasse wie von ungefähr auf jeder Außenlinie ein weißes Taschentuch fallen. Hilfsbereiten gibt ein Wink zu verstehen, sie sollen alles schön liegen lassen! Der Leser erinnert sich an das zweifache Angehen der Ader. Im Angreifen des Längsschnitts zieht sich das radiästhetische Feld zusammen, so daß die Parallelen auf Grund dieses Verfahrens innerhalb der vorher markierten zu liegen kommen. Diese so gewonnenen Anhaltspunkte werden ebenfalls irgendwie gekennzeichnet. Die mittlere Distanz weist nun schon ziemlich genau auf den Wasserlauf hin.

84. Bahnt sich dieser seinen Weg durch Kies oder Sand, so ginge eine Sondierung bei jener ungefähren Bestimmung nicht mehr fehl. Da der Un-

tergrund nicht bekannt ist, verlangt die Klugheit eine weitere Einschränkung, wozu die Wahl zwischen mehreren Verfahren offensteht. Auf eines, dem ich weniger traue, das mentale, gehe ich nicht ein. Jeder Radiästhet weiß, daß ziehendes, schiebendes oder stoßendes Wasser nicht dieselbe Reaktion hervorruft. Es ist daher leicht, die Fließrichtung festzustellen. Flußabwärts zieht es mir die Rute hinab; flußaufwärts zuckt sie lebhaft, bäumt sich auf und wendet sich schließlich gegen die Brust. Das Pendel ergibt flußabwärts lange Oszillationen, während es flußaufwärts rupft und tanzt, und der Arm unrythmisch hin und her gezogen wird. Erst im Augenblick, wo man auch tatsächlich im Längsschnitt über der Ader und nicht abseits von ihr steht, stellen sich all diese typischen Reaktionen der Muskeln und des radiästhetischen Instruments ein, so daß die genaue Ortsbestimmung verhältnismäßig leicht ist. Ausgeschlossen wird auf diese Weise ebenfalls und vor allem das Risiko, bei weitgespannten magnetischen Feldern eine seitliche Kraftlinie mit dem Wasser zu verwechseln.

85. Eine andere Methode besteht darin, daß ich nicht auf der großen Parallele 7', während das Pendel noch voll schwingt, umkehre, den Atem anhalte und mit den Augen den Boden, von 7' aus, in Richtung 4', 1', 1, 2, 3, 4 streife. Je nachdem ich dabei langsam oder eiliger handle, wird das Pendel unwiderstehlich entweder auf 1 oder 2, 3 oder 4 hinabgezogen. Wichtig ist nicht das Tempo an sich, sondern dasselbe Tempo, wenn ich nun umgekehrt von der Parallele 7 aus analog verfare. Das Pendel erfährt das gleiche Nachuntengezogenwerden über 1' oder 1', 3' oder 4'. Die geteilte Distanz zwischen den beiden Punkten weist eindeutig auf den Ort hin, worunter das Wasser fließt. - Dieses Verfahren läßt sich später bei der Tiefenbestimmung auch anwenden. -

86. Im April 1963 entdeckte ich ein anderes Verfahren, um die Ader einzufangen. Hielt ich beim Durchschreiten des Kraftfeldes das Pendel locker, aber alarmbereit über dem linken Handrücken, so erfolgten Schwingungen, also nicht kreisförmige Drehungen, sondern Oszillationen beziehungsweise Strichungen, sobald ich über dem Wasser stand. Führte ich, während ich die Ader überquerte, die linke Hand an die Stirn, stellte sich dieselbe Erscheinung ein. Drückte ich Daumen und Spitze des Zeigefingers der linken Hand fest aneinander, so stockte das vorher bewegte Pendel genau über dem Wasser und wurde dort samt dem Arm in Richtung Erde gezogen. Wurde das Pendel wie gewohnt von der Rechten gehalten, jedoch nicht über dem Rücken der Linken, sondern über der flach-offenen Linken, so ergaben sich über dem Wasser nur schwache Pendelwirkungen.

87. Ein Verfahren wird am zweckmäßigsten durch die anderen geprüft. Theoretisch ist damit die Ader genau lokalisiert. Es wäre hier zu früh, auf Sonderfälle und Klippen einzugehen. Eine Weile wenigstens soll sich der Leser in der Hoffnung wiegen, mit den erwähnten Methoden sei alles leicht und er könne, gegen jeden Fehlschlag gewappnet, aufs Land hinaus, von Erfolg zu Erfolg ziehen.

88. Ist auch der Verlauf des Wassers genau festgestellt worden, so besagt das keineswegs, eine Sondierung sei nun an irgendeinem Punkt dieses Verlaufs angezeigt. Noch ist die Tiefe zuerst zu bestimmen. Oft bedeutet dies aber auch, daß der Radiästhet das Wasser weit verfolgen muß, bis er eine in Hinsicht auf die Tiefe günstige Stelle entdeckt. Oft entstehen alsdann neue Fragen, zum Beispiel rechtlicher oder hygienischer Natur. Doch, wie bestimmen wir die Tiefe?

IV.

Die Bestimmung der Tiefe

89. Die vergessenen Lehmschichten

Die Berechnung der Tiefe erweckt den Anschein, als wolle sie sich hartnäckig jeder sicheren Norm entziehen. Meister wie Mermet glaubten, eine Hauptschwierigkeit und gleichzeitig eine Entschuldigung bei diesbezüglichen Fehlrechnungen darin erblicken zu können, daß zum Beispiel Lehm- oder Mergelschichten vom Pendel „vergessen“ und übergangen werden. Und trotzdem: durch das Kombinieren mehrerer Verfahren läßt sich, unter normalen Bedingungen, auch in die Tiefe zielen und richtig treffen.

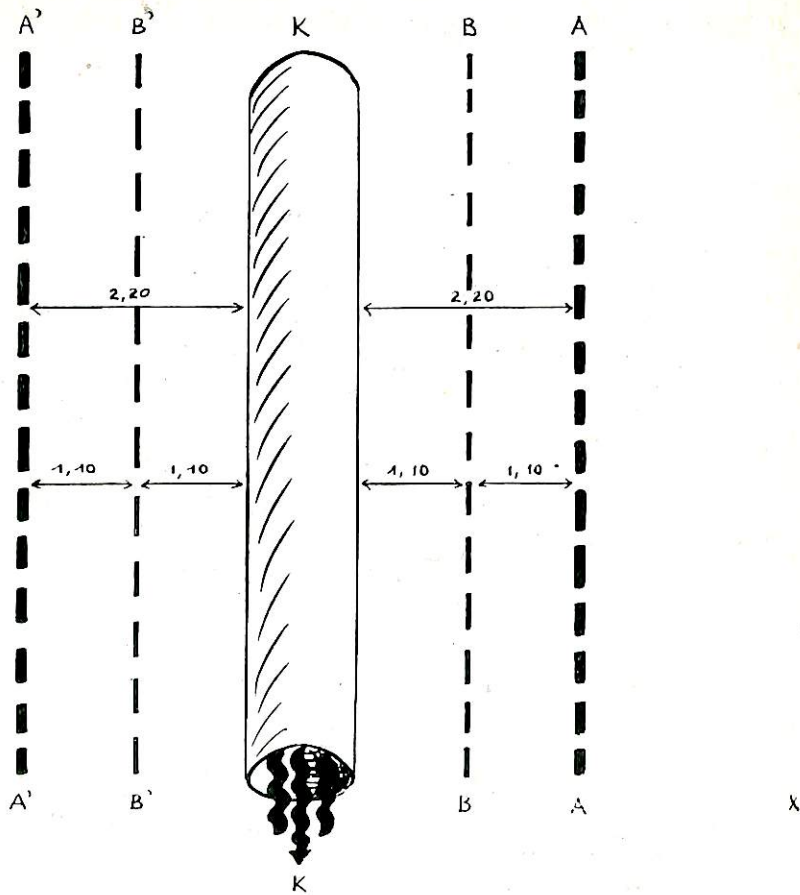
Ein Vorgehen hat der Leser im Zusammenhang mit der Lokalisierung als ebenfalls für die Tiefenbestimmung anwendbar kennen gelernt. Es sei hier nochmals, etwas abgewandelt, an einem Beispiel erörtert. (hierzu Abb.7, Seite 70)

90. Tiefenberechnung einer Kanalisation

a) im Nahverfahren

Das Experiment habe ich vor mehr als 20 Jahren über einer Kanalisation durchgeführt, die ungefähr 1 m tief liegt. Nicht Schritt für Schritt, sondern des engen magnetischen Feldes wegen, Fuß für Fuß von A über K auf A' zugehend, bekam ich dort, in 2,20 m Abstand vom Rohr, die Schwingungen der Außenlinie. Umgekehrt stellten sich diese beim Ausgehen von A' über K hinweg auf A, ebenfalls in 2,20 m vom Kanal ein. Totale Breite des Feldes demzufolge 4,40. Wird 4,40 durch 4 geteilt, erhalten wir 1,10 m; was approximativ der Tiefe entspricht. Ich tat nun aber auch folgendes: Wenn ich von A über K auf A' kommend die Schwingungen spürte, kehrte ich mich um, hielt den Atem an, ließ aber das Pendel oszillieren und verfolgte mit dem Blick den Boden, von A' gegen A. Auf B wurde das Pendel hinabgezogen. Dann machte ich den Versuch in gleicher Weise von A' ausgehend. Auf A strich das Pendel über der Außenlinie. Ich kehrte mich um, den Atem angehalten, und spürte auf B', wie das Pendel dem Zug nach unten folgte. Die Punkte B und B' liegen jeweils auf der Mittellinie, und diese befindet sich je 1,10 m vom Rohr entfernt. Damit war wiederum die Tiefe angegeben.

Abb. 7



91. Tiefenberechnung einer Kanalisation

b) Im Fernverfahren

Man kann es aber noch anders tun. Anstatt des geschilderten Nahverfahrens, bleibe ich im Fernverfahren außerhalb der Reizzone auf Standpunkt X. Ich überfliege von X aus in Richtung X' das Feld und empfangen auf A' die typischen Reaktionen der Parallele, halte den Atem an, schweife zurück und spüre, wie Arm und Pendel auf B hinabgezogen werden. Ich wiederhole alles im umgekehrten Sinn von X' aus und erfahre nun dieselbe Reaktion über B'. Die beiden Linien liegen 2,20 m auseinander. Durch Teilung ergibt sich wiederum 1,10 m.

92. Ein feldtheoretisches Gesetz für die Tiefen- bis bestimmung

Nach vielen ähnlichen Versuchen schien induktiv ein Gesetz bestimmt. Die Tiefe entspricht dem Viertel der Distanz zwischen den Außenlinien und der Hälfte der Distanz zwischen den Mittellinien. Hierbei geht es jedoch nie um ein ganz genaues Messen, weil schon genannte Faktoren, wie beispielsweise die Reaktionszeit, einzuberechnen sind und praktisch nur geschätzt werden kann. Annäherungen, wie 1,10, an die effektive Tiefe sind befriedigend.

93. Wollte ich die Versuche wirklichkeitstreu beschreiben, so müßte ich nochmals betonen, daß sich Verschiebungen der Kraftlinien je nach Quer- oder Längsschnitt ergeben. All diesen Umständen wird Rechnung getragen und schließlich ein Durchschnitt der verschiedenen Ergebnisse festgehalten, dank welchem grobe Abweichungen von der reellen Tiefe vermieden werden. Ich werde das alles an konkreten Beispielen im einzelnen darlegen.

94. Breite und schmale Reizzone. Zuhilfenahme der großen Parallelen. Ein Beispiel

Wenn es sich um breite radiästhetische Felder handelt, ist die beiderseits des Ufers auftretende Mittellinie deutlich abgehoben, wogegen bei schmalen, wie bei einer etwa 1 m tiefen Kanalisation, alles verschwommener ist, infolge der Raffung, die zur Folge hat, daß die Mittellinie sozusagen in die Außenlinie hineinwächst. Diese sogenannte große Parallele ist nie verwechselbar. Man errechnet dann die Tiefe wie dargelegt. Das Anhalten des Atems betrachtet ich besonders als eine Konzentrationsart, die vor allem bei engen Feldern klärend wirkt. Ist ein Feld beispielsweise 100 m breit, so werden die Mittellinien etwa 25 m je links und rechts abgezeichnet sein und bereits einen groben Hinweis auf die wahrscheinliche Tiefe geben, nämlich etwa 25 m. In der Praxis rechne ich nie mit Metern, sondern mit Schritten, die ich jedoch auf Meter geeicht habe, wie es die Geometer auch gewohnt sind.

Bevor ich in Matran, westlich vom Bahnhof, auf dem Art. 405, der sich unterhalb des Damms hinzieht, eine Grabung veranlaßte, maß ich das „magnetische Feld“. Von der lokalisierten Ader aus ergaben sich beiderseits bis zur Mittellinie 5 m, also eine Innenzone von 10 m. Die Außenzonen, also die Zwischenräume von den Mittellinien zu den großen Parallelen betragen je 3 m. Der Leser wird fragen, warum die Zonen nicht identisch seien. Ich werde dies später erklären. Der

Durchmesser des Gesamtfeldes war also 16 m. Eine Woche später, am 22. März 1963, notierte ich zwar die Mittellinien nicht, aber der Abstand von Parallele zu Parallele belief sich nun auf 22 m.

Stützte ich mich auf die ersten Ergebnisse, nämlich eine Innenzone von 10 m und eine totale Breite von 16 m, so hätten diese Resultate kombiniert werden und zum Schluß führen müssen, die Tiefe sei 4,50 m. Die Innenzone war ja $10 : 2$, also 5 m, und die Gesamtbreite $16 : 4$, also 4. Im Durchschnitt $5 + 4 : 2 = 4,50$ m.

Ich ging nochmals aufs Gelände und konstatierte am 26. März wiederum im Querschnitt 22 m, und die Mittellinien schienen 7 m auseinanderzuliegen, also jede 3,50 vom Zentrum. $22 : 4 = 5,50$ und $7 : 2 = 3,50$ m. Ich konnte auch da wieder einen Durchschnitt von $5,50 + 3,50 = 9 : 2$ ausmachen und so die wahrscheinliche Tiefe mit 4,50 veranschlagen. Arithmetische Mittel sind aber in der Praxis meistens falsch. Verzerrungen haben in der Natur einen Rückhalt in den wirklichen Verhältnissen. Die mittlere Variation, beziehungsweise der Durchschnitt der Abweichungen hat eine Bedeutung, die meistens erst bei der Wasserfassung erhellt wird. Klugerweise verspricht der Pendler in einem solchen Fall Wasser frühestens in 3 oder 3,50 m und spätestens nach 5,50 m.

Aufgedeckt wurden zuerst 50 cm Humus und anschließend Sandstein, der bei 3,50 m härter wurde und einen bläulichen Aspekt aufwies. Darunter flossen 3 Minutenliter.

Diese Schilderung wäre unvollständig, holte ich nicht sofort nach, daß später, nur wenige Meter südlich, etwas seitlich, ein zweiter, 4 m langer Einschnitt in den Sandstein gehauen wurde. Dort tropfte nun überall Wasser bis auf 5,50 m Tiefe. Damit war auch die Erklärung für die bei der Tiefenberechnung erhaltene Extremvariante gegeben.

95. Tiefe: ein weiteres Beispiel

Ebenfalls im Frühling 1963 bestellte ich Arbeiter für eine Wasserfassung auf dem Fin de Mey genannten Grundstück, das sich östlich vom Bahnhof Matran befindet. Die Innenzone, von Mittelband zu Mittelband, nahm eine Breite von 12 m ein. Von Parallele zu Parallele betrug der Abstand 21 m. In Aussicht zu nehmen war demzufolge eine Tiefe von 6 m, wenn ich mich nur auf die Innenzone stützte ($12 : 2 = 6$), auf Grund der Gesamtbreite ($21 : 4 = 5,25$) dagegen eine Tiefe von 5,20 m. Der Kompressor stieß schon nach 4 m auf 8 Liter pro Minute.

96. Tiefe: mit Zuhilfenahme eines Stückes Eisen

Es gibt andere Methoden zur Befragung der Tiefe. Eine derselben ist der bis jetzt dargelegten gleich, mit nur dem Unterschied, daß man dabei ein Stück Eisen in der linken Hand trägt. In der Nähe von Rosé zieht sich eine dicke Kanalisation unter dem SBB-Damm durch. Greife ich das radiästhetische Feld quer an, ohne Eisen in der Hand zu halten, messe ich 38 m, woraus nach der Regel $38 : 4$ auf 9,50 m Tiefe zu schließen ist. Nehme ich Eisen zur Hand, so geschieht das Seltsame, daß sich die Breite auf 21 m zusammenrafft. Es ist, als ob die Parallelen von den Mittellinien angezogen und mit diesen sich verschmelzen würden. $21 : 2$ ergibt 10,50. In der Tat liegen die Schienen 10 m über der Kanalisation. Über die Ursache dieser Verengung und die respektiven Anteile objektiver und subjektiver Natur habe ich mir bis heute keine ganz befriedigende Hypothese zurechtgelegt. Der Nützlichkeitswert der Methode ist damit kein Abbruch getan. Sicher ist, daß dieses Vorgehen nicht identisch ist mit dem bloßen Längsschnittangehen. Wenn bei diesem, wie bereits dargelegt worden ist, das Feld auch eine gewisse Verschmälerung erfährt, die größtenteils durch das langsamere Gehen zu erklären ist, so läßt es jedoch, im Gegensatz zum Verfahren mit dem Eisen in der Hand, die verschiedenen Kraftlinien deutlich hervortreten.

97. Tiefe: Kontrolle mit dem Kopfstrahl

Der Praktiker tut auch hier gut daran, das Resultat eines Verfahrens der Kontrolle eines zweiten, dritten Verfahrens zu unterwerfen. Persönlich beschließe ich eine Tiefenprospektion immer mit der Kopfstrahlmethode.

Ich stehe genau über der unterirdischen Ader, spreize die Beine zur Veranschaulichung des Metermaßes und stelle auf die Tiefe ein: ein Meter? und so weiter. Ich stelle mir die Tiefe aber auch so genau wie möglich vor. Erreiche ich die Tiefe, in welcher die Ader fließt, beginnt das Pendel zu zucken. Ich gebe diesem Verfahren den Vorzug vor demjenigen Mermet's, der das Ausschlagen des Pendels über Kopfhöhe als geringe Tiefe, in Augenhöhe als 40 bis 50 m, in Gürtelhöhe als etwa 100 m Tiefe deutete. Beiden Methoden liegt eine Art Eichung zugrunde, aber erstere erscheint mir anschaulicher, präziser und natürlicher.

98. Tiefe des Wassers nach Freilegung der Ader?

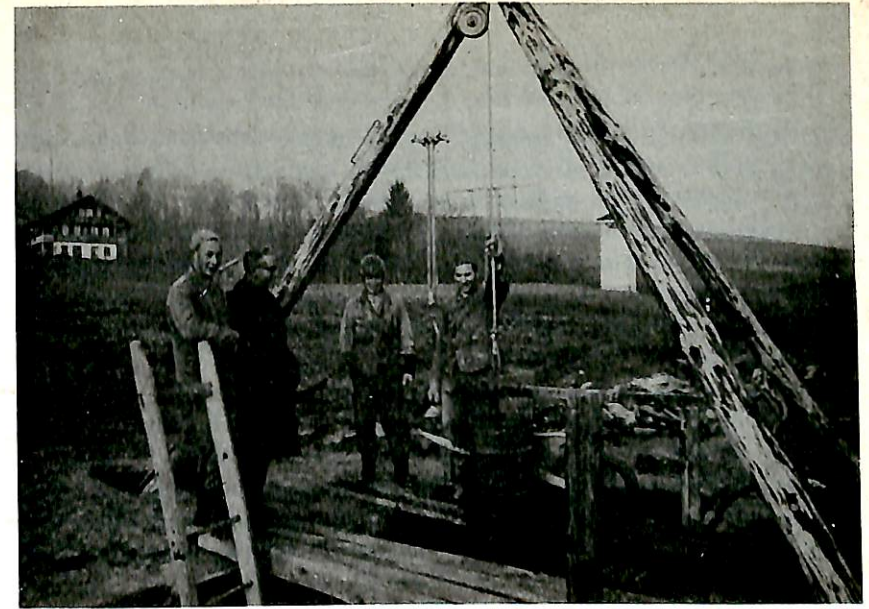
Steigt man in der Phantasie auf diese Weise in die Tiefe, läßt sich nicht nur diese erreichen, sondern auch die Höhe, welche die freigelegte Wasserader erreichen wird, falls sie unter Druck in der Erde fließt. Es ist, als ob sich der Auftrieb als eine Kraftsäule offenbaren würde, deren Höhe mit Hilfe des Kopfstrahls gut schätzbar ist. Experimentell wird das Phänomen am besten zuerst über der Leitung eines Springbrunnens beobachtet. Wenn der Leser von radiästhetischen Feldern liest, so wird er bedenken müssen, daß es sich dabei meistens um Räume handelt, deren Dimensionen schon grundsätzlich, bei Druck jedoch besonders veränderlich sind.

99. Tiefe und Breite der Ader

Es schlagen sich in einem Strahlungsfeld hie und da zwei oder mehr, in verschiedener Tiefe treibende Adern nieder. Wir erinnern uns an das gebotene Beispiel. Verwirrung stiftet aber bei der Tiefenschätzung noch ein ganz anderer Faktor, den ich bei der Fallschilderung absichtlich außer Spiel gelassen habe, nämlich die Breite des Flusses. Ich muß hier nachtragen, daß bei der Fassung auf Grundstück Nr.405 einmal verschiedene Schichten Wasser führten, zum andern aber beim zweiten Einschnitt Wasser auf drei, vier Metern Breite tropfte. Dies löst sofort die Frage, warum einmal 16 und ein anderes Mal 22 m die Parallelen voneinander trennten. Um es nämlich vorwegzunehmen: Bei der Tiefenmessung ist die Breite des Wasserlaufs von der Gesamtbreite des magnetischen Feldes abzuziehen. Die Erörterung dieser Regel läßt sich am besten wiederum an konkreten Fällen durchführen.

100. Tiefe und Breite: ein Beispiel

Auf dem Creux Dorand genannten Grundstück längs der Kantonstraße zwischen Matran und Villars zeichnete sich eine auf Wasser hindeutende Reizzone ab. Es sei in Erinnerung gerufen, daß eine solche Aura je nach Wetterlage, je nach momentaner Ergiebigkeit des Wasserlaufs und einer Anzahl anderer Faktoren an Volumen und Kraft Veränderungen und Verschiebungen durchmacht, wobei auch die Reaktionszeit mit einzubeziehen ist, sowie die Art und Weise, diese Aura anzugehen. Bei relativ raschem Schreiten, quer über die Ader, erfolgt die Reaktion verhältnismäßig später, und die Parallelen erscheinen weiter auseinander zu liegen, als bei langsamem Forschen mit dem der heranströmenden Ader entgegen gerichteten Blick, also im Längsschnitt. Im Creux Dorand gesellte sich ein weiterer Störfaktor hinzu: eine Hochspannungsleitung.



Brunnenschacht in Matran

Waren diese Einflüsse einmal sortiert, stellte sich nun die letzte Frage, ob und inwieweit Enge oder Breite der Ader einer Diagnose zugänglich seien.

Die Spannweite des „magnetischen Felds“ lautete einmal 30 m, wobei die Innenzone 16 betrug. Dem Gesetz zufolge waren mit $30 : 4$ auf 7,50 m und mit $16 : 2$ auf 8 m zu schließen. An einem anderen Tag ergab jedoch die Untersuchung eine Distanz von 34 m von Außen- zu Außenlinie. Die Innenzone war 19 m breit. Die Tiefe wäre also mit $34 : 4 = 8,50$ m oder mit $19 : 2 = 9,50$ m anzusagen gewesen. Nun aber entdeckte ich, daß jede Mittellinie in Wirklichkeit nicht eine Linie, sondern ein drei bis vier Meter breites Band war. Ich legte mir die Hypothese zurecht, jedes Mittelband spiegele auf seine Art die Breite - vielleicht auch das Ufer - der unterirdischen Ader, und von den anfänglich ermittelten 16 m seien etwa $7\frac{1}{2}$ m, von den später gemessenen 19 m ebensoviel abzuziehen. Man konnte auch 6 oder 8 m abziehen, da solche dynamische Gebilde sich nicht genau festhalten lassen. Zieht man von 16 m $7\frac{1}{2}$ m ab und wird die Differenz von 8,50 m durch 2 geteilt, ist eine Tiefe von 4,25 m zu vermuten. Geht man analog mit der 19-Meterzone vor, führt das nach Abzug von 8 m erhaltene und durch 2 geteilte Resultat zu 5,50 m Tiefe.

Letzten Endes blieben vier Anhaltspunkte bestehen: die zwei soeben erwähnten Zahlen und jene am Abstand der Parallelen errechneten. Im besten Fall mußte Wasser in 4,25 und im schlimmsten in 9,50 m angetroffen werden. Dieser Extremwert aber mußte ausgeschlossen werden, weil die an verschiedenen Tagen errechneten Abstände der Parallelen, nämlich 30 und 34 m, der Regel zufolge durch 4 geteilt, nur 7,50 m und maximal 8,50 m nahelegten. Es war viel wahrscheinlicher, daß die Extremvariante 9,50 m, die nur an der Innenzone erworben war, jenen, der möglichen Breite des Flusses entsprechenden Abzug erheischte.

Die Grabung brachte Licht ins Dunkel. In jenem Herbst 1962 maß man laut Radiobericht vom 24. November in unserem Nachbarkanton Neuenburg nur $\frac{1}{4}$ der normalen Niederschläge. Seit 4 Monaten herrschte Trockenheit; schmelze der Schnee nicht, so gehe man einer kritischen Lage entgegen. Der Quellentiefstand veranlaßte auch im Üchtland öfter die Beanspruchung des Rutengängers und Pendlers. Nun ergab trotz allem jene Grabung im Creux Dorand Wasser, und zwar zuerst sehr wenig in 2 $\frac{1}{2}$ m Tiefe in einer dünnen Kiesschicht, die einer undurchlässigen Mergelschicht aufliegt. Unter dieser aber stießen wir in 4 $\frac{1}{2}$ m Tiefe wiederum auf eine dünne wasserführende Sand- und Kiesschicht. Jeder Fachmann macht sich damit ein Bild von der außerordentlich erschwerten Fortführung der Arbeit. Obschon unverhofft wieder etwa eine Wand abstürzte, wurde mit unverwüthlicher Geduld tiefer gegraben, neu ausgehoben, bis schließlich eines Nachts beim Schein der Taschenlampen die letzten Fassungsrohre hinabgelassen waren. Sie ruhen 7 m tief auf mollasigem Boden, wo das Hauptwasser, in Rillen fließend, aufgedeckt worden war.

Somit war auch das Räthelhafte des radiästhetischen Umfelds gelöst. Daß angesichts der zwei unteren, Wasser bergenden Stockwerke, in je 4,50 m und 7 m Tiefe, ein erstes unbeständiges Oberflächenvorkommen in 2,50 m übergangen worden war, ist absolut normal, weil das tiefste maßgebend am Abstand der Parallelen beteiligt ist. Es konnte jedoch zu einer gewissen Verschwommenheit innerhalb der mittleren Kraftlinien beigetragen haben. - Auf dem Sandsteingrund, der den Schacht trägt, war es notwendig, zwei „Mini-Stollen“ in Form von 30-er Zementröhren nach Ost und West zu treiben; denn das dort rinne Wasser erwies sich als ein drei bis vier Meter breites Band. Somit hatte die Prognose eine Bestätigung gefunden und die Hypothese sich als richtig erwiesen, daß die Breite der beidseitigen strahlenden Mittelstreifen der Breite des unterirdischen Wasserlaufs entspricht und ihr bei der Tiefenschätzung Rechnung zu tragen ist.

101. Die maximale Tiefe

Ich habe die komplizierteren Fälle vorausgeschickt. Leichter stellte sich beispielsweise in Torny-le-Grand im Frühling 1963 die Tiefenmutung dar. Die Regel verifizierte sich; denn zwischen dem beidseitigen, also links- und rechtsufrigen Ende der Mittellinien hatte ich 16 Schritte gemessen. Jede Linie flankierte die Ader als 2-Meterband. Nach dem Abzug von 4 m mußte das Wasser in $12 : 2 = 6$ m fließen. Die Spannweite der Parallelen aber war 20 m, so daß dieser Anhaltspunkt dem Gesetz zufolge $20 : 4 = 5$ m ankündigte. Bei normalen Bedingungen - Ausnahmen wie Sandstein und ähnliches werden besprochen - ist die Distanz der Parallelen eine sehr gute Norm zur Berechnung der Maximaltiefe, auf die man beim Graben gefaßt sein muß. Ich wartete deshalb vertrauensvoll neben dem einsatzbereiten Schaufelbagger. Es verstrich keine halbe Stunde, und schon rieselte auf einer 2-3 Meterbreite aus zahlreichen kleinen Venen das erhoffte Naß.

102. Beispiele zum Tiefenproblem

Herr Ch. Ch. beabsichtigte auf einsamer Flur zwischen Posieux und Villars-sur-Glâne ein Chalet zu bauen. Konnte das Land billig erworben werden, so stand kein Tropfen Trinkwasser zur Verfügung. Am 24. Februar 1966 nahm ich die Wiese, worauf sich das Häuschen erheben sollte, in die Zange und konnte sehr bald mit zwei Pfählen Ort und Länge der vorgeschlagenen Quergrabung festlegen, der ich moralisch sicher den Erfolg versprach, wenn sie auf 4 bis maximum 6 m fortgesetzt werde. Die nähere Analyse der Mittelbänder hatte nämlich die Wahrscheinlichkeit nahegelegt, daß bei der Handhabung der Regel ein Abstrich auf Konto Breite der Ader gemacht werden dürfe. Tatsächlich wurde das Wasser breitfließend in etwa 4 m Tiefe entdeckt. Der Brunnen wurde erstellt, und das Haus zu gleicher Zeit. Ein Brief benachrichtigte mich im April 1968, daß beständig 9 bis 12 Minutenliter gezogen werden können, das heißt eine Menge, die den Bedarf von mehreren Familien zu decken vermöchte.

103. Tiefe mathematisch genau?

Nach meinem Dafürhalten greifen also so viele Faktoren ineinander, daß es Bluff gleichkäme, die Tiefe mathematisch genau zu formulieren.

Die Vorhersage der Ergiebigkeit

104. Neugefaßtes Wasser schwindet

Worauf der Auftraggeber nach der Orts- und Tiefenbestimmung begreiflicherweise im gleichen Zug eine Antwort wünscht, das ist die Frage der Ergiebigkeit.

Eine erste Bemerkung, bevor ich eingehe auf die Weise, in welcher auch diese Frage einer Lösung zugeführt werden kann, bezieht sich auf eine, voreilig entflammte Hoffnungen dämpfende, nüchterne Erfahrungstatsache. Die Mehrzahl der neugefaßten, selbst bei relativer Trockenheit gefaßten Quellen schwinden.

105. Adern schlagen neue Wege ein oder versiegen

Die erste, der Stauung zuschreibbare Fülle neigt sich bei guten Quellen progressiv zu einem verhältnismäßig stabilen Durchschnitt hinab. Diesen Hinweis als Radiästhet zu vergessen, wäre ein Fehler; geschweige denn Wasserprospektionen nach erheblichen Niederschlägen anzusetzen. In Chésalles zeitigte eine Neufassung im Oktober 1964 etwa 30 Liter, ließ jedoch bis auf ein beständiges Minimum von 3 Litern nach. Die Abnahme beträgt sonst meistens ein Drittel, wenn nicht die Hälfte. Einige Quellen gehen ohne Schuld vonseiten des Radiästheten ein. In Sand- und Kiesschichten sucht das Wasser mit der Zeit manchmal einen anderen Weg. Hie und da liegt die Fassung zu hoch und das Wasser reicht beim Sinken des Spiegels nicht mehr an die gelochten Röhren oder den Brunnenschacht heran. Aus unerfindlichen Gründen sah ich eine 3 m tief gefaßte Quelle, die ich in der Nähe von Posieux für Herrn K. entdeckt hatte, ein halbes Jahr später versiegen. Lag ihr heimatliches Becken in der etwa 1 km entfernten Kiesgrube und war bei der Ausbeutung derselben eine führende Schicht abgeschnitten worden? Wer vermöchte das zu behaupten? Auch chemische Verfahren sind nicht imstande, in jedem Fall Klarheit zu schaffen.

106. Zunahme der Ergiebigkeit als Ausnahmefall

Das Umgekehrte stellt sich selten ein. Immerhin begibt es sich hie und da so, als ob im dunklen Bereich der Wunde, die wir durch eine Grabung der Mutter Erde schlugen, ein Äderchen all seinen Brüdern und

Schwestern riefe. In einem hochgelegenen Freiburger Dorf lieferten mehrere, durch drei bis vier Meter tiefe Gräben verbundene Öffnungen in einem mergeligen und harten Boden zu Beginn nur 5 Liter, die aber langsam zu einem dauerhaften Ergebnis von 30 Litern anschwollen, die ihrerseits die an ein Minimum gebundenen kantonalen Subventionen nach sich zogen.

107. Vorhersage anhand der Schwingungszahl? der bis Pendelschwere? Das Widerstandsproblem

108. Mermet war dank seiner induktiven Art zu einer theoretisch verlässlichen Skala gelangt. Bei 120 Schwingungen pro Minute zählte er auf eine schwache, bei 145 Schwingungen auf eine schon ergiebigere Quelle. Daran ist viel Wahres. Es gibt aber erstens sehr ergiebige Quellen, die langsame, schwere Schwingungen hervorrufen und zweitens läßt sich die Beschleunigung des Pendels nicht in jedem Fall auf gute Ergiebigkeit zurückführen. Die Gleichung rasche Pendelbewegungen über Wasser = große Ergiebigkeit, wäre unwissenschaftlich. Andere Faktoren als die Ergiebigkeit verursachen rasche Pendelausschläge. Ähnlich wie der Faktor Breite des Wasserlaufs störend in die Berechnung der Tiefe hineinfunkt, so spielt hier zum Beispiel der Widerstand, gegen den eine Wasserader zu kämpfen hat, in die Berechnung der Ergiebigkeit hinein. Beides, Ergiebigkeit und Widerstand, kann geschwindere Drehungen verursachen. Keineswegs sind übrigens mit der Nennung dieser beiden Ursachen alle Ursachen erwähnt. So unhaltbar es wäre, von lebhaften Ausschlägen in jedem Fall auf ergiebige Adern zu schließen, so wenig wissenschaftlich wäre das Bestreben oder das vermeintliche Können, das Problem in jedem Fall rein mental zu lösen. Höchstwahrscheinlich gilt das Ohmsche Gesetz:
$$\text{Stromstärke} = \frac{\text{Spannung}}{\text{Widerstand}}$$
 auch für die Radiästhesie.

Unsere Aufgabe liegt im Erkennen und Auseinanderhalten der Symptome für die drei Faktoren.

Über einem unterirdischen See, dessen Strahlung, wie bei St-Léonard, sozusagen alle Bäume und Mauern hinaufklettert, schwingt das Pendel schwer, aber langsam. Ein ergiebiger starker Fluß, wie etwa der Rhein bei Basel, weckt meistens nur träge, langgezogene Oszillationen. Die Ergiebigkeit läßt sich also auch an der Schwere der Reaktion ablesen. Umgekehrt erlebte ich schnelle, behende Schwingungen oder Rotationen über Reizzonen, aus denen später nur spärlich Wasser gewonnen wurde. So genau zum Beispiel die Tiefe dem entsprach, was die Zonenteilung und die Breite des Umfelds der beiden im Frühjahr 1963 im Westen des Bahnhofs von Matran mit dem Kompressor ausgehoben

Tranchées angedeutet hatte, so enttäuschend erwies sich der Verlaß auf die große Zahl der Pendeldrehungen. Auf dem Grundstück Fin de Mey erwartete ich bei 70 Drehungen in einer halben Minute etwa 10 Liter. Das Resultat war befriedigend: 8 Liter. Das Wasser floß wohl im Sandstein, jedoch ohne zwischen den Schichten einennennenswerten Widerstand zu begegnen. Auf Art. 405 dagegen, wo sich die Umdrehungen auf ein Hundert in 30 Sekunden belaufen hatten, flossen im ersten Einschnitt 3 Liter, im zweiten aber tropfte es nur allenthalben wie aus allen Poren der Wände; mit andern Worten, es gelang dem Wasser, infolge eines Widerstandes des Gesteins, nur ein mühsames Durchsickern wie in einem Filter. Die schnellen Pendeldrehungen waren demzufolge höchstwahrscheinlich, wenigstens zu einem guten Teil, durch ein Reibungsphänomen verursacht.

108. Gute Überraschungen erfährt der Radiästhet oft dort, wo er die Drehungen des Pendels nur auf deren Eile, nicht aber auf deren Schwere hin untersucht hat und aus einem Spalt im Sandstein oder im Kies, das einen widerstandslosen Abfluß erlaubt, nun viel mehr Wasser sprudeln sieht, als seine Vorausberechnung angesagt hatte.

109. Widerstand und Blitz

Von alters her weiß das Volk, daß es bei Gewittern vor Eichen zu weichen, vor Fichten zu flüchten und auch die Weiden zu meiden, hingegen die Buchen zu suchen habe. Es scheint erwiesen, daß für das Einschlagen des Blitzes Faktoren wie die Höhe des Baumes, sein Wurzelsystem - Pfahlwurzeln gewährleisten eine gute Ableitung -, sowie sein Wasserhaushalt beziehungsweise die Bodenfeuchtigkeit von entscheidender Bedeutung sind. Im Zusammenhang mit dem Widerstand war ich indessen in mehreren Fällen veranlaßt, mir die Frage zu stellen, aber ohne darauf eine ganz sichere Antwort zu finden, ob der Blitz, ganz abgesehen von den soeben genannten Faktoren, die selbstverständlich auch noch mitbeteiligt sein können, wie auch von unterirdischen Kreuzungen, nicht mit Vorliebe in solche Zonen einschlägt, wie sie vielleicht gar nicht besonders starke, aber unter Widerstand sich fortbewegende Wasser hervorrufen. Als eine Reizzone dieser Art betrachte ich den Wallfahrtsort Notre Dame de Bourguillon bei Freiburg. Ob übrigens ein kantonales Amt und Installateure, die sich mit Blitzableitungsanlagen oder diesbezüglichen Subventionen befassen, so schlecht beraten wären, wenn sie da und dort ein radiästhetisches Consilium einholten? Ungeachtet des Abkommens vom Thema frage ich noch auf Grund gewisser Erfahrungen, ob nicht Beziehungen und, wenn gegebenenfalls ja, was für Beziehungen walten zwischen Reizzonen, vorwiegend Wasserzonen, Blitz und heiligen

Stätten und in graue Vergangenheit zurückreichende Markungen.

110. Anwendung verschiedener Verfahren

Wir können uns bis jetzt auf kein unfehlbares Pendelsymptom hinsichtlich der Ergiebigkeit stützen. Nie ausbleiben wird jedoch bei großen Quanten Wasser entweder jene Schwere, die sich an die Pendelschwingungen klebt oder jene Raschheit, die sich des Pendels, wie eines Kreisels unter der Peitsche, bemächtigt. Ersteres tritt bei großen, trägen Gewässern ein; das zweite bei hurtig das Gefäll hinabeilenden Adern. Manchmal verschmelzen beide Erscheinungen und reißen das Pendel mit in heftigem, unrythmischem, schwer zu zählenden Tourentanz. Dies erlebte ich beispielsweise bei Gröne über unterirdischen Adern, die dann einige Hundert Meter weiter abwärts in Tausenden von Litern schäumend aus dem Berg hervorstürzen.

Mit Vorsicht gehandhabt bietet die mentale Methode einen zusätzlichen Notbehelf durch eine Einstellung auf Literzahlen, wobei das Pendel sich regt, wenn das betreffende Quantum gedanklich erfaßt wird.

111. Das Auseinanderhalten der Symptome für Ergiebigkeit und Widerstand

Abschließend halten wir fest, daß in ähnlicher Weise, wie Tiefe und Breite des Flusses im Spiegelbild des radiästhetischen Umfelds fusionieren, jedoch ziemlich leicht zu entwirren sind, so in der raschen Drehung des Pendels sich Ergiebigkeit und Widerstand, jedoch höchst wahrscheinlich noch andere Komponenten vermischen, deren respektive Anteile schwerer zu sondern erscheinen.

112. Die Symptome für die Ergiebigkeit, die Tiefe und die Breite nicht gekoppelt

Die Annahme darf hingegen als gesichert gelten, daß der Faktor Ergiebigkeit sich im Umfeld mit den Faktoren Tiefe und Flußbreite nicht koppelt. Diesen Lehrsatz glaube ich auf Grund von Experimenten als erwiesen hinstellen zu dürfen. Lasse ich zum Beispiel einen Springbrunnen, dessen Wasserzuleitung 1 m tief liegt, nur leicht sprudeln, so erziele ich auf bestimmten Kraftlinien des etwa vier Meter breiten Strahlungsfeldes pro Minute etwa hundert Kreisumdrehungen. Wird der Hahn so geöffnet, daß ein kräftiger Strahl emporblitzt, erhöht sich die Zahl etwa auf 140 bis 160 Drehungen; es tritt aber keine Erweiterung des Feldes ein. Ich betone: Das Feld erfährt keine horizontale Erweiterung. Im Raum dagegen ist eine Veränderung des Volumens

eingetreten. Die durch den Druck entstandene Kraftsäule ist in der Vertikalen meßbar.

VI.

Die wahrscheinlichen Druckverhältnisse

113. Druck ?

Im Westen des Collège St-Joseph in Matran ließ ich drei Quellen fassen, die im Zusammenhang mit der Frage, wie die Druckverhältnisse festgestellt werden, erwähnenswert sind.

114. Beschwingtheit des Pendels und „Vertikalsäulen“

bis

115

Am ersten Punkt war der Boden mit uralten Tonröhren drainiert. Ich fand übrigens im Kanton Freiburg Holzzröhren, öfters halbe und, mit der Innenseite nach unten, auf Bretter gelegte Tonröhren. Eine solche Wasserfassung bediente bis vor kurzem sogar das Haus eines Architekten. Die Bauern wissen, daß viele Adern von unseren Vorfahren „nur an den Haaren gefaßt“ worden sind (prises par les cheveux, wie der Romand sich ausdrückt). Warum, ist ihnen meistens nicht bewußt. Sie sind der Ansicht, oberflächliche Fassungen erwischen das Wasser nur, wenn es infolge Niederschlägen steige. Hie und da stimmt diese Meinung. In Kies- und Sandschichten ist dies manchmal der Fall. Ich habe jedoch noch ganz anderes konstatiert: mehrmals habe ich unter solchen Drainagen und oberflächlichen Trinkwasserfassungen in drei, vier und mehr Metern Tiefe eine erheblich stärkere Ader gespürt. Gespürt hatten diese wahrscheinlich auch unsere Väter, Uhr oder Haselrute in der Hand. Weil ihnen aber keine Bagger zur Verfügung standen, haben sie in vielen Fällen das Oberflächliche für das Wahre und Einzige gehalten und sich damit begnügt. Kurz, an jenem Punkt war ich davon überzeugt, daß in der Tiefe noch etliche Liter fließen mußten. Der Abstand der Mittellinien belief sich auf 8; derjenige der Parallelen auf 16 Meter. Die Mittellinien waren wirklich Linien, nicht Bänder. Es durfte folglich auf einen schmalen, 4 m tiefen Wasserlauf geschlossen werden.

Ganz einwandfrei hatte ich es außerdem mit jenem Beschwingtsein des Pendels zu tun, das für die durch Druck hervorgerufenen Vertikalsäulen bezeichnend ist. Man spricht von Vertikalsäulen, und, sofern nur ein bestimmter Punkt über dem Wasser, das unter Druck fließt, untersucht wird, ist dieser Begriff richtig. Verfolgt der Pendler aber eine solche Ader, wäre er geneigt, von einer „magnetischen Mauer“ zu reden, freilich von einer krummen, beweglichen, die hier hoch, dort weniger hoch emporragt. - Man hat es bei dieser Beschwingtheit mit einem scheinbaren Gewichtverlust zu tun, was auch wohl die Zahl der Drehungen steigert. -

Deshalb habe ich oben geschrieben, die große Umdrehungszahl sei nicht nur von der Ergiebigkeit und dem Widerstand, den das Wasser im Vorwärtstreiben zu überwinden hat, sondern auch wahrscheinlich von anderen Faktoren abhängig. Der Druck ist einer von diesen Ursachen. Die Regel bewahrheitete sich genau.

Eine dicke Humusschicht lag auf Lettenboden, der auch die Drainageröhrchen trug, welche jedoch nur ein schwaches, schwankendes Brunnlein ergaben. Wir hoben die Lettenschicht bis auf 4 m aus. Zwischen dieser undurchlässigen Ober- und einer zweiten undurchlässigen Unterschicht drang zweifingerbreit das gesuchte Wasser hervor. Selbstverständlich wurde der Schacht in 5 m Tiefe aufgesetzt. Darin aber steigt das Wasser, des Druckes wegen, drei Meter hoch; was vom technischen und finanziellen Standpunkt aus der Bedeutung nicht entbehrt: Das Wasser fließt durch ein Plastikrohr in einem bloß 2 m tiefen Graben restlos ab.

115. An einem zweiten Punkt veranlaßte ich im Oktober 1964 eine zweite Grabung. Er liegt 20 m westlich vom ersten. Die beiden Reizzonen hoben sich eindeutig durch eine neutrale Zwischenzone voneinander ab. Es mußte sich also um ein zweites, unabhängiges Wasservorkommen handeln. Andererseits erforschte ich die Tiefe nach dem nun bekannten Verfahren, sowie die wahrscheinliche Menge und den Druck. Die Pendelfiguren waren beschwingt und federleicht; die Zahl der Drehungen erwies sich als groß im Vergleich zum ersten Punkt. Die Tiefe schätzte ich auf 4 bis 5 Meter. Deshalb bestellte ich auch nicht einen kleinen, sondern einen großen Link-Belt-Bagger. Dieser hob 3 m Humus weg, sodann 1/2 m torfähnliche Erde. Es folgte eine 1 1/2 m dicke, bläuliche und verhältnismäßig harte Tonschicht. Die in Aussicht genommene Tiefe war somit erreicht. Wasser erschien jedoch keines, sondern eine neue, gelbe Lettenschicht.

Noch einmal pendelte ich in die Tiefe. Das lebhaftere Reagieren des Pendels ließ das Wasser als ganz nahe vermuten. Ich bat den Link-Belt-Führer, die Lettenschicht anzugreifen. Die Schaufel kratzte auf zwei Meter Länge etwa 40 cm ab. Noch kein Wasser! Der Chauffeur stieg von seiner Maschine, und während er mit verschränkten Armen neben mir stand und wir beide in den tiefen Graben schauten, geschah etwas, das ich bis jetzt nur jenes Mal erlebt habe: plötzlich spritzte ein starker Wasserstrahl durch die gelbe, dünn gewordene Schicht hoch auf! Sie hatte dem Druck nachgegeben. Es handelt sich um eine jener seltenen Quellen, die im Lauf der Zeit nicht an Ergiebigkeit einbü-

sen. Wie 1964, so spendet sie noch 1969 etwa 13 Liter pro Minute.

Nachzutragen ist, daß auch bei diesem Ausgrabungspunkt unter der fruchtbaren Schicht ein Wasserlein floß. Unsere Väter oder Pendelerfahrung hätten es als das Wahre gelten lassen. Zur Tiefendifferenz ist zu sagen, daß sie viel weniger auf dieses, auf einer oberen Schicht ziehende Wasser zurückzuführen ist, als auf die empirisch hundertfältig erlebte Regel, daß Mergel, Ton, Lehm und so weiter bei der Berechnung teilweise „übergangen“ werden. Ein Unterschied von 50 cm oder 1 m ist zwar belanglos. Was mich betrifft, empfinde ich, im Gegensatz zu Mermet, die Tiefenmessung bei Tonschichten nicht sehr schwer, jedenfalls leichter als bei Sandstein.

116. Rein mentale Methode genügt nicht

Die Druckverhältnisse entgehen also der aufmerksamen Analyse nicht. Sie erheischen gar keine mentale Befragung, sondern schlagen sich von selbst in den dynamischen Pendelgestalten nieder. Es ist jedoch wichtig, auf jene Beschwingtheit des Pendels zu achten, die für den Druck allein maßgebend scheint. Die Zunahme der Drehungen ist ein sekundäres Phänomen, jedoch bei mangelnder Erfahrung leicht verwechselbar und als ein Symptom für Ergiebigkeit gehaltenes Phänomen.

117. Das negative Zeichen. Ein Beispiel

An einer dritten Stelle, wiederum 15 m weiter im Westen, entdeckte ich eine ebenfalls autonome Wasserreizzone, deren Beschaffenheit den Schluß zuließ, es handle sich um eine 3 1/2 bis 4 m tiefe kleine Ader. Von jener Beschwingtheit des Pendels, beziehungsweise von einer Kraftsäule war hier nichts zu spüren. Es war mit anderen Worten auch nicht eine absolute Tiefe, wo das Wasser unter der Erdoberfläche seines Weges zieht, und eine relative zu unterscheiden, die der Höhe des unter Druck steigenden Wassers entspricht. Die mechanische Schaufel entfernte 70 cm guter Erde und trug dann einen gelbbräunlichen, zähen Boden ab, der in schwach 4 m Tiefe dem Sandstein wich. Genau an der markierten Stelle rann dort aus einem Spalt eine hübsche, kleine Quelle, die seither ebenfalls beständig geblieben ist.

Das negative Zeichen, das heißt das Ausbleiben des scheinbaren Gewichtsverlusts des Pendels, bietet also eine positive Gewähr dafür, daß eine Ader nicht unter Druck fließt.

118. Druck und gesprungene Leitungen

Rinnt eine Leitung, so läßt sich unter Umständen, infolge der gestörten Druckverhältnisse, die defekte Stelle ausfindig machen. In Sousceyrac, Département du Lot, hatte ein Klosterbrunnen zu plätschern aufgehört. Vermutlich war die Zuleitung gesprungen. Aber wo? Die gerufenen Arbeiter fingen 15 m vom Brunnen entfernt mit dem Ausheben eines Grabens an. Ich aber spürte ganz in der Nähe des Beckens eine Störung im radiästhetischen Feld und meldete dies. Einige Pickelhiebe, einige Schaufeln Erde, und schon spritzte aus der geborstenen Röhre der Strahl. Es war während des Krieges, wo es dreimal täglich von den im Oktober mit eigenen Händen mühsam aufgelesenen Kastanien zu essen gab, die auf dem Estrichboden zentnerweise gelagert wurden. Das Klappern des Brunnens im Innenhof, auf den die Fenster der Studenten gerichtet waren, übertönte nun wieder das Huschen und Rascheln der Ratten, die sich das Kastanienlager zum nächtlichen Walpurgistummelplatz erkoren und alle Fallen und Abwehrritten zu meiden verstanden hatten. Das Honorar für den Rutengänger, den man wohl von Cahors her hätte rufen müssen, wäre in keinem Verhältnis gestanden zu den ersparten Auslagen für die Arbeit, aber es wohnte ja so nahe, in einem Zimmer unter dem Estrichboden, der Pendlerstudent.

Bei Untersuchungen dieser Art wendet man natürlich das zweifache, nämlich das Nah- und das Fernverfahren an. Ich konnte schrittweise, im unmittelbaren Kontakt mit der Leitung, deren Reizstreifen bis zum Störungspunkt verfolgen, jedoch auch teleradiästhetisch vom Zimmer aus dasselbe tun. Eine fehlerhafte Stelle meldet sich durch plötzlichen Richtungswechsel der Pendeldrehungen und unrythmisches Zucken. Letzteres charakterisiert auch den Rutenschlag.

VII.

Das Sensorium

119. Ein sechster Sinn?

Wie immer das Verfahren heißen möge, in jedem Fall erfolgt die radiästhetische Reaktion, nachdem man in bewußter oder unbewußter Einstellung sein ganzes Sensorium dem ausgesetzt hat, was auf es einzudringen fähig ist.

Mit Worten oder ohne Worte wird uns stets wieder die Frage gestellt, wie wir als Radiästheten die Mechanismen erklären, deren glückliche Träger oder Opfer wir sind. Der Franzose meint darum halb fragend, halb bejahend: „Vous avez quand-même un fluide?“ Zu den vielen Widersprüchen und Paradoxien auf diesem Gebiet gehört, was mir jemand schrieb, nämlich, er glaube nicht an das Pendel, aber das Geheimnisvolle an der Pendelfähigkeit fasziniere ihn und, obschon er mich nicht ernstnehme, hoffe er dennoch, daß ich mit dieser Begabung vorsichtig umgehe.

Eine Theorie über all das besitze ich nicht. Ich mache mir nur Gedanken darüber. Hätte ein Mermet von einem „6. Sinn“ phantasiert, so wäre ihm von den Massen Glauben geschenkt worden. Ich habe nie einen 6. Sinn an mir feststellen können. Der Geist, der nun aber einmal ohne das Hirn gar nicht funktionieren kann und den wir um Himmelswillen nicht mit der Seele oder mit einem - ich rede bildlich - zwischen Gemüt und Gewissen bestehenden personalen Zentrum gleichsetzen dürfen; dieser schaltende, steuernde und hie und da Zusammenhänge intuitiv wahr- und vorwegnehmende Geist und die fünf normalen Sinne reichen meines Erachtens beim Erklären der radiästhetischen Phänomene voll aus. Liegen auch diese Erklärungen zum größten Teil noch im Stadium der Hypothese und des laienhaften Verstehens, so bringt ein 6. Sinn nur unnötige Verwirrung. Aber entgegen einem alten Volksglauben erscheint mir auch ein notwendiger Beitrag des Geschmack- und des Riechsinnns kaum haltbar.

120. Die radiästhetische Funktion der Haut- und Muskelsinne

Es ist übrigens schwer, eine bestimmte Zahl von Sinnen anzugeben. Wissen wir doch nicht recht, wohin wir gewisse Empfindungen, wie etwa beim Lachen oder Weinen, beim Husten oder Niesen

hintun sollen. Wenn ich schreibe, wir bedürfen zur Erklärung der radiästhetischen Erscheinungen, wie wir sie bis hierher kennengelernt haben, keines 6. Sinns, so meine ich, der sensible Mensch komme mit den uns bekannten sinnlichen Fähigkeiten, in der radiästhetischen Welt gut aus. Über unseren ganzen Körper sind ja Reizempfänger verteilt für Empfindungen wie Wärme und Kälte, Bewegung und Kraft, Druck und Schmerz und für Vorgänge im Innern des Organismus. Die in der Haut liegenden Sinne machen die gesamte Körperoberfläche zu einem empfindlichen Organ. Zudem empfinden wir, wenn ein entsprechender Reiz unsere Haut berührt, nicht bloß diesen Druck oder diese Temperatur; wir spüren auch, ob der Gegenstand hart oder weich, glatt oder rau sei und sogar, welche Form er hat. So erfüllen unsere Haut- und Muskelsinne eine ganze Reihe von Funktionen, worunter sehr wohl Platz sein dürfte für das Empfinden der Reize einer Störzone und all der differenzierten, oft schwächsten Reize aus jener Welt der Wellen, die das Objekt unserer Forschung ist.

121. Der Tastsinn: ein Variometer?

Sind mit einem Variometer über Reizzonen „magnetische Störungen“ feststellbar, so ist der Mensch mit einem verfeinerten Tastsinn, mit einer sensiblen Haut, der beste Variometer. Ein Berufenerer als ich, Professor Yves Rocard aus Paris, dem wir das Buch „Le signal du sourcier“ verdanken, nimmt an, die „magnetischen Feldveränderungen“ verursachen den Rutenausschlag. Diese sind also mit etwas Sensibilität und hauptsächlich dank langer Übung wahrnehmbar.

122. Sensorium und Fernverfahren

Zugestanden, es handelt sich hier noch um das Nahverfahren. Etwas anders sieht die Frage im Fernverfahren aus, wenn der gesuchte Gegenstand nicht nur jenem weit aufgefaßten Tastsinn, sondern sogar dem Auge entzogen ist. Doch, was und wie spüren Zugvögel? Wie vermögen sie ihre Flugrichtung so genau einzuhalten? Stören nicht magnetische Stürme ihre Orientierung? Wahrscheinlich ist ihr Navigationssystem viel mehr geomagnetisch bedingt als durch sogenannte angeborene Instinkte erklärbar. - Und hätten unsere Vorfahren nicht die bloße Idee eines Fernhörens und Fernsehens als Hirngespinnst abgegan?

123. Spezifische und nichtspezifische Reize?

Nach meinem Dafürhalten ist das, was von irgendeinem Gegenstand ausgeht, handle es sich um Sterne, Wasser, Menschen oder Tiere und rede man dabei von Atomteilchen, Strahlen oder Wellen, imstande,

auf unsere Sinne zu wirken. Die Wissenschaftler mögen darüber befinden, ob es für Sinnesempfindungen einer besonderen anatomischen Struktur bedürfe; ob strukturelle Veränderungen im Moment der Reizaufnahme an den Rezeptoren vor sich gehen; ob wir alle Rezeptoren für die unterschiedlichsten Eindrücke schon kennen; ob die Sinnesfähigkeiten sich so schulen lassen, daß ihnen, bildlich gesprochen, neue Skalen für differenziertere Reaktionen eingeprägt und uralte, instinkt-nähere, in Regression geratene Rezeptoren neu „aufgeputzt“ werden können und dergleichen mehr. - Wenn letzteres der Fall wäre, könnte man von den Nicht-Geschulten, den Nicht-Radiästheten sagen, sie seien einfach nicht geneigt, Farben - um den Vergleich mit den unsichtbaren Farben des Spektrums zu brauchen - zu sehen, wo keine sind, beziehungsweise mit solchen Sinnen spezifische Reize zu spüren, die für diese die nötigen Voraussetzungen nicht besitzen. Der Radiästhet wäre bloß geschulter, verfeinert. Man darf aber auch der Ansicht sein, gewisse Reize werden ein erstes Mal durch Zufall empfunden, wie die Haut Wärme wahrnimmt, wo das Auge versagt, und der Mensch schließlich genau weiß, wo er diese von andern gar nicht vermutete Wärme finden kann. Tatsächlich entdecken nicht wenige Menschen die radiästhetischen Empfindungen wie durch Zufall. Jemand dieses Empfinden lehren, ist jedenfalls unmöglich. Aber man kann ihm beibringen, daß dort noch etwas spürbar ist und auf eine Weise spürbar ist, wo andere Menschen nichts finden zu können wähen.

Sicher ist, daß die Deutung eines Reizes hauptsächlich davon abhängt, auf welchen Nervenfasern er zum Zentralnervensystem gelangt. Was der Sehnerv aufnimmt, wird als Licht empfunden, selbst wenn es auf einen Schlag zurückzuführen ist, der gewiß nicht ein spezifischer Erreger des Gesichtssinns ist. Liegt während einer Operation das Hirn frei und legt man an den Teil des Nervengewebes, wo Sehen oder Hören und Sprechen lokalisiert sind, eine schwache elektrische Spannung, so werden ja bekanntlich beim Patienten Empfindungen wachgerufen, wie die eines Lichtscheins oder eines Summtons, oder er wird schreien.

Folglich scheint mir die Annahme eines spezifischen Sinnes, eines 6. Sinnes, wie man zu sagen pflegt, absolut nicht nötig. Durch elektromagnetische Wellen oder durch was immer der Radiästhet angesprochen wird, entsteht jenes Empfinden, das man nicht beschreiben, nur erleben kann. Die Natur hat uns nicht mit einem spezifischen Sinn ausgestattet, der uns die Beurteilung einer elektrischen Spannung erlaubt. Das Nervensystem aber reagiert, sobald der Körper in einen Stromkreis eingeschaltet wird, zumindest von einer gewissen Spannung an oder unter Zuhilfenahme eines besseren Leiters. Vielleicht muß zum Beispiel die Zungenspitze an die beiden Pole gebracht werden, um den

elektrischen Strom einer Taschenlampenbatterie zu spüren. Ich benetze auch ganz instinktiv die Fingerspitzen, wo es um die Wahrnehmung schwächster Kraftlinien geht. Warum müßten unsere Haut- und Muskelsinne weniger fein sein als Telegraphenanlagen, deren Relais bei einer Betriebsspannung von einigen V schnellstens und sicher auf ein Milliampere, und noch weniger, ansprechen?

Handle es sich um elektromagnetische oder andere Wellen, unsere ganze Haut ist reichlich mit Rezeptoren versehen. In allen Hautbezirken liegen freie Nervenendigungen. Einige Bezirke, beispielsweise die Fingerspitzen, die Fußsohle, die Handfläche und die Lippen sind ganz besonders empfindlich. Auch andere Bereiche sind hochempfindlich, so daß zum Beispiel gewisse Zellen minimale Unterschiede der Kohlendioxydkonzentration im Blut registrieren und den Reiz weiterleiten. Meines Erachtens kann irgend eine Sinneszelle durch die radiästhetischen Stimuli getroffen werden. Verschiedene Sinne, die in der Haut lokalisierten aber in erhöhtem Maße, können zugleich getroffen werden; also sogar der Riechsinn. Dank Übung, dank einem aus wiederholten Erfahrungen aufgespeicherten Vorrat von Informationen, lernt der Radiästhet das Unterscheiden der Reize und die Skalierung bei der Veränderung der Reizstärke. Wie das Kleinkind nur langsam von einem diffusen Empfinden zur Wahrnehmung vorstößt, so gelingt dem Menschen jene Selektion nur nach und nach, und Fehlinterpretationen bleiben immer die belastende, zur Klugheit mahnende Möglichkeit.

124. Sinnesfähigkeiten und schaltender Geist

Wie all dem auch sei, es ist, als ob mein ganzer Körper für jenes Etwas, das im Nah- oder im teleradiästhetischen Verfahren zu ihm dringt, ein resonanzfähiges Sensorium wäre. Ich bin der Ansicht, daß es dabei wohl des schaltenden Geistes bedarf, daß dieser jedoch ohne die Sinne nicht auskommt, wie übrigens das Hirn - der famose Kopfstrahl! - keineswegs Alleinempfänger ist, obwohl es vielleicht in einigen Fällen sich des Privilegs eines Direktempfangs ohne Antichambre erfreut. Empirisch wird man genötigt, dem Auge im weitesten Sinne, seine Haut- und Muskelsinne miteinbegriffen, jene radiästhetische Wellenempfänglichkeit zuzugestehen; reagiere ich doch, wenn ich aus Kilometerferne die geladenen Wipfel betrachte! Dient vielleicht das Sehvermögen nur noch der Einstellung und dringt der Reiz durch den Tastsinn und andere gleichzeitig angeregte Sinne zum Zentralsystem, das seinerseits auf das motorische umschaltet und die Muskeln zu den Kontraktionen anregt, die zu den dynamischen Pendelgestalten den Anlaß geben? Darf ich an die, als Laie, schon früher (Nr. 81) ausgesprochene Vermutung erinnern?

125. Sinnesfähigkeiten, Geist und Unbewußtes

Selbstverständlich wird der Geist auch erkennend und ordnend in das unter Umständen diffuse und vielleicht manchmal an mehrere Sinne gebundene Empfinden eingreifen. Zurückzugreifen dagegen auf ein ideo-motorisches Gesetz zur Erklärung der Pendelausschläge und hauptsächlich auf das Unbewußte, das die eigentliche Empfangsstation sein sollte, bedeutet in einem Fall soviel wie Sekundäres, im andern soviel wie nichts erklären. Dem Unbewußten kommt meines Erachtens in der Radiästhesie genau die Funktion zu, die es in der Gesamtpsychologie ausübt, und keine andere. Die Wellen wirken auf Organe und nicht auf ein Unbewußtes, das eine Sackgasse des Unerklärten ist und genau wie ein 6. Sinn nur noch mehr Verwirrung stiftet. Was für ein Unbewußtes ist übrigens gemeint? Das persönliche, in das vom Bewußtsein nicht angenommene Wünsche und Erlebnisse verdrängt werden? Das kollektive mit seiner urtümlichen Bilderwelt und seiner Kraft schöpferischer Gestaltung? Oder müßte der Radiästhet wirklich das Erleben der seelischen Oberschicht ausschalten, um mit dem Nachlassen der Bewußtseinsspannung die Funktionen des Unterbewußten als sogenannte hypnotisch-hypobulische Mechanismen aus der Tiefenschicht hervortreten zu lassen?

Damit widerspreche ich C.G. Jung nicht, der - übrigens rein hypothetisch - die Möglichkeit einer Relativierung von Zeit und Raum im kollektiven Unbewußten, jenem Fundament der Sympathie aller Dinge, annimmt, um höchst seltene Ahnungen beziehungsweise Vorahnungen von Ereignissen, die sich in Wirklichkeit woanders abspielen, zu erklären. Ich zähle mich keineswegs zu den Rationalisten, für die eine Annahme parapsychologischer Phänomene einer Ungültigkeitserklärung ihres ganzen Weltbilds gleichkäme. Es mag ein Erkennen geben, das auf einem Instinkt, auf einer *participation mystique* fußt. Das radiästhetische Nah- und Fernverfahren ist jedoch nach meinem Dafürhalten im Prinzip nicht auf solche, für Ausnahmefälle nötige Erklärungsversuche angewiesen. Man hat immer zu den naheliegenden Erklärungsprinzipien zu greifen, und Erklärungsprinzipien sind nicht über die Not hinaus zu vermehren.

126. Der geheimnisvolle Weg der Wellen

Eine weitere Frage ist wohl verfrüht, die den Weg kennen möchte, den jene Wellen einschlagen, falls sie ohne Telstar aus Neuseeland in mein Arbeitszimmer dringen müssen. Vielleicht erklärt einmal ein Professor von Zürich oder von Caracas unseren Enkeln, daß es Partikeln gibt, die sich schneller als das Licht, fast unendlich schnell be-

wegen und sich der Hilfsbereitschaft uns bis heute unbekannter Träger bedienen.

Mermet war vorläufig überzeugt, daß er entdeckt habe, wie natürliche und künstlich erzeugte Lichtstrahlen sich den radiästhetischen Wellen als Packträger anbieten.

127. Das radiästhetische Werkzeug ein Wellenleiter?

Ob über grünes Holz oder über ein metallenes Kettchen, ob über Rute und Pendel ebenfalls Reize zur Hand geleitet werden können, ist angesichts jener unmittelbaren Gesamtaufnahmefähigkeit eine ganz unerhebliche Frage und höchstens ein Problem für Theoretiker und Anfänger, weil der Fortgeschrittene durch die Ellenbogen so gut wie durch die Hand, kurzum überhaupt mit jeder nervengespickten Fläche seiner Haut Reize aufnimmt und weil unter Umständen etwas wie ein Schaudern oder eine Gänsehaut seinen ganzen Leib durchfährt.

128. Radiästhetische Sensibilität als Grundbegabung.
Notwendigkeit des Angesprochenwerdens

Es widerstrebt mir sodann die Annahme, als seien wir Radiästheten alle die quantitativ und qualitativ Mehrbegabten. Sensibilität und Impressionabilität gehören zu den Grundbegabungen der Persönlichkeit und sind - dies sei im Vorbeigehen bemerkt - im materialen Aspekt der Handschrift befragbar. Meistens bleibt die radiästhetische Sensibilität unter ihrer optimalen Aktualisierungsgrenze nur deshalb zurück, weil sie nicht angemessen angesprochen wurde und weil sie gewöhnlich nur durch Zufall entdeckt wird, wogegen die Grundvermögen sonst ganz natürlich nach Verwirklichung drängen.

129. Je intelligenter, desto größere radiästhetische Fähigkeit? Außersinnliche Radiästhesie?

Kaum stichhaltig ist zweitens die Annahme, je differenzierter der Geist, desto differenzierter sei ipso facto der radiästhetische Sinn. Differenzierter Geist gestattet zwar differenziertere Einstellungen und bewahrt vor Fragen, wo keine sind! Schließlich eine dritte, etwas verworrene Annahme, es vermöge der Geist in normaler und unmittelbarer Weise (also ohne Zuhilfenahme eines Mediums, wie Foto, Landkarte oder ähnliches) Objekte, etwa einen unterirdischen Wasserlauf, auf weiteste Distanz, beispielsweise auf den Antipoden anzupeilen, dabei höchstens einige „Atome“ einbüßend, und sie zu umgehender Post zu veranlassen; ja, es sei ihm sogar die normale, der Übung zugängliche Fähigkeit eines „mystischen Ausscheraustretens“ verliehen

worden. - Damit geleugnet wird nicht die Möglichkeit seltener ekstatischer und parapsychologischer, geschweige denn außergewöhnlicher, physiologisch und physikalisch kaum erklärbarer radiästhetischer Phänomene.

Aus der Praxis

130. Erfahrungsgut. Typische Ergebnisse

Eine ganze Anzahl von Fallschilderungen sind in den voraufgehenden Seiten eingeflochten worden, einerseits zur Veranschulichung erarbeiteter Regeln, andererseits als Hinweis sowohl auf Schwierigkeiten als auf Erfolgsmöglichkeiten. Nicht der Aufzählung zuliebe erzähle ich weiter, sondern der gebotenen Möglichkeit und Gelegenheit halber, einiges Erfahrungsgut, das ich zwar stückweise schon im Kreis der Berner und der Tessiner Radiästhetischen Gesellschaft vortragen durfte, an Beispielen zu illustrieren und aus typischen Begebnissen noch weitere Lehren zu ziehen.

131. Reizzonen im Schnee

Im Dezember 1967 fuhr ich in Begleitung eines Architekten, Herrn W., und seines Zeichners an den Schwarzsee, wo alle Wege und Hänge unter Schnee lagen. Unsere Managerwelt fordert den Einsatz rascher Verfahren. Das teleradiästhetische, mittels des Kopfstrahls, spart unendlich viel Zeit. So wurde am Schwarzsee so nahe wie möglich bei der offenen Straße, am erstbesten Platz, der einen Rundblick gestattet, mit dem Pendeln begonnen. Das Gelände wurde in der vom Auftraggeber für Bauten in Aussicht genommenen Richtung durchforscht, wobei mir eine Gruppe Tannen, wegen ihrer unruhig strahlenden Spitzen, sehr bald Wasservorkommen zu melden erlaubten. Weites Waten und Stapfen im nassen, schweren Schnee sind in dieser Weise allen erspart. Man schreitet direkt dem Ziele zu, das dann beim Nahverfahren immer noch Zeit genug raubt, zumal eine erste Prospektion nicht immer ein abschließendes Pflockstecken für die Ausgrabung gestattet. Wie es schon angedeutet worden ist, sind in unserem kleinen ausgebeuteten Land in der Hälfte der Fälle noch Erkundigungen über Wasserrechte einzuziehen, bevor endlich der Pfahl eingerammt wird, der dem Baggerführer Bescheid geben und zugleich stark genug sein soll, daß er den Launen der Spitzbuben, wie den Hörnern und dem Scharren der Rinder Widerstand zu leisten vermag. Dieses Vorgehen ließ an jenem Wintertag in kurzer Zeit die beruhigende Gewißheit aufkommen, daß der Wasserbedarf für neue Häuser gedeckt würde.

132. Ich fahnde gern im frischgefallenen Schnee und umgehe dabei die Spuren des Menschen nach Möglichkeit, nicht aber jene des Wilds.

Ein Durchlässigkeitsproblem besteht überhaupt nicht. Weder Fern- noch Direktverfahren scheitern am Schnee. Vorsicht geboten ist nur beim Schmelzen des Schnees in der Sonne.

133. Im Hinblick auf den geplanten Bau eines Chalets war ich am 1. Februar 1964 ebenfalls an den Schwarzsee gerufen worden. Herr J. und ich bemühen uns bald den steilen Pfad hinauf, der zum Gelände führt, wo der Kopfstrahl im Fernverfahren Wasser gekabelt hat. Wir stoßen auf ein Reservoir. Ich habe oft erfahren, daß ein Teil des Wassers, das in der Wasserkammer gefaßt sein sollte, entweicht. Hier ist aber gute Arbeit gemacht worden. Ich gebe die Hoffnung, Herrn J. genügend Wasser für ein Chalet zu finden, nicht so schnell auf. Zehn Meter rechts von der Ader, die das Reservoir speist, zuckt das Pendel leicht. Es erfolgen die Pendelfiguren des Wassers. Als Gegenstück zu der einmal erwähnten Tatsache, daß unter gefaßten Wassern nicht gar selten tiefer eine zweite Ader fließt, hat mich die Erfahrung gelehrt, daß nicht seltener, parallel zu einer gefaßten Quellader, ein zweites Bächlein fließt. Meistens ist es dann nötig, verhältnismäßig weit zu gehen, bis eine dritte unterirdische Ader aufgespürt wird. Es ist als ob das Alleinsein den Wasseradern nicht wohlbekäme und als ob sie, wie die Menschen, den Lebensweg am liebsten zu zweit gingen. Unter der Schneedecke, zehn Meter von der Kammer, kracht eine Eisschicht. Mit den hohen Gummistiefeln, die ich beim Wassersuchen immer schuhe, scharfte ich Eis und Schnee und Steine weg. Ein Rinnsal kam zum Vorschein, schwoll an. Es konnte für ein Chalet genügen.

134. Reizzonen in der Wüste. Vom Flugzeug aus

Vom Schnee in Klotten durfte ich einmal in die ägyptische Wüste fliegen. Nicht nur hob sich von den gelbbräunlichen Küsten der arabischen Wüste und der Sinai-Halbinsel das tiefblaue Meer messerscharf ab, sondern es schien dem vom Flugzeug aus pendelnden Pilger auch, es sondern sich von den eintönigen Flächen, obgleich dem Auge unsichtbar, dennoch strahlende Streifen ab, die kostbare flüssige Reserven unter der öden Rinde verrieten. Einige Tage darauf, am 15. März 1964, wies mich übrigens der ägyptische, zum Teil in Deutschland geschulte Fabrikant, Ing. A. K., anhand einer Skizze, die ich aufbewahre, auf Petrolvorkommen in der arabischen Welt hin, die er nicht nur als lebenswichtig, sondern auch als ein gutes Omen in der Anstrengung darstellte, den in diese arabische Welt eingezwängten Keil Israel mit Gewalt herauszuziehen.

Beruhigend wirkten Grundwasser bei Memphis, sowie Wasserrad und Kanäle in der Oasis El Fayum, aber etwas wie ein Schauer durchläuft

den ganzen Körper, wenn man im ägyptischen Museum in Kairo über Sarkophagen, königlichen Mumien und schwerem Gold pendelt, obwohl einem zugleich der Spruch übersetzt wird: „Fürchte dich nicht, dein Blut fließt warm durch deine Adern!“

135. Gräber als Reizzonen

bis
136. Im Weinberg, der sich bis an die Mauern einer schmucken Walliser Wallfahrtskirche heranschleicht, hatte ich 1963 den Auftrag, nach Wasser zu forschen. Verheißungsvoll verlief die Forschung nicht, da einfach nichts zu finden war, es sei denn in ansehnlicher Tiefe, wobei noch mit Felssprengungen zu rechnen war. An einem bestimmten Platz jedoch erfüllte mich Spannung und Unruhe. Wasser war bei dieser Reizzone auszuschließen. Die Pendelfiguren waren lebhaft, wiesen aber keine einzige 14-er Serie, beziehungsweise nie die Kennziffer 7 auf. Andererseits legte die Breite der Zone eine maximale Tiefe von 2 Metern nahe. Einige Ziffern ließen mich Kalk vermuten. Am meisten beunruhigte mich die Kennziffer 11, die periodisch und ganz eindeutig wiederkehrte. Gold? Das wäre seltsam. Zeit für eingehende Kontrolle stand mir nicht zur Verfügung. Ich bat aber, man möge doch graben. Im Juni erhielt ich die Nachricht, die Arbeiter seien in 1,80 m Tiefe auf etwas gestoßen, worauf weder sie noch ich gefaßt waren und das auch das schleunige Zudecken der Grabung begreiflich macht. Der Grabung? Des Grabes! Das Entsetzen über die Entdeckung eines Skelettes ließ niemand weiter fragen, warum das Pendel auch die Ziffer 11 gemeldet hatte.

Ehrlich gestanden: die von Mermet angegebene Ziffer 11 für Magnesium war mir unbekannt. Nach jener Entdeckung fand ich sie in seinem Buch. Ich kannte freilich die 11 als Kennzahl für Gold. Ob nun auch noch Gold bei den Knochen lag, ist eine Frage, auf die niemand Lust empfindet, die Antwort zu suchen. Für die schon erwähnte Objektivität der Kennziffern spricht hingegen dieses Ereignis. Die Knochenerde enthält Ca, nämlich etwa 80% Phosphat - $\text{Ca}_3(\text{PO}_4)_2$ - und etwa 6,6% Carbonat - CaCO_3 -, sowie Mg als Magnesiumphosphat - $\text{Mg}_3(\text{PO}_4)_2$. Die chemischen Eigenschaften sind dazu bei Ca und Mg sehr ähnlich. Die periodische Wiederkehr der Ziffer 11 wird dadurch verständlich gemacht. Daß aber auch Tote das Pendel lebhaft tanzen lassen ...

136. Es ist nicht unbedingt pietätlos, über Gräber und Gräften zu pendeln. Einen Rat möchte ich aber dem Radiästheten geben, nämlich, nachher in die Kirche einzutreten und das Gemüt sich erholen zu lassen am abgeklärten Anblick einer schönen Madonna.

137. Radiästhetische Zusammenarbeit

Zwischen Matran und Neyruz liegt das sogenannte Bois des Morts, an dessen Rand die Autobahn Nr. 12 sich anschmiegt, bevor sie den Hochsprung über die Glâne wagt. In Zusammenarbeit mit einem Pendler, der heute längst in den Reihen der Heimgegangenen steht, Altamann Alfred Bapst von Vuisternens-en-Ogoz, spürte ich auf den fetten Wiesen diesseits des Waldes lebhaftes Zucken und Schwingen des Pendels. Bapst war ein großer, ruhiger Mann, der sein Pendel korrekt zwischen Daumen und Zeigefinger hielt und einfach wußte, daß Wasser in der Erde sein mußte, wenn das Pendel schwerer und hinabgezogen wurde. Riß es mir den Arm mit, befürchtete ich, Bapst halte dies für Theater. Er nahm mich aber ernst, wie ich ihn; denn seine Diagnosen waren gut. So ergänzten wir einander bei gelegentlicher Gemeinschaftsarbeit. Einige Stunden bevor er in seinem 78. Jahr am 27. Januar 1964 als Opfer eines Autounfalls starb, rief er mich zu sich ins Spital und bekundete noch ohne Worte seine helle Freude und Genugtuung.

Auf jener Wiese hatten wir, zuerst unabhängig voneinander, einer Bitte von Herrn P.C. folgend, jeder seine Prospektion durchgeführt. Die Mutungen stimmten, sowohl in Hinsicht auf Ort und Tiefe, als auf wahrscheinliche Ergiebigkeit überein. Die Übereinstimmung zwischen Mutung und Ergebnis der 9 bis 10 m tiefen, an drei, je dreißig bis sechzig Meter voneinander entfernten Stellen, war besonders erfreulich. Jede Stelle förderte 25 bis 30 Minutenliter an den Tag. Bei der Berechnung hatte ich mich auf die Distanz zwischen Mittellinien einerseits und Außenlinien andererseits gestützt.

Eine zusätzliche Hilfe war der Kopfstrahl gewesen, das heißt ich hatte meterweise, treppenweise, langsam, den Atem dabei anhaltend, „hinabgedacht“, mit anderen Worten, den Kopf auf Empfang in der wirklichen Tiefe eingestellt.

138. Wasser auf dem Plateau. Kreuzungen

bis
139. Schmuck gebaut worden war die hochgelegene kleine Villa der Familie M. in Villargiroud, aber für den Wasserbedarf war nicht gesorgt. Für diesen sollte ich aufkommen; was auf der Anhöhe dem Anschein nach fast unmöglich war. Dennoch entdeckte ich in der Nähe der Straße eine Reizzone, worauf die dynamischen Pendelfiguren Wasser anzeigten. Die Tiefe hatte ich mit möglicherweise 8 m angegeben. Die Breite des Laufs maß ich nicht. So stieß der Bagger bereits in 6 m Tiefe auf eine reichliche Menge Wasser.

Die Suchaktion war im Februar 1963 bei Kälte und Schnee vollzogen worden. Herrn M. hatte ich gebeten, weil ich auf diesem Plateau einige Bedenken hegte, eine Nachprüfung meiner Angaben zu veranlassen, die Herrn A. Bapst anvertraut wurde. Mit welcher Tiefe er gerechnet hatte, habe ich nicht ausmachen, jedoch, was entscheidend war, feststellen können, daß wir, wiederum unabhängig voneinander, über den Sondierungspunkt Einigkeit und damit den Erfolg erzielt hatten.

139. Nach Crêt-de-Semsaies fuhr ich für zwei wasserbedürftige Nachbarn, die Herren B.C. und I.F. Ersterem legte die Schaufel bald Wasser frei, das jedoch infolge geringer Tiefe und trotzdem notwendiger Pumpe aufgegeben wurde, wogegen bei letzterem, 30 Meter vom Hof entfernt, ein auf dem Plateau, an der von mir markierten Stelle, in 4 m Tiefe getriebener Schacht nun, in freiem Ablauf, lauterer Wasser für den Bauernhof liefert.

140. Kreuzungen

Ein grimmiger Nordwind biß mir in die Finger, so daß ich sie alle paar Minuten erwärmen mußte, bevor ein Weiterarbeiten möglich gewesen wäre, als ich am 2. Dezember 1964 für Herrn M.B. in Aumont tätig war. Es lag auch Schnee. Da sich eine Ader längs des Abhangs hinzuziehen schien, versuchte ich, eine zweite den Hang vielleicht herabfließende zu entdecken; was auch geschah. Wo sie sich treffen, ließ ich einen Pfahl einschlagen. Am 12. Januar 1965 sah ich das in 4,80 m gefaßte Wasser auf dem Mollassegrund fließen und gab zugleich eine weitere erfolversprechende Stelle an, wo es später ebenfalls, zur Genugtuung des Besitzers, zur Auffindung von 12 Litern kam. - Es ist nicht allzu schwer, den Zusammenfluß zweier Adern zu lokalisieren: das Pendel schlägt dort viel unrythmischer und heftiger aus. -

141. Der „Wasserschmecker“ und der Landwirt

Ein Vorurteil, das schon viele unnütze Auslagen verursacht hat, herrscht oft auf dem Lande. Weil eine Stelle immer naß ist, wird angenommen, dort sei viel Wasser zu gewinnen, anstatt zu bedenken, daß schon einige Minutendeziliter, wenn sie konstant sind, etliche Quadratmeter versumpfen können. Läßt der Bauer den „Wasserschmecker“ kommen, muß dieser auf der Hut sein, daß er sich vor ihm nicht blamiert; denn bloßstellen darf auch der Radiästhet sich nicht. Der Bauer verschweigt jedoch oft grundsätzlich sowohl nasse Stellen als Drainagen. Der Pendler soll diese selber finden! Findet er sie nicht, ist es

hin mit dem Vertrauen auf das „Fluidum“. Spürt er sie und macht er den Landwirt, sozusagen lässig und gleichgültig, darauf aufmerksam mit der Bemerkung, es rinne da wohl ein Faden, aber es lohne sich nicht, darauf näher einzugehen, ist hingegen die Schlacht gewonnen. Solches Gespür bürgt doch dafür, daß ein Aushub an einer absolut trockenen, vom Radiästheten schließlich als günstig festgehaltenen Stelle, kein Fiasko werden kann.

142. Der Pendler und die Neugierigen

Mit irgend einer rasch getroffenen, unglaubliches Wissen verrätenden Erklärung muß der Pendler, wenn er ins Dorf kommt und die Neugierigen verschämt oder scheinsicher ihn bald umringen, immer aufwarten. Zumindest muß er auf den Durchgang einer Wasserleitung, über deren Existenz ihn ja wirklich nur seine Sensibilität informiert, hinweisen.

143. Wasser unter heißem Boden

In Spanien sollte ich in der Gegend von Saragossa, im September 1961, im Auftrag eines mutigen Schweizers, Herrn A.A., Ausschau halten, ob er im Ernstfall, das heißt beim Eröffnen einer kleinen Fabrik, wenigstens durch Tiefbohrung Wasser sicherstellen könnte. Zur Verwirklichung des Vorhabens hat er nie schreiten können, aber ich bewahre den Weintrauben ein gutes Andenken und auch den Weinbauern, weil ihr Staunen darüber, daß ich über trockenstem, heißen Erdboden Wasser aufspürte und ihm bis zu ihren, mir natürlich unbekanntem Brunnenschächten nachzugehen vermochte, meinem Berufsehrgeiz wie ein linder, kühlender Wind vorkam.

144. Gratisauskunft

Individuell erteilte Gratisauskunft beglückt am meisten. Einer möchte erfahren, ob er gesund sei; ein anderer, ob, dort ganz in der Nähe, auf seinem Land nicht auch Wasser zu entdecken wäre. Auf jeden Fall, so sagte ich in Aumont zu einem Mann, ist Ihr Haus starken Strahlungen ausgesetzt! Es würde mich nicht verwundern, wenn Ihre Blitzableiter sich schon gelohnt oder Sie und Ihre Frau mit Rheuma zu tun hätten. - Der Bescheid traf so genau, wie der Blitz. - In Siviriez hatte ich bei einer Wasserprospektion einem Mann so beiläufig erklärt, er leide bestimmt an Rheuma und hatte ihm auch gleichzeitig gesagt, wo. Am meisten staunte die Bäuerin, als ich zu ihr meinte, ihr Bauch, der sonst keineswegs auffällig war, „gefalle“ mir nicht! Sie gab zu, einen chirurgischen Eingriff bestanden zu haben. Beide schliefen im übrigen auf einer starken Reizzone.

Trinkwasser?

145. Entfeuchtung. Gesundes Wohnen

bis

146. Geophysiker bemüht längst die Frage, ob und warum ein Zusammenhang zwischen Reizzonen und gesundem beziehungsweise „krankem“ Wohnen bestehe. Schreiben moderne Ingenieure und Architekten über dieses Thema, so meinen sie nicht das Meiden von Reizzonen, das für die Mehrzahl überhaupt kein Begriff ist. Und was man nicht weiß, macht einem nicht heiß. Ich traf jedoch manchen, den nun dieses Problem nicht mehr los läßt. Unter vielen erwähne ich auf diesen Seiten nur den einen oder andern. Dr. med. A. und Architekt F. ließen mich zum Beispiel nach Villargiroud kommen, einerseits aus praktischen Gründen des Wasserbedarfs, andererseits aus hygienischen Erwägungen der Sanierung eines Wohnhauses.

146. In zahlreichen Fällen gab ich zu bedenken, daß sich eine Fassung lohnt, auch wenn kein Trinkwasser zu gewinnen ist. In Posieux erteilte ich diesen Rat einem Bauern, Herrn P., zur Entfeuchtung des Kellers. Das Wasser wurde an der angezeigten Stelle vor dem Haus aufgefunden. In ähnlicher Weise riet ich Herrn A.D. in Villars-sur-Glâne, dem Andringen einiger breit gestreuter kleinen Adern vor seinem Wohnhaus ein Ende zu setzen. Eine lange 4 m tiefe Tranchée führte am 12. Oktober 1965 zur Bestätigung meiner Vorhersage in bezug auf den Verlauf des Wassers und, wie mir Herr A.D. im April 1968 mitteilte, zur Besserung des gesundheitlichen Zustandes.

147. Brunnenschacht im Keller

Einen Brunnen im Keller des Wohnhauses schon vor dem Bau in Betracht ziehen, gehört zu den Seltenheiten. Ich habe es am 23.8. 1963 in Siviriez erlebt und mich dabei bemüht, da der Bauherr nun einmal auf seinem Vorhaben beharrte, wenigstens den Fassungspunkt soweit wie möglich außer den Bereich der Wohnzimmer zu verlegen. Ich zelte lieber neben als über einem Brunnen. Familie M.D. aber zieht nun das Trinkwasser aus einem Brunnenschacht, der in einen mit klobigen Steinen vermischten Lettenboden hinabgetrieben worden ist. Der alte Rutengänger M. hat zwar in Matran vor vielen Jahren dasselbe getan. Zuerst hat er mit zäher Geduld 8 m tief gegraben, bis er in einer Kiesschicht Wasser fand. Darüber hat er dann sein Chalet gebaut.

Muß die Wahl schon unbedingt zwischen zwei Übeln getroffen werden, dann ist letzterem der Vorzug vor Oberflächenwassern zu geben.

148. Trinkwasser und Tiefe

bis
149

Der Chenil international am Waldrand von Rosé, linkerhand der Straße Fribourg-Payerne, konnte ohne Wasser nicht eröffnet werden. Bevor denn zum Bauen geschritten werden konnte, hatte ich im Auftrag des Architekten Herrn V.J. von Matran, Trinkwasser ausfindig zu machen. Unweit lag wohl sumpfiges Land. Glücklicherweise gelang es mir jedoch, einen Reizstreifen mit der unverwechselbaren Kennziffer 7 genau dort zu entdecken, wo jetzt den Besucher sehnige, mahagonirote irische Setter von ihrem umgitterten Hof aus, mit Freudegekläff oder Mißtrauensgebell, begrüßen. Einige Liter Wasser hatten genügt. Die Tiefe war, hygienisch gesprochen, gerade an der Grenze, nämlich schwach drei Meter. Es sind mir wohl viele Quellen bekannt, die nicht so tief reichen. Wird ein Schutzpark errichtet, mag alles in Ordnung bleiben; andernfalls wird kein Radiästhet und kein kantonales Institut für Hygiene und Bakteriologie die Verantwortung tragen wollen.

149. Nicht für sein Sägewerk, sondern für Tafel und Toilette brauchte Herr Ch. in Massonnens im April 1963 mehr Wasser. Auch da offenbarte das magnetische Feld gerade die hygienisch erforderte Tiefe, und es mußte zudem darauf geachtet werden, ob es sich um eine eigenständige, vom Bach unabhängige Ader handle. Dies war eindeutig der Fall. Das Wasser wurde in der versprochenen Tiefe gefunden.

150. Verunreinigungen

Eine analoge Situation traf ich am 5. Mai 1963 in La Tzintre an. Zwei Rutengänger, die Herren A. und P. aus Fribourg, hatten mich im Wagen hinaufgeführt und ließen mich walten und entscheiden. Die Jogne treibt ihre Wasser nahe am Ort vorbei, so daß auf Grundwasser und Infiltrationsgefahr achtzuhaben war. Eine spätere Nachricht brachte die Zufriedenheit des Auftraggebers zum Ausdruck.

151. Bazillen im Wasser

bis

153.

Es ist besser, man brauche den Wasserschmecker nicht erst, wenn der Boiler stinkt. Aus einem solchen Grund ließ mich, irgendwo im Kanton Freiburg, Herr Ch. für eine Expertise rufen. Im Zickzack verfolgte ich die Wasserader und gelangte zu einem Misthaufen, der ohne jede Vorsichtsmaßnahme einfach auf der Wiese hinter einem Bauernhof aufgestockt lag.

152. Wie unrealistisch es in der Welt der Wasserfassungen zugehen kann, veranschaulicht folgende Tatsache. Ein älteres, vornehmes Fräulein, M. von G., hatte durch einen staatlich dipl. Meister eine Quelle fassen lassen. Das bakteriologische Institut beanstandete die Qualität des Wassers. Hier wäre wiederum der Augenblick da gewesen, im Zickzack die Ader einzufangen und ihr bis zu einem Verunreinigungsherd nachzugehen, wobei das Pendel bestimmt eine oder mehrere von jenen dynamischen Gestalten gezeichnet hätte, die charakteristisch für Bakterien sind, wie die Zahl 50 für Typhus, 40 für Streptokokken, 24 für Staphylokokken. Statt dessen ließ ich mir, vor allem, den schweren Zementdeckel heben. Es war nicht zum Glauben und doch wahr: Der Quelleneinfluß lag tiefer als der Abfluß. Die ständige Stauung löste leicht die Frage, warum es sich nicht um Trinkwasser handeln, nicht aber diejenige, wie eine so zweckwidrige Arbeit geleistet werden konnte. In diesem Zusammenhang erinnern wir uns an die Erfahrungstatsache, daß bereits die Temperatur des Wassers Verdacht wecken kann. Sie beläuft sich bei einwandfreien Quellen - es ist hier nicht die Rede von Thermalwasser - normalerweise höchstens auf 8 bis 9 Grad. Sie im voraus ermessen, kann der Pendler direkt durch mentale Einstellung, sicherer jedoch indirekt auf Grund der Tiefenverhältnisse.

153. Wasserprospektionen inmitten von Ortschaften erheischen Rücksichtnahme auf Tiefen, die jede Verunreinigungsgefahr ausschließen. Verquickt damit und nicht leicht zu lösen ist die Frage der Durchlässigkeit der Oberschichten, wobei mentale Beantwortung hinsichtlich Natur, Dichte und Dicke der Schichten Zauberlehrlingen vorbehalten und der Praktiker wohlweise bei der Vertrautheit mit der Gegend bleibt.

154. Wasser im Innenhof

Im Innenhof eines Besitzes in Autigny stellte ich Wasser fest. Die Berechnung der Mittel- und Außenlinien wies auf 4 m Tiefe hin, so daß ich, trotz Unkenntnis der Schichten, ruhigen Gewissens den Ausgrabung empfehlen durfte. Nach einer feisten Oberschicht stach man in immer härtere Erde, worunter in 4 m Tiefe, in einer Sandschicht, sauberes Wasser seinen Weg suchte und seither zur Zufriedenheit von Herrn R.C. eine Pumpe speist.

155. Wasser in der Nähe von Stall und Jauchegrube

bis
157. Im gleichen Dorf lehnt sich der Bauernhof des Herrn R.M. an einen trägen Hang. Zu träge floß auch seine Quelle. Hierzuland ist es nun mal so: Die Wasserreserve vieler Gemeinden reicht gerade aus für die

Schule, die Wirtschaft der Gemeinde, die Post und das Pfarrhaus. Der mögliche Überfluß ergießt sich in den Brunnen auf dem Dorfplatz, so daß auch bei Einquartierung eine Waschgelegenheit vorhanden ist. „Einer für alle, alle für einen“? Herr Ingenieur ETH P. erstand eine herrliche Parzelle, aus deren Erlös die baufällige Benefizscheune der armen Parrei M. geflickt wurde, die jedoch zwei Jahre später lichterloh und mit etwas größeren Ansprüchen an die Brandversicherung niederbrannte. Für den Mann aus der Stadt reckte sich keine Wassersorge. Der Kauf war stipuliert, die Gemeinde aber erklärte, einen Anschluß an die Dorfkammer gewähren, hieße Rechte Dritter verletzen oder gefährden. Die nächstgelegenen Privatbesitzer zogen es vor, die Vollnutzung ihrer Quellen unangetastet zu wahren. Meinerseits war es unmöglich, auf dem hochgelegenen Grundstück, wo kaum ein Meter Humus den Sandstein schützt, den Moses zu spielen, aber das Kollegium von M. gab in der Not Einverständnis und Berechtigung zur Wasserentnahme auf seiner Wasserleitung, zumal der Pendler im Haus wohl früh oder spät anderswo die kleine Schmälerung durch Neuentdeckung wettmachen würde.

Doch zurück nach Autigny! Hinter dem Stall des Landwirts zeichnete sich ein launiger strahlender Streifen ab, dessen Verheißungen, was Wasser betrifft, gut waren, in bezug auf die Tiefe jedoch einer genaueren Kontrolle bedurften. Die Parallelen umsäumten ihn in etwa 12 m Abstand, woraus ich 3 m Tiefe folgerte. Die letzten Zweifel über die hygienische Zulässigkeit schnitt die Überlegung ab, daß hinter dem am Hang klebenden Hof eine Ausgrabung einer Sanierung gleichkam und Infiltrate unwahrscheinlich und jedenfalls zu vermeiden sind. Seit Oktober 1964 erfreut den Bauer eine eigene, gediegene Trinkwasserversorgung.

156. Als Herr R.G., Landwirt in Ecuwillens, die Ausgrabungen für eine Jauchegrube unternahm, füllte sich der lange, breite Graben derart mit Wasser, dessen Herkunft nicht ausfindig gemacht werden konnte, daß die Arbeiten abgebrochen werden mußten. So bestand meine Aufgabe am 10. Januar 1966 darin, den Ursprung zu suchen und zugleich einen Punkt festzusetzen, wo eine Fassung ohne Kontaminationsgefahr Erfolg versprach. Wie gewohnt, griff ich zum Fernverfahren, indem ich von einem eine weite Übersicht gewährenden Standpunkt aus, die linke Hand leicht vor mich ausstreckend, das Gelände mit dem Blick abtastete und bald, in einer bestimmten Richtung, auf einen Widerstand stieß. Nun prüfte ich im Nahverfahren nach, indem ich den Hof im Kreis umschritt und noch genauer Ein- und Austritt der Ader aus dessen Bereich festlegte. Tatsächlich läßt sich der Austritt, selbst wenn eine Ader, wie hier, angeschnitten beziehungsweise ab-

geschnitten wurde, meistens an einem, wenn auch verhältnismäßig schwächeren Reizstreifen noch erkennen. So gelang es, außerhalb der Gefahrenzone die Stelle anzugeben, wo im Sandstein 22 Liter rannen. Es war für Trinkwasser gesorgt, und die Arbeit konnte reibungslos vonstatten gehen.

157. Zur Trockenzeit 1964 ergab in derselben Gemeinde, unter analogen Umständen, die von mir am 20. Dezember 1963 gemutete Stelle das Wasser, dessen Herr P.M. für einen neugebauten Schweinestall bedurfte. Auch hier galt die Aufmerksamkeit einer drohenden Infektionsmöglichkeit. Beim Vorbeugen lag der Schwerpunkt in der doppelten Feststellung, daß es sich erstens nicht um Grundwasser handle, sondern um eine Ader und zweitens in welcher Richtung diese treibe, so daß das Wasser vor seinem Eindringen in das fragwürdige Revier unterbunden und als Trinkwasser gefaßt werden konnte.

158. Verunreinigungsgefahren auch im Berggebiet

Überall, selbst im Berggebiet, wo Wasser in Reichweite menschlicher Siedlung oder unter Äckern und Wiesen, die von Zeit zu Zeit gedüngt werden, gesucht wird, gilt es, den Pendelfiguren strenge Achtung zu schenken. Entstehen unrhythmische, dysplastische Gestalten und bleibt die Kennziffer nicht beständig, so daß es zu einer Art Verdichtung widersprüchlicher Impulse, Windungen und Wendungen kommt und vielleicht nach einem Schub ein unvermitteltes Bremsen gefühlt, wobei der Arm unwiderstehlich nach unten gezogen wird, hat der Radiästhet seinem Kunden zu eröffnen, daß leider kein Trinkwasser zu entdecken sein wird. - So suchte ich im September 1966, hoch über Treyvaux, Trinkwasser für einen großen Bauernhof. In den Voralpen leben oft die jungfräulichen Wasser nicht in Wiesen und Matten, sondern in Fugen und Spalten. Wohnen sie doch unter blumenbesäten Weiden, muß man sie in der Tiefe suchen, wo keine Colibazillen ihre Reinheit angreifen. Dem stattlichen Hof des Landwirten Y. schoß von den Weiden her launenhaft, doch immer in schweren Minutenlitern, viel mehr Wasser als die Ration für Familie und Vieh zu, aber die Analyse hatte Bazillen entdeckt. Im Bezirk, den ich mit einigen Pfählen umrahmte, mußte hingegen der wasserführende Grund, dem Abstand der Parallelen zufolge, in einer den schädlichen Keimen nicht mehr erreichbaren Tiefe liegen. Der daraufhin unternommenen Arbeit verdankt Familie Y. 35 Liter Trinkwasser.

159. Grundwasser oder Wasserader?

Als die SATEG Aushubarbeiten zwischen Léchelles und Seedorf ausführte, drang auf dem Land von Herrn A.G. in einem Graben Wasser

hervor, das jedoch an dieser Stelle keine Garantie für Reinheit bot. Es mußte erstens festgestellt werden, ob es sich um Grundwasser oder um einen Wasserlauf handle. Nicht als ob Grundwasser nicht gesund sein oder, falls es zum Beispiel sauerstoffarm und eisenhaltig ist, dieser Nachteil nicht behoben werden könnte. Ich fürchtete hier vielmehr unbewegtes Sumpfwasser. Der lange Reizstreifen, dem ich mit dem Pendel ohne Schwierigkeit nachzugehen vermochte, wies auf fließendes Wasser hin. Der Eigentümer war nun in der Lage, es als Trinkwasser zu fassen.

160. Wasser für Haus und Hof

bis

162. In Arconciel, wo zwar das mächtige Reservoir unter der Sonne glänzt, das die Stadt Freiburg für ihr in La Tuffière erworbenes, den Forellen entzogenes Wasser gebaut hat, besaß Landwirt J.G. nur unergiebig, unverlässliche Quellen für Haus und Hof. Am 4. März und am 10. April 1964 markierte ich drei, vier unterirdische Läufe in einer Tiefe von je 4 bis 6 m. Zwei davon wurden berücksichtigt und liefern, einer in 3,80 m, der andere in 4 m Tiefe, je ein Minimum von 8 Minutenlitern. Für Haus und Hof ist damit vollauf gesorgt.

161. Eine Prospektion in Autigny am 19. Juni 1964 verhalf zu einer vertrauenswürdigen Fassung und einem erheblichen Zuwachs von ungetrübt quellendem Wasser, worüber sich Herr E.B. freut.

162. In Chésalles mußte Herr H. aus hygienischen Erwägungen seine Quelle neu fassen, suchte jedoch vergeblich nach dem Quellgebiet. Am 13. April 1967 zäunte das Pendel in kurzer Zeit die Zone ab, und die Leitungen konnten freigelegt werden.

163. Die Notwendigkeit periodischer Prospektionen

Herr Ingenieur L.J. schrieb mir am 26. Oktober 1965, den tellurischen Strahlen gelte sein Interesse schon jahrelang; ebenso beschäftige ihn die Frage, wie sich moderne Baumaterialien auf die Gesundheit auswirken. Von einer mir Mitte Februar 1966 anvertrauten Wasserprospektion auf dem Gelände im Val Malcantone, wo ihm ein Neubau aus Stein und Holz, ohne Eisenbeton, vorschwebte, erwartete er Bescheid darüber, ob das Grundstück Wasser berge oder eventuell sonstige ungesunde Reizzonen aufweise.

Ein Tessiner Industrieller und Rutengänger, Herr C., war bei einer Fahndung im Winter zur Folgerung gelangt, eine Bohrung in 8 oder 9 m Tiefe würde 120 Minutenliter ergeben, hatte aber andererseits hin-

zugefügt, er selber wohne von Kind auf in einem Haus, unter dem erwiesenermaßen ein bedeutendes Grundwasservorkommen bestehe und er erfreue sich nichtsdestoweniger einer ausgezeichneten Gesundheit. Ähnliche Aussagen fallen des öfteren und werden damit begründet, stehendes Wasser schade nicht, weil erst die Reibung des Wassers am durchflossenen Material gefährliche Reizzonen verursache. Dem wäre entgegenzuhalten, daß Feuchtigkeit keine ausschließliche Wirkung fließenden Wassers und dennoch nicht unschädlich sein dürfte.

Ein Berner Rutler, Herr P., war schon etwas früher zum Ergebnis gekommen, es seien auf dem Bauland an einer Stelle, die er in etwa 4 oder 5 m Abstand von der von Herrn C. als günstig erklärten genau bezeichnete, in 6 m Tiefe etwa 8 Minutenliter zu finden. Unbekannt ist sowohl dem Bauherrn als mir, ob Herr P. mit einer Ader oder mit Grundwasser rechnete. Sofern es sich um Grundwasser handelt, spielt eine Distanz von 4 bis 5 m meistens keine Rolle, da beide Punkte ebenso günstig sein können.

Zur Zeit, wo ich gerufen wurde, war Trockenheit. Herr Ingenieur L.J. verschwieg absichtlich die ihm bereits gemachten Angaben. Im Bereich, wo meine Kollegen ohne mein Wissen eine Bohrung, beziehungsweise eine Ausgrabung empfohlen hatten, lokalisierte ich verstreute, jedoch unbedeutende Rinnsale. Kenntnisnahme jener Angaben und erneutes Forschen änderten nichts an meiner Überzeugung. Hingegen bestimmte ich einen schon auf Foto, von Fribourg aus gespürten, etwa 20 m vom eigentlichen, in Aussicht genommenen Bauplatz entfernten Ort, wo bei 7 m Tiefe auf ungefähr 20 Minutenliter gezählt werden durfte. Ich schilderte das Wasser als ein breit vom oberhalb gelegenen Dorf herabdrückendes Band.

Die von den Herren C. und P. gedeuteten Wasserpunkte lagen auf dem projektierten Bauplatz. Beim Aushub erschien unter der 1 m dicken Humusschicht ein rötlicher Sand, in dem Herr L.J. tiefer als für den Bau nötig graben ließ und wo schon nach wenigen Metern Wasser erschien. Das Loch füllte sich mit 80 cm Wasser, das bei den Pumpversuchen längere Zeit 150 Minutenliter ergab, jedoch nach zwei oder drei Wochen vollständig einging. Zu bemerken ist, daß vorher Regen gefallen war, dieser aber doch den Andrang nicht ganz zu erklären schien; was Herrn L.J. dazu bewog, sicherheitshalber einen 6 m tiefen, 60.000 Liter fassenden Brunnen einzusetzen, obgleich er sich darüber nicht im klaren war, ob er eine Zisterne oder einen Hungerbrunnen baue. Der Zufluß stellte sich im Herbst 1966 nach der Regenperiode wieder ein und verschwand nach zehn Tagen zum zweiten Mal.

Aus einem Brief vom 2. April 1968 vernahm ich die Vermutung, obwohl das Wasser bakteriologisch nicht zu beanstanden sei, müsse es sich um Regenwasser handeln und die vielen Dächer und Dachrinnen des Dorfes, die an keine Kanalisation angeschlossen sind, dürften an der jeweiligen Menge des Wassers nicht unschuldig sein. Dieses fließt, beziehungsweise sickert durch den feinen Sand, der auch ständig in den Brunnen dringt. Im übrigen sei an der von mir markierten Stelle vorläufig nicht gegraben worden. Der Ingenieur fügt hinzu, er würde darüber nicht erstaunt sein, wenn eines Tages gar kein Wasser im Brunnen mehr erschiene, weil dieses im Sand, nach Lust und Laune, heute diesen, morgen jenen Weg einschlagen könne.

Ich habe diese Hungerbrunnengeschichte detailliert geschildert, weil ich sie als lehrreich betrachte. Es gibt Fälle, wo jeder und keiner rechtbekommt. Ob am Platz, den ich bezeichnet habe, Wasser entdeckt wird, ist der Zukunft überlassen. Daß ich nur geringe Mengen nach jener Trockenzeit spüren konnte, war normal. Ebenso normal ist, daß Herr C. 120 Liter und Herr P. 8 Liter prophezeit haben. Die Varianten in Hinsicht auf die wahrscheinliche Tiefe belasten die anderen Aussagen, welche alle zu ihrer Zeit richtig waren, kaum. Die Schlußfolgerung ergibt sich von selbst, daß der Radiästhet seine Verantwortung nur dann einsetzen soll, wenn ihm die Möglichkeit periodischer Prospektionen geboten wird.

X.

Risiken und Schwierigkeiten

164. Schadenersatz

Eine mehrmalige Untersuchung ist doppelt wichtig, wenn der Pendler nicht nur die Verantwortung für die Richtigkeit seiner Angaben übernehmen, sondern wenn noch das Risiko eines Schadenersatzes vermieden werden soll. Als ich vor einigen Jahren den Anstoß zu einer Ausgrabung an einer Stelle gab, die in einem Umkreis von 250 bis 300 m der Quelfassung eines einflußreichen Juristen lag, sandte mir dieser rechter- und billigerweise einen eingeschriebenen Brief, womit mir der volle Ersatz für allfälligen Schaden überbunden wurde. Oft wiederholte Analysen des radiästhetischen Felds bekräftigten mich in der Gewißheit, daß ich es dort mit der nicht zum ersten Mal angetroffenen Erscheinung zu tun hatte, daß zwei Adern parallel, jedoch autonom, in verhältnismäßig geringem Abstand voneinander verlaufen. Hier handelte es sich um etwa 20 m. Das Feld der einen griff störend in das der anderen bei der Stelle, die für den Aushub günstig war. Im Zickzackverfahren ließ sich jedoch die eine bis zur Quelle des Juristen, die zweite aber in eine abweichende Richtung verfolgen. Der Anerkennung der Haftpflicht folgte die Fassung der unabhängigen Ader!

165. Das nötige Gefälle?

Unter Umständen kann eine Ausgrabung im 10-m-Bannkreis einer Quelle diese nicht im geringsten antasten, während eine solche im Kilometerumkreis eine andere zum Versiegen verurteilen wird. Wem, in vielen Dutzenden von Fällen, die Verschiedenartigkeit der tief aufgerissenen Erdschichten zu betrachten Gelegenheit geboten ward, dem bleibt über jene Möglichkeit kein Zweifel übrig. Bevor ich beispielsweise in Erwägung zog, zwei mit dem Pendel auf Grundstück Nr. 408 in Matran aufgespürte Wasserdurchgänge in einem tiefen Graben zusammenzufassen und einer bestehenden Brunnenstube zuzuführen, hatte ich den radiästhetischen Umfeldern eine jeweils andere Tiefe und folglich andere Schichten abgelesen. Das ganze Stück dehnt sich über nicht mehr als 35 m Länge aus. Ein mehr als 1 m betragender Irrtum in der Tiefenschätzung hätte das ganze Vorhaben vereitelt! Die Ermittlung erwies sich jedoch als richtig, so daß hinsichtlich des Gefälls keine Schwierigkeit bestand. Auch die Schichten waren absolut verschieden. Der erste Lauf dringt durch eine grauweiße, mit Kalk vermischte Sandschicht. Der zweite wurde, nach sehr hartem Boden, unter einer

dünnen Lettenschicht, in einer kaum 30 cm dicken Kiesschicht aufgefunden. An der ersten Stelle floß das Wasser am Anfang milchig, an der zweiten quoll es zuerst gelbbraun aus dem heranrutschenden Geröll der untergrabenen Schichten.

166. Tücken, Technik und Geld

bis

167. Freilich, welcher Radiästhet wähte sich gefeit gegen alle Tücken der mannigfaltigen, bruchstückweise erforschten Natur? Ich denke manchmal an jenes symbolische Standbild, von dem Daniel schrieb, sein Haupt sei aus feinstem Gold, die Füße aber teils von Eisen, teils von Ton gebildet.

167. Auch auf dem „Chavagny“ genannten Stück Land, das zur Gemeinde Matran gehört, aber an Neyruz grenzt, war es aus technischen und infolgedessen finanziellen Gründen unerlässlich, außer der wahrscheinlichen Ergiebigkeit, die Tiefe möglichst genau zu bestimmen. Tut es ein kleiner Schaufelbagger, wird nicht eine große Maschine bestellt. Umgekehrt ist es im voraus zweckwidrig, zuerst einen kleinen, der kaum in 4 m zu greifen vermag, anrollen zu lassen, wenn die Umfeldberechnung hartnäckig in 5 und mehr Meter weist. Die Bohr- oder Aushubstellen sind natürlich auch so festzusetzen, daß das natürliche Gefälle, wenn immer möglich, den Abfluß zum Haus des Auftraggebers gewährleistet. Von Chavagny zum Collège St. Joseph, dem Eigentümer, beträgt die Distanz 1 700 m.

Das Feld, das abzuschreiten war, erstreckt sich auf 120 m Länge und 60 m Breite. An der östlichen Grenze fällt es langsam ab. Es mußte versucht werden, diesen Vorteil auszunützen.

Drei Wasserstränge hoben sich deutlich ab, wobei jeweils mit einem Minimum von 3,50 m und einem Maximum von 5 m zu rechnen war. Wir ließen logischerweise mit der Sondierung am Westpunkt ansetzen und stießen durch harten, dichten Boden in 3,80 m auf Wasser. Beim Mittelpunkt lohnte sich der Aushub ebenso: in 4 m Tiefe rann in einer Schicht von Kies und bräunlichem Sand, auf Sandsteingrund, wiederum Wasser. Ich notierte damals zu diesem Punkt: zahlreiche Maulwurfhaufen! Genau so ergiebig zeigte sich die östliche Probe, wobei sich die Tiefe als kaum 4,50 m herausstellte. Der Glückswind schien mir hier die Segel zu schwellen. Die drei Läufe ließen sich durch einen in 4 m Tiefe ansetzenden, progressiv auf 5,50 m fallenden Graben vereinigen. 20-er Zementröhren, gelocht in den Wasserbezirken, führen das Wasser zu einem 6 m tiefen Sammel- und Kontrollschacht, von dem aus ein Durchschnitt von 60 Minutenliter, teils in Eisen-, teils

in Plastikröhren, den Durchgang durch 5 private Grundstücke und durch einen Kanal unter der Autobahn Nr. 12 benützend, ins Reservoir des Collège fließt.

168. Wasserader oder Wasserleitung?

Die Klippen, die unserer Arbeit harren, sind zahlreich. Die Absicht des Besitzers von heute, wie die seiner Väter und Großväter, beim Legen von Wasserleitungen und Kanälen, diese am ersten Regensonntag oder spätestens an einem Winterabend auf einem Plan einzuzichnen, ist genau so ehrlich, wie es wahr ist, daß sie nie eine Verwirklichung findet! Der 27. Juni 1963 ist ein Datum, dessen Erinnerung Vater und Sohn Ch. in Orsonnens ein leise verärgertes Schmunzeln abringen muß. Ich sollte das Wasser finden, das ihnen fehlte und nahm drei bis vier Meter neben einer Garage, die sich vor ihrem Haus befindet, einen Reizstreifen wahr. Auf der einen Seite schien dies, so nahe beim Wohnhaus, eine glückliche Entdeckung; auf der andern ließ mich einige Erfahrung mit Strahlungsfeldern im schwer zu behebenden Zweifel, ob es sich nicht um eine Wasserleitung handle. Meine diesbezügliche Frage wurde mit der Beteuerung beantwortet, die Wasserzufuhr befinde sich sicher nicht dort. Wenn nicht, so sagte ich, werden Sie am Ort, den ich mit einem Zeichen versehen habe, in relativ geringer Tiefe eine kleine Ader entdecken. Ein Pfahl wurde eingeschlagen und bald darauf dort die Grabung unternommen, welche die Wasserleitung bloßlegte, die der Großvater nie auf einem Plane festzuhalten Zeit gefunden hatte!

169. Präzisionsarbeit!

Werden Leitungen gesucht, die oft leer sind oder dort, wo man sie sucht, gar nicht existieren, wird vom Pendler meist Unmögliches verlangt. Jedenfalls habe ich noch nie einen Geologen oder Hydrologen mit einer solchen Suchaktion betrauen sehen. Man weiß ja, daß sich diese mit mehr allgemeinen Feststellungen begnügen müssen und nimmt an, dem Radiästheten, der oft erstaunliche Präzisionsarbeit leistet, sei alles möglich. Sicher ist, daß Zusammenarbeit das Ideal wäre und einer manchmal bedeutenden Geldersparnis gleichkäme. So wußte der Geologe, daß in der Nähe von Grolley wasserführende Schichten anzugreifen wären und markierte von ungefähr eine Stelle, deren Aushub jedoch kein Wasser enthüllte. Mit Pendel und Rute stellte ich fest, daß auch ein Tiefergraben verlorene Mühe, hingegen einige Meter davon entfernt eine Sondierung verheißungsvoll sein dürfte; was sich dann auch als richtig herausstellte!

170. Wasserrechte

Eine gewisse Genugtuung empfand ich über das Gutachten, das ich einmal, einig mit einem Geologen, obschon unabhängig von ihm, in einem Prozeßverfahren ausstellen mußte. Nach meinem Dafürhalten hatte ein Konsortium auf einer Wiese, wo ihm zwar ein Wasserrecht zustand, die Leistungsfähigkeit einer Wasserversorgung des Grundeigentümers dadurch geschmälert, daß es einen neuen Schacht so tief setzte und zugleich erweiterte, daß er in einem weiten Umkreis alles anzusaugen vermochte. Entgegen der Meinung, die wohl ursprünglich diejenige beider Parteien gewesen war, liefen nicht zwei Adern, sondern es schüttete sich eine einzige, von den Voralpen her breit anrollende so aus, daß ein kleiner unterirdischer Weiher entstand, aus dem derjenige am meisten zog, der am tiefsten ansetzte.

171. Radiästheten und Geologen

Heute gibt es glücklicherweise Geologen und Rutengänger in einer Person, oder freundschaftliche Bande verknüpfen beide Berufe. Ich schulde Herrn Dr. J. Kopp, Hydrogeologe, Dank für praktische Hinweise. Über ein unerwartetes Wiedersehen auf dem Treppenweg im Stalden, der zur Freiburger Altstadt führt, schienen im März 1968 Geologe Dr. D., der heimgekehrt war von einem mehrjährigen Aufenthalt in Afrika, und ich gleichermaßen zufrieden. An eine Fahrt über Land am 11. Juli 1962, anspielend, die beiden in guter Erinnerung bleibt, meinte er zwar, er stehe der Radiästhesie etwas mißtrauisch gegenüber, müsse mir aber doch das Staunen gutschreiben, das er damals empfunden habe, weil meine Angaben in der Nähe von Magnedens-Corpataux hydrologische Forschungsergebnisse nur erhärten konnten.

172. Sand im Brunnwasser

Ob Zusammenarbeit herrsche oder nicht, unvorhergesehene und unvermeidliche Klippen werden immer noch entstehen, mit denen Intelligenz die Verantwortlichkeit des Radiästheten nicht belastet.

Für eine Besitzerin, die mit gutem Recht Wasser auf ihrem Land zu entdecken und am Zähler weiterzuverkaufen hoffte, suchte ich ein Gelände ab, dessen oberer Teil einen Hügel erklimmt, dessen unterer hingegen in eine flache Matte ausmündet. In diese mündete auch eine Ader ein, die ich am Abhang entdeckt hatte und die sich mit breitgespannten Kraftlinien verriet. Die Tiefenberechnung ergab im Verlauf vom Hügel zur Matte keinen wesentlichen Unterschied, Arbeiter und Werkzeuge würden jedoch oben mit Bestimmtheit harten Widerstand im

Sandstein zu überwinden haben, während sich im Ebenen alles so ausnahm, als sei mit einer weichen Schicht zu rechnen. Analoge Fälle waren mir mehrfach begegnet. So wurde im Flachland mit dem Einverständnis der Dame durch einen Pflock die Stelle festgesetzt, wo im Juni 1964 der Unternehmer, Herr J.M.B. einen Schaufelbagger einsetzte und in 6,50 m Tiefe, in einer dicken Sandschicht, mindestens 20 Minutenliter fand und mühsam ein Schachtrohr nach dem andern hinabließ. Fortgesetztem Pumpen zum Trotz drang mit dem Wasser auch nach einer längeren Frist immer feiner Sand in den Brunnen. Vielleicht hätte eine Tiefbohr- und Baugesellschaft die Schwierigkeit mit Filterringen oder Filterröhren gemeistert, aber die Besitzerin bekundete ihren Entschluß, nicht noch mehr Geld ausgeben zu wollen. Sie schien auch meiner Unschuld hinsichtlich der technischen Probleme skeptisch gegenüberzustehen, obgleich sie meiner Vermittlung beim Unternehmer einen beachtenswerten Rabatt verdankt. Weiland konnte sich am Jakobsbrunnen der Herr mit einer Samariterin friedlich und schiedlich unterhalten, doch bezog sich der beiden Gespräch nicht auf die Eigenschaften des Wassers von Schar. ...

173. Mangelnde Vertrautheit mit der Gegend: Wasser oder Kohle?

Der Mangel an Vertrautheit mit den Bodenverhältnissen einer Region stellt ebenfalls eine nicht zu übersehende Klippe dar. Den Praktiker mahnen ungewohnte Pendelfiguren und Reizzonenproportionen instinktiv zur Vorsicht. Die Psychologie mag darüber streiten, ob das Bild des Menschen vom Abnormen oder vom Normalen her zu gewinnen sei. Die Radiästhesie hegt nicht die Spur eines Zweifels, daß durch Übung an normalen, in der Gegend gewöhnlich vorkommenden „magnetischen Bildern“ das Empfinden und Wahrnehmen zu schärfen sei. Es braucht so unendlich viel, bis der Pendler befreundet ist mit Wasser, Sandstein, Lehm, Moräne, Eisen, Gold und so weiter, daß er sich zufrieden gibt, wenn er den Gegenständen seiner Erfahrung gegenüber eine gewisse Sicherheit erworben hat. Er braucht keine Minderwertigkeitsgefühle aufkommen zu lassen, wenn er in einer ihm nicht vertrauten Lage seine Zweifel offen läßt. Schickt nicht auch der praktische Arzt manchen Patienten zum Spezialisten und dieser manchen für ein Consilium zum Kollegen? In der Umgebung von Mainz fühlte ich mich zum Beispiel weniger heimisch, obschon der Auftrag nur auf die mir sonst familiäre Wasserprospektion lautete. Man setzte mich darüber in Kenntnis, daß einige Hundert Meter von dem zu untersuchenden Gelände ein Straßenbau Wasser abgeschnitten und keine 50 m vom Platz, wo ich nun tatsächlich Wasser zu spüren glaubte, früher ein Brunnen genutzt worden sei. Doch das Hineinfunken einer Pendelgestalt, die ich

für das Kennzeichen der Kohle hielt, ließ mich perplex. Meine Erfahrung auf diesem Gebiet ist zu beschränkt. Ich zog es deshalb vor, wenn auch etwas verlegen, ehrlich die Unsicherheit zuzugeben und eine im Sandboden jener Gegend nicht teuer zu stehen kommende Sondierung anzuraten.

174. Wasser und Sandstein

bis
180

Ein Leben reichte nicht aus, wollte der Radiästhet nur die Tücken der Wasserzonen im Sandstein beherrschen. Das Problem liegt kaum bei der steinigten, an sich homogenen Masse, von der eindeutige Pendelfiguren erwartet werden dürften, sondern vielmehr am Wasser im Sandstein und an den Schichten, worunter dieser vorkommt, wie unter Umständen an der Art, wie er gelagert ist. Das Wasser von Bertigny (Nr.1) fließt laut Chronik in einer Sandschicht zwischen zwei Mollasseebenen.

175. Dem Leser bleibt in Erinnerung (Nr.94), wie bei einem ersten Einschnitt auf dem Grundstück 405 und auf Fin de Mey, die Faustregel für die Tiefenbestimmung ohne erhebliche Abweichung Anwendung fand. Sofern eine solche zu verzeichnen war, lag es nicht an der Regel als solcher, sondern an der Breite des Wasserlaufs, der immer mit einbezogen werden muß, wie ebenfalls erklärt worden ist. Dieser Faktor kompliziert nun die Berechnung hauptsächlich dort, wo der Sandstein einerseits in der Horizontalen und andererseits auch in der Vertikalen an verschiedenen Stellen Wasser führt. Ist er mit Ausnahme einer durchlässigen, „faulen“ Zwischenschicht, in der sich das Wasser ausbreitet, trocken und dicht, so würde die Auslassung des Faktors Breite als einzige Folge ein Auffinden des Wassers in geringerer als der vorgesehenen Tiefe haben. Sind aber gewisse Schichten auch der Dicke nach naß, so daß sie wie ein Schwamm oder ein Filter wirken und Wasser „pumpen“, geht dieses Phänomen meistens als Widerstand in die Pendelfiguren ein und erzeugt durch Erhöhung der Drehungszahl die trügerische Hoffnung auf eine große Menge Wasser.

176. Nicht auszuschließen ist die Möglichkeit einer Illusion infolge der fast identischen Kennziffern des Wassers und des Sandsteins. Dieser kann eine 7,5 oder, falls es sich um Mollasse handelt, eine 8 hervorgerufen. Nach meiner Erfahrung ist der Sandstein an der Pendelfigur leicht zu erkennen, sofern er kein Wasser führt. Erstens zupft das Pendel in einer Art, die schwer beschreibbar, aber charakteristisch ist. Zweitens nehmen sich solche radiästhetischen Strahlungszonen ganz anders als bei Wasseradern aus. Irreführen könnte höchstens in einem Einzelfall ein langer, kräftiger, madenförmiger Spalt. Bei nassen,

dicken Sandsteinbänken aber liegt die Gefahr sehr nahe, daß eine Differenz von bloß einem oder gar einem halben Punkt übersehen und, scheinbar, eine Zahl durch die andere verstärkt und natürlich nicht viel Sandstein, sondern viel Wasser erwartet wird. Der Gefahr der Täuschung durch eine solche Überlagerung biegt vielleicht noch am besten die Beachtung des Grundstrahls aus.

177. Konstatiert habe ich sodann folgendes Phänomen: Strebt die Mollasse fast an die Erdoberfläche, und lauern nicht Sonderschwierigkeiten, wie die genannten feuchten und breiten Bänke, spielt die Regel Breite des Umfelds : 4 = Tiefe sozusagen ausnahmslos. Erscheint die Mollasse hingegen erst in mehreren Metern Tiefe, so entsteht das charakteristische radiästhetische Feld für die im Stein fließende Ader, aber seine Breite entspricht oft nicht viel mehr als der Distanz zwischen der Erdoberfläche und dem Beginn der Sandsteinschicht. Am 9. November 1964 bezeichnete ich in Autigny auf dem Land von Herrn R.M. eine Stelle, wo er in einer wahrscheinlichen Tiefe von 4 bis 5 m auf Wasser stoßen werde. Es stand fest, daß das Wasser zum Hof gepumpt werden müßte, welcher Nachteil aber in Anbetracht des empfindlichen Wassermangels ohne weiteres im voraus in Kauf genommen wurde. Die Mollasse tauchte etwa in 3,5 oder 4 m Tiefe auf, anfangs weich, dann härter werdend. Ich begab mich an Ort und Stelle und versicherte Herrn M., wenn ich auch die Tiefenberechnung, infolge der erscheinenden Mollasse, nicht aufrechterhalten könne, so sei doch mit Gewißheit auf Wasser zu zählen. Der Mann ließ sich weder von seinem Vorhaben abbringen noch den Mut bei der schweren Ausgrabung sinken. Der Fund, mehrere Meter tiefer, entlohnte die Mühe und brachte selbstverständlich dem Hof eine Aufwertung.
178. Bei Vertrautheit mit den Bodenverhältnissen sind also Enttäuschungen grundsätzlich vermeidbar. Dramatisiert werden brauchen auch diese Schwierigkeiten nicht. Errungen bleibt, daß auch im Sandstein das Wasser lokalisierbar ist. Vorsicht ist dagegen geboten bei der Mengen- und Tiefenprognose.
179. In der mir vertrauten Gegend von Matran bei Freiburg im Üchtland streben die Sandsteinschichten am linken Ufer der Bagne fast im gleichen Neigungswinkel wie der Abhang zu Tale. Das Wasser wählt jedoch die verschiedenartigsten Wege: einen Riß, eine zerbröckelte, faule Zwischenschicht. Solche mögen am oberen Geländehang und besonders im Plateau, das sich als wasserspeicherndes Hinterland anschließt, noch recht tief liegen. Die Jahrtausende konnten aber talwärts die oberen Schichten dermaßen abhobeln, daß nun dort das Wasser als Quelle austritt. Tritt es nicht aus, so begegnet die radiästhe-

tische Fahndung an derart gelagerten Hängen zumindest Stellen, wo solche Fugen oder aufgeweichte wasserführende Schichten, der Breite des strahlenden Umfelds nach, nicht tief und mit einem Luftpreßhammer freizulegen sind, wogegen sonst das Wasser sich weiterhin, vielleicht unter den Talbächen hindurch, in unterirdische Réduits verliert. Dieser geologischen Situation, deren ich selber erst nach mehreren Einschnitten gewahr wurde, verdankt wohl Matran seine frische Dorfquelle und das Kollegium einige Fassungen. Als ich zu letzteren den Anlaß gab, war mir jene Situation noch unbekannt. Ich verließ mich jeweils einzig und allein auf das radiästhetische Empfinden und die Umfeld der Läufe. So ließ ich am 4. Mai 1962, hinter dem landwirtschaftlichen Hof des Instituts, am Hang, der sich sacht dem Dorf zu neigt, nach Wasser graben, das ähnlich wie bei schon geschilderten Fassungen unterhalb des Bahndamms, in der Mollasse, bei nur geringfügigen Abweichungen in bezug auf die geschätzte Tiefe, gefunden wurde.

Es scheint also schon so zu sein, daß Mollassequellen aus Spalten oder durchlässigen Zwischenschichten rinnen, ihre Heimat aber irgendwo auf einer weiten Hochebene und fernen, kühlen Wäldern haben. Ob sie auch von den Alpen oder Voralpen her auf kaum zu erforschenden Pfaden in unsere Sandsteingebiete vorzudringen vermögen? In einigen, seltenen Fällen, wo ich im Freiburger Saanebezirk hochgelegene und doch starke Sandsteinquellen sah, schien diese Erklärung die naheliegende. Behaupten nicht die Mallorkiner, die Quellen ihrer Insel entstammen den Pyrenäen, die doch ein Meer von ihr trennt? Doch hat hier der Geologe das Wort.

180. Vielleicht beleuchtet all das auch die angeführte Äußerung jenes Geologen, der manche Erfahrung bei den Petrolbohrungen in den Sandsteinschichten bei Courtion gesammelt hat, es gebe keine eigentlichen Mollassequellen. Eine Funktion wie dem Kies und dem Sand wird dem Sandstein nie zukommen. Übrigens zählt man hier aus der Mollasse austretende Quellen, die mehr als dreißig oder vierzig Liter liefern, zu den Seltenheiten.
181. Wasser, Sandstein und Lehmschichten

Ich trete dem Sandstein kritischer entgegen als dem Lehm- oder Mergelboden, der vielen Rutengängern Furcht einflößt. Vorsicht ist angezeigt, wenn eine Lehmschicht, die sehr wenig Wasser birgt, auf Sandstein oder einer anderen geologisch ganz verschiedenen Schicht gelegen ist. Der Erdboden erscheint dann nicht bloß durch die Strahlung des Wassers, sondern durch eine ganz andersgeartete Bodenleitfä-

higkeit „gestört“: eine der gefährlichsten, jedoch seltenen Klippen. Von solchen Fällen abgesehen, geht die Schätzung des Pendlers in Hinsicht auf die Ergiebigkeit kaum fehl, wenn er auf oder unter Lehmschichten fließende Wasser entdeckt. Was ihm im radiästhetischen, leicht gerafften Feld, das irgendwie die wie flachgepreßte Schwämme wirkenden Lettenbänke widerspiegelt, zu entgehen droht, ist meistens ohne bedenkliche Folgen.

XI.

Irrlichter am hellen Tag

182. Radiästhetische Bilder

Ist die Nacht die Mutter vieler Irrlichter, so wird für den Pendler in paradoxer Weise der helle Tag manchmal zur Ursache radiästhetischer Irrbilder oder sogenannter Spiegelungen, nämlich aus der Reihe tanzender radiästhetischer (Mermet schreibt „magnetischer“) Bilder, die im Gegensatz zu dem, was fälschlich schon darunter verstanden worden ist, grundsätzlich echt sind. Es handelt sich nicht um bloßen Schein. Diese Bilder erscheinen aber nicht gesetzmäßig über dem Gegenstand oder nicht gesetzmäßig um ihn herum, vielmehr in seiner Ferne, abseits, verzerrt, oder in ihrer launenhaften Beweglichkeit verwirrend, und locken so vom festen Weg auf das Sumpfgebiet der Illusion und des Mißerfolgs.

183. Sinnestäuschungen

Optische, akustische und andere Sinnestäuschungen korrigiert im Alltag nur die Erfahrung, wie etwa die Illusion, ein Stecken im Wasser sei gebrochen. Als Bub hielt ich gern grüne Akazienzweige in den Dorfbrunnen und währte sie silbern. Die Farben erscheinen am hellen Tag und in der Dämmerung nicht dieselben. Ein Echo führt uns auf die Suche in einer falschen Richtung. Es gibt auch in der radiästhetischen Welt ähnliche Sinnestäuschungen, weshalb stete Neuaufnahme einer Untersuchung nötig ist, bevor eine Diagnose gestellt wird. Bei Mermet ist nur die Rede von der Unstäte und der Vermehrung der magnetischen Bilder. Es gibt aber radiästhetische Sinnestäuschungen außer diesem sekundären Phänomen, wobei es sich übrigens weder im einen noch im andern Fall um Halluzinationen handelt, also keineswegs um bloß vermeintliche Wahrnehmungen oder Sinneseindrücke. Die Korrektur muß sich jedoch in der Radiästhesie hauptsächlich mit taktilen Sinnestäuschungen befassen und beansprucht die ganze Sensibilität, eine sowohl passive als aktiv-willkürliche Aufmerksamkeit und unendlich viel Übung, weil ja die Gegenstände durch die Sinnesempfindungen aufgrund des Erinnerungsbildes wahrgenommen werden. Wie das Objekt unserer Empfindung und Wahrnehmung nicht als ein Mosaik von Einzelementen, sondern als eine Gestalt erfaßt wird, so sind auch die radiästhetischen Pendelreaktionen dynamische, aber charakteristische Gestalten, für deren Verständnis viel taktilen Fühlen, Vorsicht gegenüber Illusionen (geschweige denn Halluzinationen) und eine gute Erinnerungsfähigkeit gefordert sind.

184. Spiegelungen

Wenn Mermet von jener bewegten Vermehrung und örtlichen Unstetigkeit der Bilder sprach, so wurde aber auch eine andere vorgängige und eigentlich prinzipielle Frage nicht aufgeworfen, die gewichtig ist, nämlich diejenige der Spiegelung überhaupt.

In den gewohnten Situationen ist alles so, als bilde sich beispielsweise über einer Wasserader eine Kraftlinie, die ihre Windungen und Wendungen genau spiegelt; andererseits sind Seitenlinien, die die Adern ebenfalls auf ihre Art und Weise spiegeln und in einer gesetzmäßigen Distanz vom Zentrum liegen. Die radiästhetischen Felder würden also auf einer regulären Reflexion der durch das Wasser hervorgerufenen Strahlung beruhen. (Siehe aber unter Nr. 210.) Eine Störung dieser Gesetzmäßigkeit könne eintreten bei ungünstiger Wetterlage, sowie für Gold und vielleicht auch andere Körper, aus nicht näher definierbaren Gründen. Die Störung besteht in jener Vervielfältigung und Unstete. Damit wurde die Frage beantwortet, wann Störungen eintreten. Es muß aber auch die Frage gestellt werden, ob die Reflexion überhaupt regulär sei, und falls im Prinzip ja, wo dies nicht der Fall sei und in welcher Art die Spiegelung sich alsdann darstelle. Es gibt bekanntlich neben der regulären Reflexion des Lichts an einer glatten Fläche die diffuse an rauhen Flächen. Es gibt ebene oder sogenannte Planspiegel und gekrümmte, Konkav- und Konvexspiegel. Es gibt blinde Spiegel. Wir kennen die Sammellinsen, die Brennspiegel. Wir wissen, daß sich im Brennpunkt auch Wärmestrahlen treffen. Ich frage mich daher, ob an gewissen Orten, bei gewissen geologischen Schichten überhaupt je von einer regulären Reflexion die Rede sein kann. Am Rande ließe sich, im Zusammenhang mit Brennglas und Brennspiegel, die Frage stellen, inwiefern im radiästhetischen Empfinden erst der gereizte Tastsinn auf Phänomene aufmerksam wird, denen an sich der Zugang zu anderen Sinnesorganen auch offen wäre.

Die Annahme, daß wir es hauptsächlich beim Suchen von unterirdischen Gegenständen oft mit einer diffusen Zurückstrahlung im radiästhetischen Feld oder im „magnetischen“ Spiegelbild zu tun haben, enthielte schon eine Erklärung für gewisse Abweichungen vom Gesetzmäßigen; diejenige, daß wir es sogar mit Erscheinungen zu tun haben, die analog zu denen der gekrümmten Spiegel sind, böte viele weitere Antworten. Somit wäre die Fragestellung immer die des Wann und des Wo? Nach meiner Erfahrung spielt der Ort eine wichtigere Rolle als die Zeit, und der Forschung kommt die Aufgabe zu, diese lokalen Probleme zu studieren. Lettenboden und, in einem viel bedeutenderen Ausmaß, Sandstein und Gestein allgemein scheinen die Strahlen zu

raffen. Je trockener und dichter zum Beispiel der Sandstein ist, desto gebündelter scheinen mir die Strahlen an die Oberfläche zu dringen, so daß kein sicherer Verlaß mehr auf die Regel der Tiefenbestimmung ist. Berghalden, Hügel und gespaltene Felsmassen wirken nach meinem Dafürhalten wie gekrümmte Spiegel, die das Bild verzerren. Ich denke auch an die Möglichkeit, wie in gewissen barocken Innenräumen, einer mehrfachen Spiegelung.

185. Launen einiger radiästhetischer Felder

Diesbezügliche Forschungen brächten vielleicht auch Klarheit in das Problem des Kraftfelds des Goldes und die Frage, warum das Reizfeld sich zu verengen scheint, wenn der Pendler ein Stück Eisen in der linken Hand trägt. - Ist der Elektrotechnik das Ablenken eines Elektronenstrahls aus seiner Richtung mit Hilfe eines magnetischen Felds nicht wohlbekannt? Hebt nicht bei bifilaren Spulen eine Kraftlinie die andere sogar ganz auf?

186. Gewitter und Gebirge

Eine Stützung meiner Hypothese bringen die Schwierigkeiten und Klippen, die schwer zu umgehen sind, bei Suchaktionen im Gebirge. Gewitter und Gebirge sind wohl zwei Begriffe, die dem Radiästheten ähnliche Sorgen bereiten, mit dem Unterschied, daß Gewitter vorüberziehen, der Berg aber bleibt.

187. Verzernte Bilder

bis
188. An einem steilen Hang in Crésuz erinnerten mich die radiästhetischen Umfelder der Wasseradern an die hochgezogenen, verzernten Figuren des Malers El Greco. Vielleicht war denn auch deshalb die lokale Bestimmung einer Ader, die ich als 7 m tief bezeichnete, nicht ganz genau. Die ausgehobene Stelle blieb tagelang trocken. Der Mißerfolg schien sicher. An einem Aprilmorgen 1964 aber begrüßte den zuerst enttäuschten Auftraggeber scherzend eine 40-Liter-Quelle, die schließlich den Ausbruch aus ihrer wohl bloß 1 oder 2 m von der angeschnittenen Wand entfernten Wohnung gewagt hatte.

188. Es ist anzunehmen, daß die Strahlen, je nach horizontaler, diagonaler oder vertikaler Lage, sowie je nach der Beschaffenheit und besonders der Dichtigkeit der Schichten, ein andersgeartetes Bild an die Oberfläche projizieren.

189. Heterogene Bodenbeschaffenheit

In einem Walliser Dorf war mir im Juni 1963, und andern Rutengängern nachträglich, die Frage gestellt, ob eine sehr ergiebige, für die neue Wasserversorgung der Gemeinde in Betracht gezogene Quelle unter Umständen in einer höheren Lage im Berg gefaßt und damit auf eine Pumpanlage verzichtet werden könnte. Für das Projekt war ein Kredit von nahezu einer Million Schweizerfranken bewilligt worden, so daß das Honorar für einige Versuche im Hinblick auf eine mögliche Chance überhaupt keine Belastung des Budgets mehr bedeutete. In Begleitung des Präsidenten H.W. und des technischen Leiters H.V. durchforschte ich, von der Quelle ausgehend, die Flanken des mit mächtigen Blöcken, Alpenrosen und Föhren übersäten Abhangs, einige Hundert Meter berauf, bis zu einem Punkt, von dem aus das Wasser in freiem Abfluß dem Dorf den nötigen Druck gewährt hatte. Das Umfeld legte eine Tiefe von 10 m nahe, ohne daß ich sie jedoch mit Gewißheit als nicht größer versprechen konnte. Die Ausgrabung legte eine schöne Sandschicht in dieser Tiefe frei, die auf den ersten Blick Wasser verheißend schien, jedoch keines führte. Dennoch ließ die Aura, trotz Mangels an Symmetrie, sowie die Kennziffer, auch bei einer neu aufgenommenen Untersuchung die Deutung auf Wasser zu. In diesem Sinn hatte sich unterdessen, unabhängig von mir, an derselben Stelle auch ein anderer Radiästhet ausgesprochen. Da sich glückliches Auffinden des Wassers bezahlt gemacht hätte, ließ der Techniker eine Sondierung bis auf 20 m treiben, die jedoch erfolglos verlief. Meines Erachtens konnte die Sandschicht, die vielleicht früher Wasser führte, einen Störfaktor darstellen, jedoch kaum den entscheidenden. Die Schwierigkeit liegt darin, daß Hang und heterogener Boden das Wasser zwar mit aller Sicherheit spüren lassen, daß das radiästhetische Umfeld jedoch unsymmetrisch und verzerrt und, infolgedessen, das Wasser dem Zentrum nicht genau vertikal untergeordnet ist. Es gesellt sich wahrscheinlich dazu das Phänomen nicht nur einer diffusen, sondern einer Reflexion nach Art eines gekrümmten, hohlen Spiegels und einer unregelmäßigen Brechung der Wellen. Eine Korrektur solcher Täuschungen, wie ich sie jedoch bis anhin nur im Gebirge ange- getroffen habe, und die selbstverständlich proportional zur Tiefe des Wassers zunehmen können, ist fast unmöglich. Ungeachtet dieser Schwierigkeit bleibt es wahr, daß auch im Gebirge die Anwesenheit des Wassers sehr wohl zu spüren und bei verhältnismäßig geringer Tiefe, bei welcher jene Störungen sich weniger auszuwirken vermögen, ungefähr zu lokalisieren ist.

190. Labile und stabile Bildphänomene

Ich hoffe, hiermit ehrlich auf Klippen hingewiesen zu haben. Ande-

rerseits wird auch – abgesehen von sozusagen normalen Möglichkeiten einer taktilen Sinnestäuschung – der Unterschied verständlich geworden sein zwischen dem, was Mermet als labile radiästhetische Bilder bzw. „Spiegelungen“ erkannte, nämlich einer nur zu gewissen Zeiten auftretenden Vermehrung der normalen Bilder, die dann gesetzlos um den Gegenstand herumtanzen, und dem, was mir als ein örtlich und geologisch bedingtes, stabiles Phänomen erschien, nämlich eine Raffung oder eine unberechenbare Verzerrung des radiästhetischen Feldes. Doch gelingt es vielleicht der Elektronik bald, Strahlen von unsichtbarer Wellenlänge in Strahlen mit einer Wellenlänge umzuwandeln, für die unser Auge empfindlich ist. ...

191. Individuelle Unzulänglichkeit. Spezifische Begabung

Wie eine Testbatterie weder jemand zum guten Psychologen macht noch dessen Patienten schneller heilt, so dürfte eine Ruten- und Pendelbatterie die objektiven Schwierigkeiten kaum besser meistern als das Arbeiten mit dem gewohnten, genormten Pendel. Die Parole kann nicht anders lauten als viel Übung und Forschung. Individuell und subjektiv bedingte Lücken und Klippen sind hingegen nicht aus der Welt zu schaffen. Wie der nach Dalton benannte Ausfall auf dem Gebiet unseres Gesichtssinns oder die bei einem Audiogramm fehlende Skala die Aufnahmefähigkeit beschränken, so mangelt vielleicht einem Radiästheten hinsichtlich gewisser taktiler Reize das notwendige Sensorium, und es entgeht ihm in unüberwindlicher Weise ein Ausschnitt der radiästhetischen Welt. Andererseits dürfte, wie durch die Individualpsychologie hervorgehoben, auch hierin eine Kompensation oder gar Überkompensationsmöglichkeit bestehen, woraus sich eine Teilerklärung der Spezialisierung ergäbe: Kennen wir doch Radiästheten, die sich auszeichnen im Sektor des Wassersuchens oder der Vermissen-auffindung, jedoch ihr Unvermögen in anderen Hinsichten unverhohlen zugeben. Dr. Theo Locher, Präsident der Schweizerischen Vereinigung für Parapsychologie, sagte mir kürzlich, alle „Medien“ seien spezifisch begabt.

XII.

Trinkwasser für Gemeinden

192. Verantwortungsbewußte Behörden

Ob auch die Situation grundsätzlich keine verschiedene ist, werde der Pendler von Privaten oder Gesellschaften und Gemeinden gerufen, so haften ihr in letzterem Fall doch ein anderes Gewicht (vergl. Nr. 155) und eine andere psychologische Tönung an. Meistens wird von einem Gemeinderat doch nicht darauf gedrängt, daß ein Platz tiefere Untersuchung erfahre, weil er immer etwas rutschig und glitschig ist und weil ein gewisses Krütchen darauf wächst, wie es dann und wann auf einem Landgut vorkommt, wo, ohne den Rat eines Radiästheten, in solchen Fällen ein Schacht hinabgezwängt wird, mit desto gespannterer Erregtheit, je tiefer dieser und je schmaler die Hoffnung wird, die paar Tropfen, die zuoberst aufgeglitzert waren, würden unten zu Silberfäden und schäumenden Bächlein anwachsen. Gesellschaften und Gemeinden schwebt Großes vor. Oft ist es auch so, daß die Angaben des Pendlers nachträglich durch diejenigen eines Geologen überprüft werden. Das Umgekehrte ist jedoch nicht ausgeschlossen.

Einige Städte und Dörfer bedürfen weder des einen noch des andern. In der Hoffnung, unsere Seen werden nie durch Atombomben verseucht, reinigt die Chemie deren Tiefenwasser.

Die verantwortlichen Behörden haben es nicht immer leicht und möchten sich der oft entrüsteten und manchmal schwer belehrbaren Zustimmung nicht entziehen, den gesteigerten Bedürfnissen der Industrie und der privaten Hygiene einer im Wachstum aufschnellenden Bevölkerung innert kürzester Frist gerecht zu werden. Ein Machtwort öffnet heute nicht mehr die Schleusen eines bleiernen Himmels und zaubert ebenfalls kein Trinkwasser in Hülle und Fülle aus den von unseren Vorfahren gechröpften Gemeindeböden hervor.

Das scheint man zu einer Zeit gekonnt zu haben, wo die Offiziellen zugleich mehr Macht und mehr Wissen besaßen als das gemeine Volk.

Das dritte Buch der Könige weiß im 18. Kapitel zu berichten, wie Elias eines Tages zu Achab sprach: „Geh hinauf, iß und trink! Denn ich höre schon das Rauschen des Regens.“ Und Achab ging hinauf, um zu essen und zu trinken. Elias aber stieg auf den Gipfel des Karmel, beugte sich zur Erde nieder und barg sein Gesicht zwischen den Knien.

Dann gebot er seinem Diener, Ausschau in der Richtung nach dem Meer zu halten. Der stieg hinauf, schaute aus, kam aber mit der Meldung zurück, es sei nichts zu sehen. Elias antwortete ihm, er solle noch siebenmal hinaufgehen. Beim siebten Male meldete der Diener, eben steige ein Wölkchen vom Meere auf, klein wie die Hand eines Mannes. Nun befahl Elias: „Geh, sage Achab: Spanne an und fahre hinab, damit der Regen dich nicht aufhält!“ Und in kürzester Zeit war der Himmel schwarz von Gewitterwolken, und es fiel ein starker Regen.

Als die israelitische Gemeinde sich in Kades niedergelassen hatte, fehlte es ihr an Wasser. Sie rüttelte sich gegen Moses und Aaron zusammen, haderte mit Moses und schrie ... Moses und Aaron flüchteten sich vor der Gemeinde nach dem Eingang zum Offenbarungszelt und warfen sich auf ihr Angesicht nieder. Da erschien ihnen die Herrlichkeit des Herrn, und der Herr gebot Moses: „Nimm den Stab, versammle die Gemeinde, du und dein Bruder Aaron! Gebt vor ihren Augen dem Felsen Befehl, so wird er Wasser spenden! Laß für sie Wasser aus dem Felsen hervorsprudeln und verschaffe so der Gemeinde und ihrem Vieh Trinkwasser.“ Da holte Moses den Stab ... (Numeri, 4. Buch Moses, 20). Heute ginge es nicht mehr so billig. Eine planta potabilizadora zur Entsalzung des Meerwassers, wie man sie zum Beispiel bereits an kanarischen Küsten sieht, verschlingt Millionen.

193. Im Jura

So leid es dem Pendler tut, in gewissen Regionen findet er kein Wasser, auch wenn er in Begleitung eines Abgeordneten eines landwirtschaftlichen Departements die Fahndung durchführt. Dies war mein tragisches Geschick, als ich 1964 auf kalkigen Jura Höhen, in knapp bemessenen Stunden, nach Wasser spürte. Abgesehen von zwei nassen Streifen, deren Ausbeutung in Anbetracht des Bedarfs im voraus zwecklos war, schienen höchstens Sondierungen in einem weiter abgelegenen Gebiet oder in größeren Tiefen Erfolg zu verheißen.

194. Auf dem Moléson

An einem heißen Junitag 1963 bestieg ich bis auf halbe Höhe den Moléson. Die Téléphériques Gruyères-Moléson-Village S.A. brauchten viel Wasser. Noch stand zwar kein Restaurant auf Plan Francey, aber es war auch erst eine mehrere Hundert Liter ergießende Quelle gesichert, die jedoch ein Pumpwerk erheischte. Ich riet an, dieser nicht tiefer nachzugraben, weil sie sich rasch, hinter ihrem Austritt, in den Berg verschanzt. Das radiästhetische Feld nahm an

Breite im Erklimmen des steinigen Hangs ständig zu, und die Kosten für Kernbohrungen oder Sprengung erachtete ich als in keinem lohnenden Verhältnis zum Gewinn. Ich war indes imstande, einige leicht erreichbare Adern auf einer weiten Weide zu ermitteln, die in der Folge tatsächlich von der Firma Pompes Guinard S.A. gefaßt werden konnten.

195. Freiburger Gemeinden (Schweiz)

Allein im Kanton Freiburg bin ich in den vergangenen paar Jahren für mehr als zwanzig Gemeinden tätig gewesen, wobei der angenehme Kontakt mit den Verantwortlichen fast ausnahmslos das oft mühsame Abklopfen von Matten und Wäldern, durch hohle Wege und über holprige Stege, wettmachte.

196. Villars-sur-Glâne

Die Gemeinde Villars-sur-Glâne, die sich ihres Aufschwungs wohl nicht wegen der erstklassigen Chocolaterie ihres Namens, sondern wegen der nahen Kantonshauptstadt erfreut, trinkt heute viel weniger Quell- als gereinigtes Wasser aus den Tiefen des Greizersees, der übrigens den Ehrentitel des schönsten künstlichen Sees von Europa nicht im geringsten zur qualitativen Aufwertung seiner gründunklen Fluten beansprucht. Die Wasservorratskammer im Gemeindewald, an dessen östlichem Rand eine Ausfahrtstraße der Autobahn Nr.12 sich in einer leicht steigenden Kurve anschmiegt, war bereits zu klein, als sich die Behörden, auf den Rat von Herrn Architekt V.J. hin und im Vertrauen auf das Können von Abbé H.Crausaz, zur Grundwasserfassung im 10 km entfernten Prouvin entschlossen. Der mollassige Gemeindeboden schien größtenteils längst ausgesaugt.

Prouvin bei Farvagny liegt flach hingestreckt am Fuße des Gibloux. Die Angaben von Herrn Kaplan Henri Crausaz hatten zum Ausbaggern einer langen, gut 8 m tiefen Tranchée geführt, deren Wasserträchtigkeit von etwa 400 Minutenlitern jedoch noch nicht genügte. So veranlaßte Crausaz noch diese und jene Grabung auf dem zwischen Straße und Wald sich trüg hindehnenden Gelände. Seine Überzeugung, einen nochmals etliche Hundert Liter bergenden Lauf einzufangen war so fest, daß er am letzten Punkt, wo der Bagger ansetzte, alle Kosten selber bestreiten wollte. Doch zog der erstellte Schacht nur 50 Liter ein.

Unter diesen Umständen empfahl Architekt V.J. meine Mitarbeit, und ich selber die des Lausanner Rutengängers D. Es lag Schnee, als ich, zuerst allein, die Gegend absuchte. Mir kam das Gelände wie eine

große Reizzone vor, worin sich einige Kraftlinien besonders hervorhoben. Zwei von ihnen schienen mir am Waldrand ineinanderzugreifen, um dann gemeinsam weiterzudrängen und verursachten beim Halten des Pendels die Illusion, seine 70 Gramm würden zu einem Federball, der im Schwingen und Kreisen die typische Wasserfigur und auch die Fließrichtung hinzeichnete; denn gesundes Grundwasser lebt und kennt Strömungen. Ich hielt also diesen Randort fest und führte an einem Samstag nachmittag Herrn V.J. und den Waadtländer Radiästheten dorthin, nachdem ich letzterem zuerst Gelegenheit gelassen hatte, die große Wiese selber auszukundschaften. Er war dabei zur Feststellung gekommen, daß kaum mehr als 100 Liter irgendwo zu finden seien. An dem von mir markierten Orte ließ nun auch ihm das Zucken seiner Fischbeinrute bald keinen Zweifel mehr übrig, daß meine Mutung der stärksten Reizzone des Geländes entspreche. Wir einigten uns auf eine bestimmte Stelle, ramnten einen Pfahl ein und überließen das Weitere Architekt, Gemeinde und Tiefbohr- und Baugesellschaft AG., Zürich-Bern. Letztere faßte das Wasser Ende März 1960 mit Schacht und Filterröhren in 11,50 m Tiefe. Es fließt auf einem undurchlässigen Mergelboden in einer feinen Kiesschicht einerseits, andererseits in einer Sandschicht. Die ersten Pumpversuche förderten 1000 Minutenliter hinauf, die freilich nach und nach auf einige Hundert zurücksanken. Das rasche, leichte Drehen des Pendels war hier dadurch zu erklären, daß es durch eine große, fließende Menge angetrieben wurde; jedoch mußte auch das Zusammentreffen zweier Strömungen seinen Anteil dazu beitragen.

197. Prouvin. Abbé Crausaz's Tod

Abbé Crausaz war ein überaus sensibler Pendler, dem mancher Brunnen sein Dasein und viele Kranke Erleichterung verdanken. In unermüdlichem, meines Erachtens etwas komplizierten Experimenten unternahm er den Versuch, den Geheimnissen der radiästhetischen Welt auf die Spur zu kommen, Erscheinungen zu sondern, wahrgenommene Reize nach Möglichkeit zu messen; gemäß dem Grundsatz, den er in der Broschüre verfißt, die eine Zusammenfassung seines 1946 in Genf gehaltenen Vortrages ist: „Le sourcier trouve dans l'expérimentation sage, lente et méthodique une compagne aimée.“ Abbé Crausaz lebte als Kaplan in Chavannes-Orsonnens, einsam und arm. Es stand ihm keine Gehilfin zur Seite. So fand man denn seine Leiche auch erst am dritten Tag, nachdem der Tod ihn in tragischer Weise in jenem Brunnenschacht von Prouvin ereilt hatte, den er mit eigenen Mitteln hatte bauen lassen. Er muß von der Leiter gefallen sein, die den Abstieg erlaubte. Als er andern Morgens sich nicht in der Kapelle einfand, vermuteten die Leute, er sei krank. Erst als auch die Katechismus-

und Bibelstunden ausfielen, die er nie versäumte, hob die Suchaktion an.

198. Avry-sur-Matran

Auch Avry-sur-Matran ist eine aufstrebende kleine Gemeinde. Eine Umschau hielt ich dort am 21. September 1962. Beim Verfolgen von Wasserreizzonen, das ich, wie beschrieben, im Zickzackgehen durchführe, stießen meine Begleiter und ich auf Reservoirs, die, wie mir nachträglich erklärt wurde, ein Landgut speisen, das Bundesrat Bourgknecht gehörte und die mir vorher völlig unbekannt waren. Mit jenen Adern war somit nicht zu rechnen. Ich hatte auch zwei, drei Pfählchen einschlagen lassen über Adern, die ich als etwa 4 bis 5 m tief bezeichnete, aber für eine Gemeindegewässerversorgung als zu wenig ergiebig kaum in Betracht fielen. Eines stak im Boden des Gemeindegewässers, bei dem sich Vertrauen und Klugheit paarten. Er begann zu graben und fand am 28. September eine nicht zu verachtende Möglichkeit, seinem Hof mehr Trinkwasser zuzuführen. Der Abstand, den ich damals aufgeschrieben habe, betrug von Mittelband zu Mittelband 8 m. Der Aushub legte mit Humus vermischten Lehm, dann Mergel und Steine und schließlich in 4 m Tiefe Sandstein frei, auf dem das Wasser floß.

Im Mai 1963, sowie im August und im Dezember desselben und im September und im Oktober des darauffolgenden Jahres, unternahm ich in der Begleitung von Gemeinderäten weitere, lange Spaziergänge auf Punkte hin, die ich aus der Ferne als günstig angepeilt hatte. Schließlich bestanden viele mindere und einige größere Aussichten. Auf eine dieser letzteren war ein mir unbekannter Rutengänger ebenfalls gestoßen, ohne jedoch einen präzisen Punkt festzusetzen. Ähnliches passierte mir nicht selten. Hatte ich in einem Gebiet Wasser vorhergesagt, so meinte etwa ein alter Bauer, das habe schon Abbé Mermet prophezeit. Ich bat übrigens den Gemeinderat, meine Aussagen durch einen Radiästheten, Herrn E.D., nachprüfen zu lassen. Zu guter Letzt einigten wir uns auf eine Stelle, die ich auf jenem Gebiet angab, das früher jener mir nicht bekannte Rutengänger einmal beschritten hatte. Es handelte sich um den dem Dorf am nächsten gelegenen Ort, wo ich sowohl im Fern- als im Nahverfahren, aufgrund des tollen, unruhigen Hüpfens des Pendels nicht bloß gute Ergiebigkeit, sondern ein Zusammenreffen von radiästhetischen Linien ahnte. Es galt, dieses Überschneiden einer schwächeren, vom Süden her, und einer breiteren, schwereren, vom Westen her stoßenden Ader genau zu ermitteln. Beim Punkt, wo sie aufeinander treffen, stellte ich die Prognose auf mindestens 80 Minutenliter in einer Tiefe von ungefähr 10 m. Ich empfahl die Firma

des Geologen Dr. Ackermann, Bern, den ich bei schwierigen Bohrungen in Gerzensee hatte kennen lernen. Über den Vorgang der Arbeiten weiß ich nichts Näheres, vernahm jedoch Ende 1964, sie seien bis auf 9 m geführt und es sei ein stattliches Quantum Wasser entdeckt worden, das nach längerem Probepumpen mit einem Minimum von 100 Minutenlitern zu veranschlagen sei.

Im Dankschreiben des Gemeinderates wurde mir am 28. März 1966 zugleich ein Finderlohn zugesprochen. Die Gemeinde hat bei weitem nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft.

199. Offene Sinne - Millionengewinne?

Das Vergessenkönnen ist ein von der Natur eingerichteter Mechanismus, der dem moralisch eingestellten Bürger das Erröten und viel Geld erspart. Dem Leser, der später eine breite Kundschaft bedienen wird, ist vorauszusagen, daß er in Dutzenden von Fällen nichts über den Ausgang einer Sondierung erfahren und infolgedessen auch keinen Finderlohn buchen wird. Ohne einem Idealismus zu nahe treten zu wollen, sei doch der Rat erteilt, wenigstens die Kilometer am Tageszähler des Wagens und die Arbeitsstunden fest in Rechnung zu bringen und davon ein Doppel aufzubewahren.

Meinen Tarif offen und ehrlich als lächerlich-bescheiden bezeichnet hat bis anhin ganz spontan nur eine einzige Gemeindebehörde: diejenige von Courfaivre im separatistischen Jura! Der mir vom Gemeinderat anvertraute Auftrag lautet auf systematische Wasserprospektion auf dem Gesamtterritorium des großen Dorfes. Auf diese Untersuchungen, wobei mich das eine oder andere Mal der Präsident der Schweizerischen Vereinigung für Parapsychologie, Dr. Th. Locher, sowie talentiertester radiästhetischer Nachwuchs, nämlich die Studentinnen I. Schumacher und Chr. Steinmann, begleitet hatten, kann ich hier nicht eingehen, weil sie nicht abgeschlossen sind.

Die Gemeinden Nuvilly und Villargiroud standen beide vor der gleichen Notwendigkeit, ihre Trinkwasserreserven zu erhöhen. In Villargiroud gab ich am 26. November 1968, an einer ganz bestimmten, zuerst aus der Ferne angepeilten und vorher von niemand als günstig vermuteten Stelle, Wasser an, und zwar mindestens 50 Minutenliter in etwa 5 m Tiefe. Ammann und Sekretär schrieben mir am 6. Oktober 1969, man sei in 4,5 m Tiefe auf Wasser gestoßen und es werden im Durchschnitt 60 bis 70 Minutenliter gepumpt. Der Finderlohn folgte per Postscheck. - Mit der Pfarrei Nuvilly verbindet mich die Erinnerung an meine ersten französischen Sonntagspredigten. Im Geiste

sehe ich noch viele Männer am Ostermorgen, nach streng gehaltener Fastenzeit, während welcher sie auch auf Pfeife und Stumpen Verzicht geleistet hatten, vor dem Portal der Dorfkirche, erleichtert und gut gelaunt ihr Rauchopfer darbringen, noch bevor sie im Innenraum vom herbsüßen Duft der Weihrauchschwaden der Osterliturgie umhüllt sein würden... Ich durfte Nuvilly nicht enttäuschen! Auf meine Angaben hin wurden an den lokalisierten Stellen 50 Minutenliter gefunden. Am 1. Oktober 1969 lud mich der Gemeinderat dazu ein, die in Aussicht genommenen neuen Installationen gelegentlich zu besichtigen und schrieb zugleich, ein Geschenk treffe noch ein...

200. Chénens

bis
201

Am Vorabend des St-Josephfestes 1963 lokalisierte ich auf dem Einzugsgebiet der Gemeinde Chénens diese und jene Ader, die sich wohl zur Hälfte schadlos zu halten vermochten und im stillen unter oder an den Fassungen vorbei eilig weiterflogen. Ich riet der Gemeinde, ihnen den Weg abzuschneiden und wies andererseits im Oktober auf ansehnliche Mengen in einem näheren Umkreis hin, die zwar nur eine Pumpe aus der Tiefe fördern könne. Dieser Hinweis hat keine Folgen gezeitigt, aber jene Adern sind neugefaßt und es ist dadurch annähernd das Doppelte erreicht worden; wofür mir in einem vom Ammann und vom Gemeindeschreiber unterfertigten Brief am 27. April 1965 Dank gesagt und Lohn zuerkannt wurde.

201. Im radiästhetischen Memento notierte ich damals, eine Kraft habe mir beim pendellosen Suchen auf der Mittelzone krampfhaft die Finger gespreizt, die sich dann beim langsamen Schreiten in Richtung der Parallele zuerst zusammen und nachher nach oben zogen, um sich außerhalb der Störzone wieder zu lockern.

201. Vuisternens-en-Ogoz

Einem Ruf der Gemeinde Vuisternens-en-Ogoz folgend, begegnete ich zum ersten Mal dem schon früher ehrend erwähnten A. Bapst. Laut Tagebuch sind mir an jenem 29. Mai 1963 mächtige Ameisenhaufen über Reizzonen aufgefallen, sowie zahlreiche Kröpfe an hohen Tannen auf diesem Hang des Gibloux. Ich hörte auch alte Männer von Mermet erzählen, und von Salzlagern, die er zu spüren geglaubt habe. Eine zweite Schau erfolgte bei Regenwetter am 15. November 1963 und eine dritte, bei der ich Herrn Ing. B. Hefti antraf, im September 1964. Verheißungsvolle Wellen, die dem Pendler dort, wie in anderen Bezirken des wasserreichen Gibloux, im Fernverfahren Quellen drahten, enthüllten sich bei näherem Zusehen oft als solche, die

bereits private Kammern speisen, und Gemeinderäte und Pendler müssen sich bescheiden. Immerhin konnte der Gemeinderat von Vuisternens in einem Schreiben vom 25. März 1965 seiner Genugtuung über erfolgreiche Arbeiten Ausdruck verleihen. Das Wasser war nach ausgehobenen sandig-tonigen Flyschablagerungen, 7 oder 8 m tief, auf hartem, dunklen Sandstein erschienen.

203. Torny-le-Grand

In Torny-le-Grand, wo ich mich 1963 so sicher gefühlt hatte, daß eine schöne Menge Wasser nicht ausbleiben werde, daß ich den Stahlschaufeln zuschaute, bis sie es schöpften, sollte nachher private, meines Erachtens hydrogeologisch schwach begründete Einsprache die Ausbeutung verhindern.

204. Maules

Zwischen herrlichen Wäldern in der Nähe von Maules schritt ich am 13. August 1964 in einer Lichtung ein 40 m breites radiästhetisches Feld ab und stellte dem Ammann hundert Minutenliter in 10 bis 12 m unter dem als Weidpark dienenden Boden in Aussicht, aber furchtsame Bedenken seitens bürgerlicher Gemeindegemeinden, denen nun wahrscheinlich die Dringlichkeit eigener Zukunftsplanungen bewußt geworden war, setzten dem Vorhaben ein Veto entgegen. Ob damit auch der Traum sich in unfaßbare Fetzen aufgelöst hat, den ein französischer Rutengänger zuhanden der Volksphantasie in der Nähe des von mir bezeichneten Ortes gesponnen hatte, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Ich hörte davon zwei Monate, nachdem ich das Terrain begangen hatte. Sein Versprechen dehnte das meinige nicht bloß um Zehnfaches aus: er verhiß gerade 20 000 Liter.

205. Das Obwaldner Erdbeben

Eine gewisse Beziehung zu solchen Erwartungen erblicke ich in einem Brief, der mir am 17. Januar 1966 die ernstgemeinte Anfrage brachte, ob meines Erachtens das Obwaldner Erdbeben sich nicht wiederholen und ob ich nicht die „Verbindungsleitungen“ zwischen den verschiedenen Explosionsherden ausfindig machen könnte. Die dritte Frage zog meine Aufmerksamkeit auf die Landkarte und wollte vernehmen, ob das im Boden störende Produkt, das unbedingt zu entfernen wäre, nicht flüssiges Gold sei!

206. Villarsiviriaux

Der Syndic berief mich in seine Berggemeinde Villarsiviriaux. Die Fahndungen und Sondierungen verliefen nicht sorgenlos. Die Gemeinde hatte sich schon früher an einen guten Radiästheten gewendet und in 5 m Tiefe einige Liter gefunden, sodann, im Vertrauen auf einen zweiten, bis auf 16 m ohne Erfolg gegraben. An zwei Stellen gerieten wir auf undankbarem Gelände auf hartes Nagelfluhkonglomerat und stellten die Arbeit der Kosten halber ein. Kleine, radiästhetisch betrachtet interessante Episoden flochten sich ein. Eine erinnert an schon Erlebtes und Erzähltes. In einem Acker, wo ich infolge des schmalen radiästhetischen Feldes, in dem die Mittelzone gleichermaßen mit der Parallele verwächst, die Ausgrabung erst nach der Bestätigung veranlaßte, daß keine Leitung in jenem Sektor liege, wurde diese vom Schaufelbagger aufgerissen! Teleradiästhetisches Verfahren lenkte uns in einen Wald. Bei der Ankunft klaffte uns an der angegebenen Stelle eine neulich vom Blitz zerschmetterte Tanne entgegen. Wenige Meter weiter drang Wasser aus dem weichen Waldteppich.

Zwei oder drei von mir als günstig bezeichnete, vom Gemeindereservoir nur wenig entfernte Punkte brachten, einer Meldung des Ammanns vom 13. Mai 1965 zufolge, einen in Anbetracht des Bergbodens und der verhältnismäßig bescheidenen Wasseransprüche glücklichen Ausgang.

207. Vaulruz

bis
208. In Vaulruz wurde in einer vorteilhaften Tiefe, die nicht ganz an die Schätzung heranreichte, weil ich die Breite des Laufs nicht abgezogen hatte, ein nicht zu vernachlässigendes Wasservorkommen entdeckt. Eine zweite Ansage bewahrheitete sich ebenfalls. Ein Geologe hatte sich über die Radiästhesie lustig gemacht und erklärt, eine Wasserprospektion in der Gegend, wo die beiden Adern gefaßt wurden, müsse zu einem Mißerfolg führen. Der Gemeinderat dankte mit Brief vom 10. April 1965 und bestätigte, die erste Fassung spende einen Dauerdurchschnitt von 8 und die zweite von 20 Litern.

208. Erwecken auch solche Mengen den Eindruck, es handle sich um soviel wie nichts, so berechne man den Vorrat an Kubikmetern, den sie in der Wasserkammer täglich ergeben! Auch ist es vom radiästhetischen Standpunkt aus eine ebenso große Kunst, in 3 m Tiefe 1/2 Minutenliter als 3.000 in 30 m Tiefe zu spüren.

209. Marly

Marly, wohin von Fribourg her die lange, hohe Pérolles-Brücke führt, hatte im Zeichen der CIBA, im Hinblick auf die zunehmende Einwohnerzahl, auch die Wasserprobe zu bestehen und das Wasserrecht an einem im Tal der Gérine sich hinziehenden Hang käuflich erworben. Die Art und Weise, das Wasser zu fassen, konnte man jedoch technisch mehr oder weniger rationell und folglich mehr oder weniger kostspielig gestalten. Es ließen sich auf der ganzen Länge, in regelmäßigen Abständen, Sondiergrabungen vornehmen, die übrigens der Hände Arbeit überlassen werden mußten, oder man konnte gerade den ganzen Hang aufreißen, was sich jeweils als ergebnislose Arbeit auf lange Strecken erweisen mußte. Der kluge Baumeister, Herr G.B. von La Roche zog es vor, einen Pendler zu rufen. Das Wasser trat selten sichtbar vom Abhang aus. Hunderte von Litern blieben hinter der Tuffsteinkruste verborgen. Dank den Pendelangaben konnte man einmal einem kräftigen Faden, einmal einem Bächlein durch einen Einschnitt in den Hang zu Leibe rücken. Es konnte vorausberechnet werden, in welchem Fall nur ein oder zwei, in welchem mehrere Meter vorgestoßen werde mußte. Mit der Pendelaussage ließen sich metertiefe Arbeiten eines flüssigen Fädleins willen vermeiden und lohnenswerte Adern genau lokalisieren. Die Ansatzpunkte lagen hier bloß drei, vier Meter, dort vielleicht zehn bis zwanzig Meter auseinander. Im Oktober belief sich auf diese Weise die Zahl der Minutenliter auf 850. Ich präzierte noch einige Stellen. Am 27. Januar 1965 erklärte mir der Vorarbeiter, meine Angaben seien ausnahmslos als richtig befunden worden. („Vous ne vous êtes jamais trompé; on n'a jamais creusé pour rien!“)

210. Châtillon

Ein Privatmann von Payerne, Herr J., schloß sich, im Hinblick auf die Erstellung von Neubauten, mit den Behörden von Châtillon zusammen und brauchte die Mithilfe des Radiästheten. Jemand versprach 50 Liter, wenige Meter unter dem kahlen Sandsteinboden. Ich riet von der Ausgrabung ab, weil auf jener Anhöhe nur eine sich unter Druck befindliche Ader eine solche Menge hätte liefern können und das Pendel kein Merkmal für Druck aufwies. Teleradiästhetisch stellte ich hingegen drunten in der Ebene einen Bezirk fest, den ich meinen Begleitern mittels Hinweisen auf Äcker, Ährenfelder oder Wiesen umschrieb und dessen Erschließung Wasser in genügender Menge für das Bauprojekt verhiess. Doch wurde zuerst der Vorzug einem Punkt, oberhalb der Wasserkammer der Gemeinde, vor jener ein Pumpwerk fordernden Erschließung gegeben. Ich konnte mich jedoch an jenem Punkt, in einem mit Wald gesäumten Hohlweg, nicht auf die Tiefe einlassen, wegen der

schon dargelegten Problematik. Als dann der Aushub das weitere Hinabdringen mit dem Luftpreßhammer nach etwa 8 m zu kostspielig erscheinen ließ, zumal gewonnenes Wasser nicht mehr frei in die Kammer zu leiten gewesen wäre, wurde meinem Vorschlag zugestimmt und die Suchaktion in die Ebene verlegt, wohin wir mit dem Wagen fuhren und wo ich innert kurzer Zeit einige Stellen als günstig bezeichnen konnte. Ich erinnere mich hier, wie ich einmal im Elsaß, von den Vogesen aus, den Maire einer großen, wasserarmen Gemeinde auf eine wichtige Grundströmung in der Rheinebene aufmerksam machte und wir damals ebenfalls mit dem Auto sofort an die angepeilte Stelle fuhren. Einige Jahre später vernahm ich, man sei dort auf viel Wasser gestoßen. In Châtillon ergossen die angezapften Läufe bald 60 bis 70 Minutenliter, die, dem bekannten Gesetz zufolge, nach und nach auf ein beständiges Maß von 30 bis 40 Litern zurücksanken. Ein Schacht von 150 cm Durchmesser sammelt und spendet sie. Am Tag, wo sie mit dem Fortschreiten der Bauprojekte, den Bedürfnissen nicht mehr genügen würden, stehen den Interessierten andere, nahegelegene und ergiebige, bereits bezeichnete Plätze zu Diensten.

In allerletzter Stunde vor Drucklegung bekomme ich Einblick in einen im März 1969 im Forschungskreis für Geobiologie von Dipl.-Ing. Robert Endroes gehaltenen Vortrag: „Neue Erkenntnisse über die physikalische Wirkung unterirdischer Wasserführung“. 1) (s. Seite 137)

Erfreut stelle ich fest, daß vieles von dem, was ich beobachtet und in diesem Tagebuch beschrieben habe, im Experiment eine Bestätigung oder eine Erklärung gefunden hat. Ich greife einige Punkte heraus.

Beim Agens über fließendem Wasser im Boden handelt es sich nach Ing. Endroes beim Primäreffekt nicht um eine bisher nicht bekannte Strahlungsart, sondern um die Ausrichtung und Bündelung der terrestrischen Strahlung in der oberen Bodenschicht durch das elektrische Feld, das von der Bewegung des Wassers entlang den Bodenteilchen erzeugt wird. Bei Kontakt von Wasser mit Steinoberflächen entsteht ein elektrochemisches Potential. Gestein und Wasser laden sich gegeneinander elektrisch auf und zwar das Wasser positiv entsprechend seiner höheren Dielektrizitätskonstante. Aus dem Potential der Aufladung der Wassermoleküle an der Grenzfläche wird Strömungsstrom, wenn durch mechanische Bewegung des Wassers entlang den Grenzflächen dort entstandene Ladungsträger fortbewegt werden. Es handelt sich um Ionenstrom, bei dem die Ladungsträger an die Moleküle gebunden bleiben. Grundwasserstrom ist also auch Strom im Sinne des Elektromagnetismus. Schon kleinste Wasserbewegungen verursachen Ionenbewegung. Es bestehe deshalb - eine entscheidende Tatsache! -

keine unmittelbare Beziehung zwischen der Menge des Wassers und der Größe der Signale. Bei einiger Tiefenlage der Wasserströmung wäre in Anbetracht der relativ kleinen Feldstärken nicht mehr mit meßbaren Signalen an der Oberfläche zu rechnen, doch spiele sich der Vorgang im Magnetfeld der Erde ab und unter dessen Einfluß können sich die atomaren magnetischen Momente der Moleküle, aus denen der Boden aufgebaut ist, ausschließlich in ganz bestimmter Richtung einstellen; ihre Elektronen zeigen ein Verhalten wie kleine Magnete, die durch das äußere Feld orientiert werden. Unter der gleichzeitigen Einwirkung eines elektrischen Feldes, hier des Wechselfeldes des Strömungsstroms, können sich nur diskrete resultierende Richtungen ausbilden. Entsprechend dem atomaren Aufbau des Mediums und dem Verhältnis der magnetischen und elektrischen Feldstärken sind die möglichen Richtungen gequantelt. Auf den gequantelten Richtungen oder Streifen, die etwa parallel der Strömung verlaufen, wird der Strömungsstrom allem Anschein nach mehr oder weniger verlustlos durch das Medium durchgeleitet.

Die Forschung habe nun, wie gesagt, ergeben, daß die Signalgrößen, gemessen an den kinetischen Energien, viel zu groß sind. Folglich müsse die Quelle der hochenergetischen Signale anderwärts gesucht werden. Der Strömungsstrom gibt nur Anlaß zur atomaren Anregung der Moleküle des Dielektrikums. Diese bewirkt die konzentrierte Fortleitung zugeführter Strahlungsenergie.

Endroes erinnert auch an das Kraftfeld eines Magneten, das mit Eisenspänen sichtbar gemacht werden kann und das nicht flächenhafte, kontinuierliche Ausrichtung, sondern Zusammenfassung in sogenannten diskreten Feldlinien aufweist und bemerkt im Zusammenhang mit dem Globalnetzgitter (nach Hartmann), es lasse sich im Gelände feststellen, wie die Streifenabstände nach der Bodenart verschieden seien und örtliche Einlagerungen unterschiedlicher Suszeptibilität, so beispielsweise von Tonlinsen, zu erheblichen Verzerrungen des sonst regelmäßigen Gitters führen.

Des weiteren schreibt Endroes: „Die Unterschiede in der Strahlungsintensität an den Reaktionsstreifen an der Erdoberfläche gegenüber neutralen Stellen drücken sich in der Resonanzfrequenz der Kristalle der Mineralien der oberen Bodenschicht, also im mittleren Infrarotbereich aus. Es hat sich dabei als gleichgültig erwiesen, ob die Anregung vom elektromagnetischen Feld des Strömungsstroms unterirdischer Wasserführung oder vom magnetischen Feld der Erde an den strukturmäßigen Quantelungsstreifen ausgeht. Es ist also auch daraus wieder zu schließen, daß nicht die vom Strömungsstrom ausgehende Energie die Reak-

tionen an der Erdoberfläche erzeugt, daß von dieser vielmehr nur Quantelung im Boden bewirkt wird."

Endroes erwähnt, daß sich eine Verstärkung der Strömungsquelle mit zunehmender Tiefenlage ergebe. Bei gewissen Experimenten waren Seitenstrahlen mit starker Konzentration, 30 mal mehr als über der Wasserführung selbst, sodann bei kalkhaltigem Wasser eine andere Reaktion als über destilliertem (kein Seitenstrahl) vorhanden.

Bemerkenswert erscheint mir, daß der Referent auch den subjektiven Momenten Gewicht beimißt. So gibt er zu bedenken, wie das bei einem bestimmten Experiment sich aufdrängende Bild eines Beschusses mit Photonen genau dem entspricht, was Rutengänger unter Umständen empfinden. Er bringt schließlich seine Überzeugung zum Ausdruck, daß die radiästhetische Ortung pathogener Standorteinflüsse durch ihre hohe Empfindlichkeit und vor allem ihr selektives Unterscheidungsvermögen immer jedem technischen Meßfühler überlegen sein wird!

Was Ing. Endroes als Fachmann in der Physik über Wirken und Zusammenwirken von bewegtem Wasser und terrestrischer Strahlung klar ausspricht, scheint mir eine wissenschaftliche Formulierung dessen zu sein, was ich von jeher auf dem Gelände erlebte.

Einerseits ist es, als ob alles strahle - in diesem Fall das Wasser - und andererseits habe ich zur Genüge nicht bloß auf die Kraftlinien hingewiesen, sondern auch auf die Einwirkung des Bodens. Beim Pendeln nehmen meine Sinne wohl eindeutig zuerst die Differenz zwischen neutralen Stellen und Reizstreifen wahr. Dennoch glaube ich außer diesem primären Effekt, sekundär und bewußt, sei es nun auf einem konzentrierten Seitenstrahl oder einem anderen schwachen Streifen, sei es auf der neutralen Strecke, auch das Wasser als solches, den Boden als solchen, das Gestein als solches in ihren spezifischen Strahlungen wahrnehmen zu können. Ich betone bloß: dazu bedarf es der bewußten Einstellung. Solche unverwechselbare Wahrnehmungen gibt es.

Was ich meistens als „radiästhetisches Feld“, hie und da in Anlehnung an gewisse Autoren und mehr bildlich als „magnetisches Feld“ bezeichnet habe, ist nie eine Fläche, sondern besteht aus diskreten, unterscheidbaren Linien, worunter einige hervorstechen, hauptsächlich die von Mermet sogenannten Parallelen. Ich schrieb auch, daß radiästhetische Felder - gewisse Metalle, wie zum Beispiel Gold, sowie atmosphärisch oder kosmisch bedingte, temporäre Anomalien ausgenommen - weder statisch noch labil, sondern immer dynamisch sind, sich jedoch seltsamerweise etwa bei Verwendung von Eisen zu raffen

scheinen. Es wäre zu untersuchen, inwieweit solche Einflüsse rein subjektiv sind. Daß das radiästhetische Feld sich im Längsschnitt rafft, ist normal, weil der Faktor Reaktionszeit im Überqueren einer Wasserführung dieses Feld breiter erscheinen läßt. Dies gilt auch für einzelne Streifen.

Die Tatsache, daß die Richtungen auch entsprechend dem atomaren Aufbau des Mediums gequantelt sind, beleuchtet vielleicht nicht nur die Frage der möglichen Anzahl von Kraftlinien je nach Stoff und Standort, sondern auch die noch dunklere, von vielen Radiästheten einfach verdrängte der Kennzahl der verschiedenen Stoffe (s. Nr. 19, 20, 25, 39 und 48). Wäre es so unmöglich, daß der Radiästhet zuerst gesamthaft und diffus die Linien eines radiästhetischen Feldes als eben-so viele Impulse registriert, die sich dann widerspiegeln könnten in den Serien der Pendelgestalten?

Im zehnten und elften Kapitel habe ich geschildert, wie die Bodenbeschaffenheit auf die empfundenen Felder einwirkt und dieselben leider auch (Gebirge) verzerren kann. Schauen ich grundsätzlich kaum auf die äußere Gestalt des Geländes (s. Nr. 46), so betone ich doch, wie wichtig die Vertrautheit mit der inneren Beschaffenheit sei. Die Schwierigkeiten, die sich beispielsweise über Sandstein recken und nicht nur die Bestimmung der Wassermenge, sondern auch der Tiefe beträchtlich erschweren, sind also nicht subjektiv oder individuell bedingt, vielmehr nun zu einem Teil erklärt durch die von Ing. Endroes festgestellte Verstärkung der Störung mit zunehmender Tiefe und mit der Quantelung je nach atomarem Aufbau des Mediums.

Es sei mir eine das Problem nüancierende Bemerkung gestattet! Verfolge ich den über einer Wasserader sich hinziehenden, im Querschnitt zuerst kaum gespürten, im Längsschnitt jedoch deutlich reagierenden Streifen (s. Nr. 49 und 51), so ergeben sich, was die Stärke dieser Reaktionen anbelangt, eindeutig unterschiedliche Empfindungen, die mir in der Praxis übrigens bei der definitiven Wahl für Grabung oder Bohrung behilflich sind. Ich glaube nicht, daß es sich im Prinzip auf einer und derselben Ader oft um Differenzen in der Wassermenge handeln kann. Wie sind aber denn die, heftigere Ausschläge verursachenden Stellen - auf einem unter Umständen viele hundert Meter weit verfolgbaren Streifen - zu verstehen? Ing. Endroes dahin begreifen, daß bei größerer Störung ipso facto eine größere Tiefenlage anzunehmen sei, wäre durch all meine Erfahrungen widerlegt. Es kann an solchen Stellen zufällig ein Seitenzufluß oder eine Kreuzung bestehen; was sich aber bei näherem Zusehen feststellen läßt. Es kann einmal eine Klippe (s. 11. Kapitel) vorhanden sein. Es kann sich auch sehr wohl um Stellen handeln, wo der Boden zum Beispiel lockerer, besser durchtränkt ist.

Immer trifft es hingegen wieder zu, daß größere Störungen, verhältnismäßig heftige Pendelreaktionen also - dann aber auf der ganzen Strecke des Streifens (Klippen wiederum nicht ausgeschlossen) - weder auf eine große Menge noch geringe Tiefe, vielmehr auf den atomaren Aufbau des Mediums zu beziehen sind. Das Fazit aus vielen erfolgkrön-ten Ausgrabungen lautet bei mir ungefähr folgendermaßen: Funken nicht Irrlichter in den Versuch hinein, so spielt meine Regel für die Tiefenbestimmung (s.Nr.92) immer bei relativ homogenem Boden. Sandstein und allgemein sehr harter Boden scheinen zwar das radiästhetische Feld etwas zu raffen. Zum Teil rührt dies daher, daß in solchen Fällen die Wasserführung meist nicht in breiten Bändern läuft, die abziehen sind (s.Nr.99). Unterströmt das Wasser verschiedenartige Schichten, beispielsweise eine obere aus Humus und etwas festerem Boden, dann eine tiefere aus Sandstein, versagt die Regel. Die Ortung geschieht zwar mit Präzision, aber die Distanz der großen Parallelen entspricht nur der Tiefe der oberen Schicht (s.ein Beispiel: Nr.177). Rafft harter, aber gleichartiger Boden das Feld ein wenig, so führt dies an und für sich nicht zu bedenklichen Fehldiagnosen in bezug auf die Tiefe, sehr leicht jedoch in bezug auf die Ergiebigkeit.

Wofür ich bisher, in Ermangelung einer besseren Hypothese, besonders den Widerstand (s.Nr.107 und 175) verantwortlich machte, findet nun noch eine zweite Erklärung bei Ing. Endroes, wofür ich dankbar bin. So ergab vor wenigen Wochen eine zwar bei Trockenheit in hartem und - wie sich nachträglich zeigte - homogenem Boden an einem Abhang des Gibloux im Freiburger Land durchgeführte Bohrung, wo die Störzone eine Prognose von mindestens 10 Minutenlitern berechnete, nur wenige Literchen. Es bleibt freilich zu hoffen, daß sich das unter Nr. 106 erwähnte Ergiebigkeitsphänomen noch einstellt. Hier hat der Aufbau des Mediums höchst wahrscheinlich die größere Reaktion verursacht. Die Tiefenberechnung hatte hingegen gestimmt. Die im Längsschnitt angegangene radiästhetische Zone betrug bei wiederholter Prospektion immer einen Durchmesser von 36 m, was die Vorhersage von $36 : 4 = 9$ m veranlaßt hatte, die sich als sehr genau erwies. -

Mit Hinsicht auf das von Endroes betonte selektive Unterscheidungsvermögen sei auf meine Nr.30,97 und besonders 124 verwiesen. -

Erfährt niemand so gut als der Radiästhet die Vielschichtigkeit und Komplexität der physikalischen Verhältnisse und weiß er infolgedessen auch um die Relativität der Gesetze, die er induktiv aus der Erfahrung aufstellt, so erwirbt er auch, wie kaum ein anderer Mensch, jene schon erwähnten unverwechselbaren Empfindungen. Mollassiger Boden zum Beispiel reagiert ganz anders, abgesehen von jeder Wasserführung,

als eine Ebene mit tiefen Kies- und Sandschichten. Diese Empfindungen dringen durch alle Poren ein, sei es nun, daß man mit Rute, mit Pendel suche, sei es ohne jedes Werkzeug. Persönlich bringt mir das Pendel Vorzüge, weil es Linien und Gestalten nachzeichnet und besonders mit seinen Impulsen und Serien die Struktur eines Reizfeldes und indirekt eines Stoffes verrät. Wo Klippen und Irrlichter zu Irrtümern Anlaß geben, springt es nicht selten korrigierend ein, dank der Drehrichtung, seinem Beschwingt- oder Schwersein und anderen Zeichen.

Im zitierten Vortrag ist vom Wasser die Rede, wobei sich der Referent auf die vertikale und horizontale Auswirkung beschränken mußte. Er nennt jedoch subjektive Momente, wie jenes Beschossenwerden von Ph Photonen. Liegt bei letzterem nicht nahe, daß andere, mehrdimensionale und energetische Phänomene nicht ausgeschlossen, aber einfach noch nicht erforscht werden konnten? Ähnliche Eindrücke habe ich (s. Nr.12) geschildert und im Anschluß an Mermet sogar von „Kraftsäulen“ gesprochen. Beschreibt man Wahrnehmungen über einer unterirdischen Wasserführung, die ohne besonderen Druck verläuft, so drängen sich Bilder, wie sich dem Radiästheten entgegengesetzte Elemente viel weniger auf. Von Hülle oder Aura und dergleichen, jedoch genau wissend um das Diskrete ihrer Struktur, sprach ich eher bei Gegenständen, die sich allseits angehen und abtasten lassen. Da erlebt man, wirklich im Raum, Ausrichtungen und Bündelungen. Anregen möchte ich das Studium des Grundstrahls, der meines Erachtens eine Bündelung darstellt und eine Beziehung zum Erdmagnetismus haben dürfte. Wir Nichtphysiker sind den Fachleuten dankbar!

* * *

LAUDATO SI MI SIGNORE PER SORA ACQUA!
(Brunnen-Umschrift, Salita dei Frati, Lugano)

Anmerkung (S.132)

1) In: Wetter, Boden, Mensch. Schriftenreihe des gemeinnützigen „Forschungskreises für Geobiologie E.V.“ (Sitz München), Verlag W. Krauth, Eberbach/Neckar, Heft 7, 1969

Pathogene Zonen. Abschirmung?

211. Pathogene Felder und Räume

Nach längerem Pendeln stellt sich nicht nur Müdigkeit der Muskeln, sondern auch eine Art allgemeiner Geladenheit ein, die den Radiästheten dazu drängt, die Hände unter den fließenden Wasserhahn zu halten und sich so zu „entmagnetisieren“. Einer immer wieder bestätigten Meinung zufolge, kann auch das Wohnen in einem unterstrahlten bzw. bestrahlten Raum bei gewissen Menschen und Tieren aufgrund einer ähnlichen elektromagnetischen Ladung zu einer Einbuße der Gesundheit beitragen. Nicht immer überzeugend wirkt aber die Vielfalt der empfohlenen Abschirmgeräte.

212. Anomalien des erdmagnetischen Feldes

Bevor die hiermit angeschnittenen Fragen zur Sprache kommen, sei darauf hingewiesen, daß örtlich oder zeitlich bedingte Anomalien des erdmagnetischen Feldes, also starke Abweichungen der Größe und der Richtung dieses Feldes gegenüber dem Feld in der weiteren Umgebung, unseren Sinnesfähigkeiten ebenso wie Apparaten zugänglich sind. Auf diese Weise ist es bekanntlich schon zur Entdeckung von Eisenlagern und dergleichen gekommen. Sogar Hunde lassen sich für das Aufspüren gewisser Erzlager dressieren. Daß andererseits auch jeder elektrische Strom ein magnetisches Feld schafft, ist jedermann bekannt.

213. Das magnetische Feld einer stromdurchflossenen Spule - Stromlose Apparate. Witterung. Wasserreizzonen

Der Radiästhet nimmt das magnetische Feld einer stromdurchflossenen Drahtspule wahr, wobei freilich im Fall einer relativ großen Feldstärke mit Sättigungserscheinungen und Remanenz zu rechnen ist! Y. Rocard, Professor an der Faculté des Sciences in Paris (vgl. 121) glaubt, eine geringere Feldstärke als 0,4 mG liege unter der Schwelle des Rutenreflexes und eine größere bewirke Sättigung. Ersteres scheint mir fraglich; letzteres hingegen aus eigener Erfahrung nur allzu richtig. Sowohl Professor Rocard als Professor Scherrer und Dr. Dr. A. Resch haben mich in Hinsicht auf diese radiästhetische Fähigkeit geprüft. Das Resultat war signifikant: die Treffergenauigkeit lag jenseits der Zufallserwartung. - Ähnliche Reaktionen lassen sich in allen Abstufun-

gen hervorrufen sowohl durch eine Hochspannungsleitung als eine Stekerdose, sowohl durch einen vorbeirasenden, mit elektrischer Kraft getriebenen Zug als durch einen Transistor. Auszuschließen ist nicht, daß auch gewisse stromlose Apparate, Einrichtungen verschiedenster Art aus Metall; zum Beispiel Heizkessel sowie Eisenbeton, außer den hauptsächlich in Frage kommenden starken Bodenreizzonen im allgemeinen und den Wasserreizzonen im besonderen, für jeden sensiblen oder sensibilisierten Menschen, nicht bloß für radiästhetisch Begabte, möglicherweise Störungsherde sein können.

Daß in der atmosphärischen Luft die Konzentration der Ionen nicht nur je nach Höhenlage, aber auch je nach Witterung verschieden und nicht ohne entscheidenden Einfluß auf die Lebensfunktionen ist, unterliegt kaum Zweifeln; lösen doch Wetterveränderungen bei Empfindsamen eine Reihe von Leiden aus oder beeinflussen sie wenigstens eine Reihe von Krankheiterscheinungen. Viele Radiästheten sind Wettervorfühler und Wetterempfindlichkeit unterworfen. Ich möchte übrigens eine statistische Erhebung anregen, wobei zu untersuchen wäre, wie viele Radiästheten einerseits wetterfühlig, andererseits krank oder wenigstens von eher zarter Konstitution sind. Hätte ich nicht von Kind auf an einer fortschreitenden Hydronephrose gelitten, die zur Ablation einer Niere führte, wäre ich vielleicht nicht Radiästhet geworden.

Fordern Reizzonen schon an sich vom Organismus eine ständige Anpassung, so wird diese durch die Wetterveränderung noch erheblich erschwert. Wasserreizzonen insbesondere schwanken nicht bloß mit der dahinziehenden Wassermenge, dessen Druck und Geschwindigkeit, sondern ebenfalls mit der Tageszeit, mit Neu- und Vollmond, mit sonnigem oder bedecktem Himmel, allen Erfahrungen nach aber am meisten mit den Luftdruckverhältnissen. Setzen dem menschlichen und tierischen Organismus bei Luftfeuchtigkeit elektrische Spannungen erst recht zu, wie leicht wird dann der auf einer Wasserreizzone Lebende überfordert und schließlich erschöpft! Man glaubt ja festgestellt zu haben, daß jedes Lebewesen ein Kraftfeld besitzt und dieses würde so durch elektromagnetische Strahlung teilweise entladen. Ob geladen oder entladen, sicher setzt der Spannungswechsel den Organismus auf eine harte Probe. Es kommt, bildlich gesprochen, zu einer Korrosion. Auf die Gefahren der radioaktiven Strahlung, um welche Biologie, Medizin, Industrie und Geologie so gut wie um die Verwendung wissen, sei nur am Rande hingewiesen. Ebenso am Rande und zwischen Klammern auf die unvernünftige Lebensweise und die Ernährungssünden einer sogenannten zivilisierten, der Natur entfremdeten Menschheit!

214. Reizzonen und Abschirmgeräte

Verallgemeinernd alles Kranksein auf Reizzonen zurückzuführen, ist selbstverständlich ein Irrtum. Dennoch ist die Frage nach pathogenen Zonen meistens angebracht. Der gute Pendler ist übrigens oft imstande, das Vorhandensein einer solchen Zone schon am Patienten wahrzunehmen. Als eine viel bedenklichere Tendenz als diejenige zur Verallgemeinerung muß hier gebrandmarkt werden die naive und gutgemeinte oder unehrliche, aber geschäftstüchtige, die sei es vermeintliche, sei es objektiv festgestellte Störherde mit teuren und ungenügend erprobten Mitteln neutralisieren zu können behauptet.

Als 17jähriger Student brachte ich einmal Aufregung in den Wohlschwiler Lindenhof, weil ich sagte, der Hof sei unterstrahlt, und doch ziemlich kostspielige Abschirmgeräte, von deren Existenz ich nicht die geringste Ahnung besaß, gekauft worden waren. Damals wurde mir zum ersten Mal klar, daß Geräte dieser Art tatsächlich strahlen können. Ich werde zwar von anderen schreiben, die soviel wie nicht strahlen. Wo man das Gerät im Lindenhof hingestellt hatte, entstand ein kreisförmiges „magnetisches“ Feld, dessen Radius, soviel ich mich erinnere, vielleicht 5 m betrug und in dessen Bannzone Rute oder Pendel ausschlugen, jedoch anders ausschlugen als außerhalb dieses Feldes, dieses also künstlich erzeugten Feldes! Dieselbe Erscheinung festzustellen hatte ich im Lauf der Jahre vielerorts Gelegenheit.

Jeder Fall stellte auch wiederum die Frage, ob dieses andersgeartete Feld nun Gewähr für ein gesundes Wohnen biete. Die Bejahung der Frage käme der Annahme gleich, die Anpassung an eine künstlich hervorgerufene Störzone bedeute für den Organismus eine geringere Belastung als die an eine natürliche. Dafür wurden aber meines Wissens bislang überhaupt keine Beweise geliefert. Folglich dürfte die Nützlichkeit solcher sogenannter Abschirmgeräte oft zweifelhaft sein. Nicht alle sind unbedingt zweifelhaft, aber alle, die zu wenig strahlen und diese soeben erwähnten, die so aufgestellt sind, daß Mensch oder Tier aus einem so und so gearteten Störherd einfach in einen andersgearteten, vielleicht sogar vom Regen in die Traufe, kommen!

215. Biologische Anpassung?

Die Meinung, der Mermet beipflichtet, daß gewisse Wasseradern schon an sich, etwa wegen ihrer chemischen Komposition, andere dagegen nicht schädlich seien, entbehrt, hinsichtlich der gemachten Unterscheidung, der Erhärtung durch die Tatsachen und übersieht die Notwendigkeit der biologischen Anpassung. Logischerweise wä-

ren Abschirmgeräte auch nur über schädlichen Adern erfordert. Es ist aber allgemein zu untersuchen, erstens ob die magnetischen Störungen stark oder unbedeutend seien und, falls stark, ob sie dies nur zeitweise oder immer seien und dem Lebewesen die Möglichkeit der Anpassung zugemutet werden könne oder nicht; zweitens, ob von einem Gerät überhaupt eine Wirkung und besonders was für eine Wirkung zu erwarten sei. Beachtung verdient doch vor allem die Dynamik der Wasserreizzonen, gemäß dem unter Nr. 49 und 50 Dargelegten. Die Pendelausschläge erfolgen beim direkten Angehen der Ader heftig über der Ader, beim Überqueren hingegen meistens wirklich stark erst im Gebiet der Mittellinien und der großen Parallelen. In jedem Fall sind die Reize stärker, wenn sich der Blick gegen die Fließrichtung wendet, als wenn er dem Fluß folgt. Fließt also beispielsweise unter der Schlafstätte eine ergiebige Ader in der Richtung von den Füßen zum Kopf, ein schiebendes Wasser also, so dürfte diese Lage gefährlicher als die umgekehrte, und letztere, wie auch die diagonale, nicht unbedingt harmlos, und keine von den dreien in der möglichen Auswirkungsweise dieselbe sein. Mit anderen Worten, die Dynamik des schiebenden Wassers ist verschieden von der eines ziehenden, wie derjenigen eines diagonal fließenden, geschweige denn von derjenigen einer Kreuzung.

216. Platzangst?

Am besten schläft wohl - caeteris paribus - derjenige, der den Kopf nach Norden oder Osten und die Füße nach Süden oder Westen richtet und - starke Zonen grundsätzlich meidet. Um leichte sollte man sich jedoch nicht kümmern. Die Radiästhesie darf nicht Anlaß zu neurotischer Platzangst bieten!

217. Natürlicher Schutz.

Teure oder billige Abschirmung?

Auf Wasserspuren dahinschreitend bin ich zufällig zur Entdeckung vorgestoßen, daß beispielsweise frischgeschnittene Tannenrinde die Strahlung erheblich dämpft. Die Natur kennt noch viele andersgeartete Abschirmungen: Schutz für Mensch und Tier, Klippe für den suchenden und deutenden Radiästheten! Verstünden wir es, diese Abschirmungen herzustellen, fielen künstlich fabrizierte Abschirmgeräte öfter außer Betracht. Viele Experimente haben mir jedenfalls den Erweis dafür erbracht, daß es in den meisten Fällen sowieso ohne teure Apparate, mit billigen Industrieprodukten möglich ist, die Strahlenwirkung stark einzuschränken. Erwähnt sei nur Asphaltin J 4, wie es die Chemisch-technischen Werke AG., Muttenz-Basel, liefern,

ohne damit anderen Erzeugnissen ihren Wert abzusprechen. Macht man sich solche Vorteile zunutze, so ist kein ganz strahlen-, aber ein gefahrloses Wohnen gewährleistet.

218. Kupfer zur Abschirmung?

Versuche habe ich auch mit dem leitfähigen Kupfer unternommen. In einem geschlossenen Kreis, den ich über einem mir bekannten unterirdischen Wasserlauf anlegte, fielen die Wirkungen desselben auf das Nervensystem fast ganz aus, mit Ausnahme des Sektors, wo der Draht geerdet worden war. Anhand dieser Tatsache, die jedoch weiterer Untersuchungen unter veränderten Verhältnissen bedürfte, ließe sich vielleicht auch ein Abschirmsystem herstellen, billiger als Apparate und mit dem Vorteil, keine neuen Störungen zu verursachen, deren Verarbeitung durch Empfindsame unberechenbar ist.

219. Gute, schädliche und wirkungslose Geräte

bis
220. In Neuenburg stellte ich in der Villa des Ingenieurs L.J. fest, daß das, was er als Abschirmgerät für Fr. 200,-- erworben hatte, praktisch weder strahlte noch irgend eine Strahlenablenkung verursachte. Er nahm das Kästchen auseinander, und wir bewunderten als Inhalt zwei Metallplättchen, etwas Kupferdraht und etwas Quarz. - Außer dem beschriebenen Abschirmverfahren mit guten Leitern, fand ich im Handel „Repulsoren“, die zwar teuer sind, aber nach meinem Dafürhalten einen gewissen Bereich neutralisieren, ohne unbedingt ein neues Störfeld zu schaffen.

220. Man lese in der Konkordiazeitung Nr.7, 1968, einen Beitrag von Dr. J.A. Kopp: „Ein Arzt erlebt die Erdstrahlwirkung“. Aus eigener Erfahrung könnte ich Dutzende von Fällen mit Bezug auf die pathogenen Zonen und gute, wie auch wirkungslose, wenn nicht schädliche Geräte schildern. - Im Freiburger Dorf F. erklärte ich am 28. Januar 1964 Familie L.R., ihre Wohnung liege über einer pathogenen Reizzone. Tatsächlich war die Frau immer kränkelnd, der Mann durch Arthritis behindert, und die einzige Tochter litt unter einem hartnäckigen Ekzem. Auf die Einwendung, es seien doch Abschirmgeräte im Haus, ließ sich nur eine einzige Antwort geben, nämlich, sie seien wirkungslos. Ich empfahl das billigste Mittel: die Umstellung der Betten.

Eine solche darf zwar nicht unbedingt als Lösung aller Schwierigkeiten gelten, da die Reizzonen nicht immer unveränderlich verlaufen. Hauptsächlich in Kies- und Sandschichten kann der Wasserlauf je nach Jah-

reszeit breiter oder schmaler, höher oder tiefer liegen und sogar andere Wege einschlagen. Wie schon angetönt, wird der nächsten Gefahr dadurch Einhalt geboten, daß Mensch und Tier nicht ständig einem schiebenden Wasser ausgesetzt bleiben. Handelt es sich um ein stets denselben Weg ziehendes Wasser und läßt sich die Schlaf- oder Arbeitsstätte nicht außerhalb des Reizfeldes versetzen, so wird auf eine günstige Nord-Süd-Richtung, sowie besonders darauf zu achten sein, daß diese Stätte in einem relativ neutralen Bereich zwischen den radiästhetischen Hauptlinien bleibt. Was derweise an Strahlung übrigbleibt, kann sicher durch Abschirmfolien, wie Asphaltin, vielleicht auch Bleiasbestkarton oder ähnliches Material großenteils aufgehalten werden.

Es bleibt uns bewußt, daß es radioaktive Strahlen gibt, die dicke Bleiplatten durchdringen, und daß kein anderes Schutzmittel gegen sie besteht, als sie zu meiden. Das Radikalmittel, einer pathogenen Wasserzone zu entgehen, liegt natürlich in der Fassung des Wassers. Heute baut man aber auf Stümpfen ...! Manchmal ist eine Entfeuchtung des Mauerwerks mit Hilfe eines Spezialverfahrens ratsam. Teuer ist schließlich nur der wissenschaftlich maskierte Schwindel.

221. Verantwortungsbewußte Architekten und Behörden

Am 7. Oktober 1965 stellte ich Frau C.Ch. von V. die Frage, wozu mich die Tatsache veranlaßte, daß die Dame eine starke Aura umhüllte, ob ihre Wohnung feucht sei oder ob sich irgend etwas Besonderes in ihrem Haus befinde. Das Schlafzimmer, erhielt ich zur Antwort, liege über einer im Parterre eingebauten Tiefkühlanlage!

Glücklicherweise beginnen einige aufgeschlossene Architekten dem Problem der elektrischen Anlagen in Neubauten ihre ganze verantwortungsbewußte Aufmerksamkeit zu schenken. Bauherren und Behörden sollten es nicht unterlassen, klare Forderungen zu stellen.

222. Erkrankung auf pathogenen Zonen

bis
223. Ende Januar 1964 zog mich Herr B. in Fribourg zu Rate, weil er an chronischem Rheuma litt. In Fällen dieser Art suche ich das Haus auf mögliche pathogene Streifen ab. Nun aber war hier keine Spur einer bedeutsamen Feldveränderung spürbar. Wie ich jedoch, von einem Fenster aus, über das Stadtviertel blickte, nahm ich ein Haus wahr, das mir kräftigen Strahlen ausgesetzt schien und ich sagte ahnungslos zum Auftraggeber, dort möchte ich keinesfalls wohnen. Er staunte mich an und erwiderte, gerade in jenem Haus habe er jahrelang gelebt; übrigens sei auch kürzlich eine junge Frau, wie schon früher ein Kind,

dort gestorben, ohne daß die Ursachen der Erkrankung wirklich abgeklärt gewesen wären.

223. Nach meinen Erfahrungen fällt die pathogene Reizverarbeitung vor allem Kindern schwer, bei denen sich dann schlechter Schlaf, nervöse Erregbarkeit und allgemein funktionelle Störungen ergeben, die manchmal in organische übergehen können. Einige Ärzte widmen denn auch geo- und elektropathischen Reizen Beachtung. - In W. ermittelte ich im September 1963 in der Wohnung eines Verwandten eine, sehr heftige Pendelausschläge bewirkende Zone, die ich unterirdischem Wasser zuschrieb. Man wies mich auf das Vorhandensein eines großen Pumpwerks hin. Der nur einige Monate alte Beat, dessen Bettchen mitten in der Reizhülle stand, aß und trank nicht und wurde trotz ärztlichen Mitteln schließlich todkrank. Den jungen Arzt, den ich auf die Reizzone aufmerksam machte, überkam ein Anflug abschätzigen Lächelns und er wies mich mit der Bemerkung ab, so was könne überhaupt keinen Einfluß auf die Gesundheit ausüben. Beat starb.

In einem von einer ergiebigen Mineralquelle unterstrahlten Hotel entsprach das gesundheitliche Befinden der drei Kinder des Direktors genau der Reizsituation. Das Zimmer des ältesten Töchterchens war von keiner strahlenden Zone berührt. Das zwar sehr sensible Kind war gesund. Seinem kräftiger gebauten Schwesterchen B. fehlte stets etwas. Das kleine Brüderchen litt an Leukämie. Die Betten dieser beiden Kinder standen auf dem Reizstreifen. Die Umstellung half B., während der Knabe nicht mehr zu retten war. Am gleichen Ort hatte sich Jahre zuvor vermutlich die Tante der Kinder, Frau St., chronische Schlafstörungen zugezogen.

Öfters stellte ich fest, daß Kinder eine der Mutter unverständliche Lage im Bett einnehmen, weil sie einem Reizstreifen unbewußt ausweichen. So fiel mir im März 1961 auf, daß das 7 Monate alte Kind der Familie R. in Th. einer Reizzone ausgesetzt war. Ich erklärte der Mutter das seltsame Verhalten des Kleinen. Der Arzt hatte eine Erkrankung der Lymphbahnen, wie mir gesagt wurde, diagnostiziert.

In einem Neubau in Fribourg ließ mich die radiästhetische Untersuchung einen deutlichen Reizstreifen im Schlafzimmer des kleinen Hermann feststellen. Die Eltern, Herr und Frau Dr. Ae. fragten, ob der Knabe wohl deshalb nachts immer unruhig sei und aufschreie. Ich konnte lediglich antworten, das sei nicht ausgeschlossen. Das Bett wurde sofort verschoben. Am 21. Januar 1963 erhielt ich die Nachricht, der Bub schlafe seither viel tiefer und von pavor nocturnus sei keine Rede mehr.

Eine ähnliche sehr einfache Vorkehrung befreite die kleine Catherine D. von ihren nächtlichen Ängsten, wie es mir die Eltern mit Brief vom 16. Juli 1965 mitteilten. - Damit habe ich nur einige Fälle herausgegriffen.

224. Spuk. Kranke Tiere. Motion von Nationalrat Schib

Daß Reizstreifen sogenannten Spuk verursachen könnten, ist nicht ganz auszuschließen. Gewisse geistliche Herren mögen Stall und Vieh segnen. Der beste Segen liegt aber nach meiner Ansicht am guten Platz! Das Verfolgen einer Wasserader führte mich am 21. September 1962 in Avry-sur-Matran ganz zufällig in einen Stall. Ich wies den Bauern auf die Möglichkeit hin, daß an einer Stelle, die ich bezeichnete, ein Tier sehr wohl eines Tages erkranken könnte. Er sollte keines ständig dort lassen. Erstaunt erklärte er mir, gerade dort sei, nicht lange her, eine Kuh ganz „rachitisch“ geworden und er habe sie schlachten müssen.

Falls Folgerungen aus der Motion von Nationalrat Paul Schib, Möhlin, gezogen werden, gibt es vielleicht in der Eidgenossenschaft je länger desto weniger rachitisches Vieh. ...

Ob im Gang befindliche, großangelegte Untersuchungen an Tieren, die auf Reizzonen leben, zu positiven Ergebnissen führen werden? Signifikantes dürfte erst möglich sein, wenn unter anderem Folgendem Beachtung gewidmet wird:

1. Wie bei jedem Milieu- oder Standorteinfluß kann es sich bei pathogenen Zonen nur um einen Faktor handeln. Es muß also nicht jedes Lebewesen darauf erkranken. Beim Menschen ist wohl außer der Ernährung besonders auf die Konstitution und die psychische Belastbarkeit zu achten.

2. Bei verhältnismäßig nicht allzu starken Reizen ist im Prinzip mit der Möglichkeit der Akklimatisierung zu rechnen.

3. Diese Anpassung dürfte erschwert werden bei täglichem oder öfterem Hinüberwechseln von einem normalen oder nur leichtgestörten Lebensstandort in eine kräftige Reizzone. Das Problem hat also nicht bloß einen lokalen, sondern auch einen chronologischen Aspekt. Eine nach Jahren gesunden Wohnens erfolgende Verpflanzung in ein pathogenes Milieu muß sich gewöhnlich schlimmer auswirken, wobei nicht ausgeschlossen ist, analog zu einem Klimawechsel, daß ein zeitlich begrenztes Dortsein einen positiven Schock darstellen könnte. Zeit-

lich ist auch die Wetterlage mit ihrem möglichen Einfluß auf geopathische Zonen einzubeziehen.

4. Reizzonen und der erwähnte Wechsel dürften Kinder und allgemein junge Lebewesen besonders belasten.

5. Es ist zu unterscheiden zwischen natürlichen Reizzonen (etwa Wasseradern, Erzlager) und künstlichen (etwa elektrische Apparate, Motoren, Fernsehgeräte) und auch darauf zu achten, ob Feuchtigkeit mitspiele oder nicht. Die mögliche Auswirkung dürfte verschiedenartig sein. Ob sich, je nach natürlicher oder künstlicher pathogener Zone, mehr das ständige oder periodische Daraufwohnen negativ auswirke, wäre auch zu untersuchen.

6. Bei Wasserläufen ist auf deren Dynamik zu achten. Muß der Proband mit der Stromrichtung oder gegen die Stromrichtung wohnen oder schlafen?

7. Bei einer Tierart erzielte Resultate dürfen nicht bedenkenlos auf andere übertragen werden. Feldmäusen zum Beispiel behagt es, meinen zahlreichen Erfahrungen zufolge, auf Reizzonen!

XIV.

Pendeldiagnose ?

225. Kranke Organe als Störzonen im radiästhetischen Feld des Körpers

Der menschliche und der tierische Leib verhalten sich zum Pendel und zur Rute ähnlich wie die Erde. Wie unterirdisches Wasser und all die verschiedenen Elemente eine arteigene Pendelfigur hervorrufen, so besitzt auch jedes Individuum persönliche Kennziffern. Sogar die verschiedenen Organe scheinen sich radiästhetisch voneinander abzuhängen. Kranke Organe offenbaren sich jedenfalls als Störzonen im Feld des Körpers.

Die Gesetze für die Lokalisierung und die Berechnung der Tiefe eines Wasserlaufs oder eines in der Erde verborgenen Metalls sind analog auf anatomische Verhältnisse anwendbar.

226. Die verbotene Diagnose

Ist auch der Pendler als Bub von seinem Vater selig in die Technik eines einwandfreien Kaninchensezierens eingeweiht worden und hätte er später eine Weile Hygiene und Anatomie belegt, Eingang in den Sezierraum gefunden und seine spärlichen Kenntnisse, als Samariter und Krankenwärter, zur Anwendung gebracht und spürt er auch vieles schneller als der beste Arzt - der Patient hat nicht zuerst zu sagen, wo es ihn schmerzt -, so weiß er doch weniger als der schlechteste Arzt. Konkurrenzabsichten liegen ihm denn auch fern, besonders wenn er sich als junger Theologe durch Sinn und Tragweite eines Dekrets des Hl. Offiziums vom 26.3.1942 über die Ausübung der Radiästhesie hat beunruhigen lassen. Er hält sich - und pendelte er zehnmal täglich - in ehrbarer Distanz von allem, was einer unerlaubten Ausübung der medizinischen Tätigkeit gleichkäme. Seine Sinnesfähigkeiten zu unterbinden, verpflichtet ihn hingegen kein Paragraf. ...

Ich berühre bei Pendeldiagnosen nie einen Menschen; es sei denn, daß ich bei der Auswahl eines Naturheilmittels oder einer Medizin, die jedermann in jeder Apotheke zu kaufen berechtigt ist, leicht die rechte Hand des Patienten anfasse. Eine eigentliche Diagnose fälle ich überhaupt nicht. Ich ermittle bloß die Stellen des Körpers, wo eine radiästhetische Störung zu fühlen ist. Aus Erfahrung bin ich zwar mit Kennziffern gewisser Krankheiten vertraut, bewahre jedoch die nötige

Zurückhaltung. Manchmal äußere ich mich negativ, indem ich beispielsweise eine bestimmte Krankheit ausschließe und den Patienten so beruhige, oder etwa fragend, ob eine von mir ermittelte Stelle schmerze oder operiert worden sei.

Ich verschreibe weder Medizinen noch verlange ich ein Honorar. Spüre ich aber starke Störungen oder legt die Pendelfigur das erste Stadium einer gefährlichen Krankheit nahe, rate ich ausnahmslos eine ärztliche Untersuchung an. Mehr als ein Internist wäre dankbar, ein Pendel verriete ihm einen Krebs der Bauchspeicheldrüse...

227. Verräterische Körperzonen

Aus Hunderten seien einige Beispiele herausgegriffen. Professor Rocard hat experimentell nachgewiesen, daß gewisse Zonen des menschlichen Körpers für radiästhetische Reize besonders empfindlich sind, zum Beispiel die Ellbogen und der Nacken. Das hatte ich empirisch schon vor zwanzig Jahren erfahren. Sogenannte Nervosität detektierte ich immer auf einer gewissen Strecke des Rückens, hauptsächlich bei den oberen Wirbeln, sowie in der Region der Ellbogen. Nicht selten strahlte nur einer von diesen. Dann wußte ich, daß ich eventuelle gesundheitliche Störungen auf der entsprechenden Seite zu suchen hatte. Die betroffene Wirbelgegend wies auch oft auf bestimmte Organe hin. Meinem Interesse für psychosomatische Störungen, also solche, deren Entstehen oder Fortbestehen psychisch mitbedingt ist, kamen diese Feststellungen oft zu Hilfe.

In Kennzahlen von 40 und mehr erblickte Mermet das Anzeichen für eine erhebliche Störung des Nervensystems. Das mag stimmen. In der Praxis liegt aber meines Erachtens die Gewichtung nicht bei der Zahl, sondern in der Heftigkeit der Ausschläge, wobei mitzubeachten ist die Stelle, sowie die Seite des Körpers, wo diese stattfinden.

Am 16. August 1962 traf ich in einer Freiburger Apotheke Frau K. an und wollte herausfinden, für welches kranke Organ oder System die Dame sich anschickte, Medizinen zu kaufen. Das war schnell und unauffällig getan. Ich stellte ihr alsdann die Frage, ob sie an Kopfschmerzen leide. Genau aus diesem Grunde, gab sie zurück, komme sie soeben aus der Konsultation beim Arzt.

Während des Mittagessens am 26. September 1947 im Pfarrhaus von N. warf ich einige harmlos-indiskrete Blicke auf das uns bedienende Fräulein E. und spürte starkes Strahlen des verlängerten Rückenmarks und des Kleinhirns. „Haben Sie oft Schwindelanfälle?“ fragte ich.

Die Haushälterin erblaßte... „Wer hat Ihnen das gesagt?“ Ich zeigte ihr mein Pendel. Ich hatte diese Person vorher weder je gesehen noch das geringste über sie gehört.

Ebenso unauffällig bependelte ich während des Essens im Priesterheim M. in Baden am 30. Dezember 1947 den Österreicher P.G., den ich zum ersten Mal sah, konstatierte ein ähnliches Reizphänomen und stellte die gleiche Frage, wie oben. Die Gleichgewichtsstörung traf nicht minder richtig zu, und der Herr war nicht weniger verblüfft.

Dieselbe Diagnose stellte ich Signorina Padlina in B. und Signorina E. in Gudo im Juli 1962, Fräulein Fasel in F. im September 1965 und Herrn Monney in V. am 13. September 1962. Frau Chavaillaz von E. klagte am 18. September 1963 über Schwere in der Magengegend. Nachdem ich aber Herz und Kleinhirn angepeilt hatte, wurde auch diesmal die Neigung zu Gleichgewichtsstörungen und Nervosität bejaht.

228. Aufgedeckte Krankheit. Beispiele

bis
238. Herrn Tournier frug ich im August 1947 in einem Lager im Massif Central, ob er nicht eine Erkrankung des linken Ohres durchgemacht habe. Er erwiderte, er leide an einer schlecht ausgeheilten Mittelohrentzündung.

Dutzendemale habe ich Einladungen zu einem Lunch oder einem Tee mit radiästhetischen Demonstrationen bezahlen müssen. Fräulein Ch. de C. sagte ich bei einer solchen Gelegenheit, ihr linkes Auge sei bedeutend schwächer als das andere; was ihr wohlbekannt war, ob schon sie keine Brille trug. Ich hatte kurz zuvor ihrer Mutter, der ich zum ersten Mal begegnete und die den Eindruck einer abgeklärten Dame erweckte, aufgrund der Pendeldiagnose große Nervosität zugeschrieben. In der Tat befand sich die Dame, wie mir nachher mitgeteilt wurde, in der inneren Spannung einer bevorstehenden Scheidung.

Die Gräfin d'O. war am 30. August 1962 darüber begeistert, daß ich ihre und ihrer Gäste Erwartungen erfüllt und kleine und größere Übel, gegen die auch blaues Blut nicht wappnet, auf Anhieb richtig diagnostiziert hatte. Ähnlich trafen die Aussagen am 15. Oktober 1963 bei Graf de B. und Pascha A. den Nagel auf den Kopf. Die Angst vor derartigen Gesellschaftsspielen hat wohl der jahrelange Umgang mit der „hochwürdigen Geistlichkeit“ gedämpft... In Lyon standen einmal, im August 1947, ein halbes Dutzend Patres, worunter Provinzial und Feldprediger D., skeptisch dem Jungen, soeben dem Seminar Ent-

schlüpfen gegenüber. Es gelang ihm jedoch, ihren schwachen Glauben zu stärken, weil jedes Urteil stimmte. Pater G., bei dem ich eine Lebererkrankung festgestellt hatte, holte schließlich in rührender Weise ein Fläschchen Medizin, welches ihm der Arzt genau des erwähnten Leidens halber verordnet hatte und ließ somit alle die Wahrheit mit den Fingern betasten.

Kurz daraufhin besuchte ich am 4. September Frau Hübscher in W., als sie gerade im Begriff war, nach Zürich zu einem Arzt zu fahren. Die Gelegenheit schien mir günstig. Das ärztliche Urteil bestätigte noch am gleichen Nachmittag das radiästhetische: Gallenblase.

Chefarzt Dr. med. M. in C. hatte mich am 7. August 1963 für eine Wasserprospektion aufgeboten, wie er mich auch 1968 wiederum mit einer solchen beauftragte. Ich benützte es, ihm in der Gegenwart seines Sohnes und seines Laboranten so nebenbei und nicht ohne eine leise Scheu zu sagen, nach meinem Dafürhalten dürfte er seine Leber etwas mehr schonen. Da die „Diagnose“, worüber er nicht wenig staunte, richtig war, meinte er, ich solle in dem Fall auch das „Vorfenster“ seines Sohnes untersuchen. Das Pendel traf zum zweiten Mal das Richtige.

Bei Frau L. Pittet von R. ermittelte ich am 30. Oktober 1963 eine Störung in der Lebergegend. Das Pendel fuhr zuerst heftig aus, um dann fast unvermittelt stillzustehen, als ob es gebremst würde. Der Dame war kurz zuvor die Gallenblase entfernt worden. Ich hatte davon nicht die schwächste Ahnung gehabt; was übrigens selbstverständlich für alle hier und im weiteren geschilderten Fälle gilt. - Ganz ähnlich war die Reizbeantwortung durch das Pendel bei Frau Vuadens von V., und es handelte sich auch diesmal um die Ablation der Gallenblase.

Frau Grangier von V. fragte am 22. März 1968, was ich von ihrem Magen halte. Damie sei es meines Erachtens nicht so schlimm bestellt, antwortete ich, die Reaktion des Pendels über der Leber gebe mir Anlaß zu mehr Bedenken. Auch diese Dame hatte einen Gallenblaseneingriff hinter sich.

229. Herrn Lehrer Joseph Ch. von P. konnte ich am 18. Januar 1964 den Bescheid geben, sein Magenausgang sei erkrankt, was dem ärztlichen Befund entsprach.

Am 7. August 1963 hatte ich im Gemeinde-Restaurant von Villarlod

einige Ungläubige zu bekehren. Ein PTT-Angestellter ging auf die Wette ein. Innert einer Minute hatte ich den Fünfliber gewonnen. Ich hatte sein Magenleiden erkannt.

230. In der Praxis stelle ich nur selten auf die von Mermet genannten Kennziffern für die verschiedenen Organe ab. Einige anatomische Kenntnisse und geistige Einstellung situieren die Organe. Ausschlaggebend ist der Gesundheitszustand derselben. Diesen lese ich aber den Pendelreaktionen ab. Wo weder eine organische noch eine funktionelle Störung zu verzeichnen ist, besteht auch kein strahlendes Reizfeld. Eine bedeutende Störung erzeugt ausnahmslos starke, oft unrythmische Schwingungen und Drehungen des Pendels. Erst dann kann es interessant werden, die typische Zahl zu ermitteln. Wie schon erörtert, zählt man mehrere Serien. Diese sind ja dynamisch, wie das Leben, wie die Krankheit, und nie mathematisch gleich. Das arithmetische Mittel zweier Serien genügt kaum; es sei denn, die Schübe und deren Abklingen seien von den vorausgehenden und den nachfolgenden einwandfrei abgehoben. Die Durchschnittserrechnung mehrerer Serien ist empfehlenswert. Diese ließe sich noch verfeinern durch die Bestimmung der mittleren Variation, das heißt des Durchschnitts der Abweichungen von jener Durchschnittszahl. So umständlich errechnete Ziffern erübrigen sich und sind praktisch falsch. Haben nicht auch Isotope mit der gleichen Protonenzahl, also den gleichen chemischen Eigenschaften, verschiedene Kernreaktionen? Wir erinnern uns aber besonders daran, daß es keine Krankheiten, sondern nur Kranke gibt. Individuelle Varianten sind unvermeidlich, wenn auch andererseits nicht so gewichtig, daß Kennzahlen leere Worte wären.

Spiegeln verhältnismäßig kleine Ziffern Gewebe bzw. Organe wider, wie die 7 den Magen, die 9 das Knochensystem, die 11 das Muskel-, die 11,5 das Nervensystem, die 14 die Nieren, die 20 das Hirn, wobei es sich also selbstverständlich um annähernde Zahlen handelt, so sind höhere meist ein Widerhall einer angeschlagenen Gesundheit, und erst diese sind nach meinem Dafürhalten unbedingt zu ermitteln. Auf Bakterien weisen Ziffern zwischen 24 und 60, eventuell mehr, hin. (Vgl. 152) Colibazillen, Gewebeentzündungen und ähnliches bewirken etwa 60 Oszillationen und Rotationen. Bei Krebs sind es je um die 40 oder mehr, bei Tbc um die 36-37 herum. Bei gutartigen Geschwüren erzielte ich 31,5.

So ergab ein Darmleiden bei Herrn A. Corpataux von M. am 20. November 1962 die Kennzahl 40, woraus ich im stillen für mich die Folgerung zog, es gehe um einen sehr ernsten Fall. Ich verwies ihn an den Arzt. Der Patient starb 1964 an Krebs.

Herr Malermeister D. aus Fribourg klagte im September 1969, wie sein Augenlicht ständig abnehme. Das Pendel ergab die Ziffer 42 und heftige Ausschläge über Lunge und Leber. Für mich schloß ich auf eine sehr ernsthafte Erkrankung, die der Herr gar nicht ahnte. Ich bat ihn dringend, zum Arzt zu gehen und eine Röntgenaufnahme zu veranlassen. Inzwischen ist der Patient schon gestorben: an Krebs.

231. Blasen- oder Nierenleiden deckte das Pendel auf bei Pater Z. am 31. Oktober 1962, am 18. Januar 1964 bei Fräulein M. Ch. von Posieux, und am 8. Februar 1964 bei Herrn J.B. von Bern. Frau Professor P., Fribourg, war ich überdieshinaus imstande, anhand der hohen Ziffer am 18. November 1963 zu sagen, daß es sich wahrscheinlich um eine Infektion handle, die der Arzt behandeln müsse. Bei Frau Dr. S., Fribourg, ließen am 7. September 1966 die Reaktionen des Pendels über Rücken und Urinwegen die richtige „Diagnose“ einerseits eines Unfalls, andererseits eines ernsten Blasen- und Nierenleidens zu.
232. Der Pendelfiguren wegen vermutete ich am 7. September 1965 bei Frau Carrard in C. Herz- und Nierenkrankung. Der Arzt konstatierte Urämie.

Störungen der Herztätigkeit bewirken fast ausnahmslos eine strahlende Zone, die bis hoch in den Hals hinaufreicht. Die Ausschläge gebaren sich meistens dysharmonisch oder überstürzen sich plötzlich. Symptome oder Syndrome dieser Art erlaubten zum Beispiel zutreffende „Diagnose“ am 11. August 1961, wo ich Herrn Dr.med. J.C. untersuchte. Analog war der Fall von Frau N. von Aarberg, die am 9. Mai 1962 nur über Rückenschmerzen klagte, bei der ich jedoch einen Herzfehler entdeckte, den die ärztliche Untersuchung bestätigte. Herrn Pater W. von K. machte ich am 7. Januar 1964 auf eine wahrscheinliche Herzvergrößerung aufmerksam; ebenso am 1. Februar 1967 Herrn Jeunet von P. - Als mich am 6. Februar 1965 Herr Stolz von V. auf die Probe gestellt und ich aufgrund der Pendeldynamik auf das Herz hingewiesen hatte, bekam ich zur Antwort, gerade das habe ihm gestern der Arzt mitgeteilt. - Herrn Baudois von S. erklärte ich vor zwei Jahren, so im Vorbeigehen, er solle Herz und Nieren überwachen und am besten einen Arzt zuziehen. Er lachte über die Aussagen, die leider nur zu richtig waren. Inzwischen ist er gestorben.

233. Abbé Y., Vietnam, machte ich auf die Gefährdung der Lunge aufmerksam, weil das Pendel die Kennzahl 36 zeichnete. Die „Diagnose“ stellte sich als wahr heraus. Einem jüngeren Mitstudenten, Didierjean, enthüllte ich in Frankreich einst ähnliche Tbc-Gefährdung. Die Bestätigung der Aussage brachte sehr bald, am 27. Oktober 1943, das

Schirmbild. Die damals im Tagebuch notierte Ziffer war 37,5.

234. Unter den Fällen, wo eine Erkrankung der Gebärmutter oder der Eileiter festzuhalten war, seien nur die folgenden erwähnt. Am 13. Februar 1962 kam Herr Bovard aus L. mit seiner Frau zu mir. Meine Angaben über verschobene Wirbelkörper und Unterleibserkrankung stimmten genau.

Frau H.N. von A. klagte am 9. Mai 1962 über Kopfschmerzen. Meiner Gewohnheit gemäß streifte ich mit dem Blick auch die übrigen Körperteile und spürte auch Reaktionen in der Bauchgegend, worauf ich die Dame fragte, ob sie dort Schmerzen empfinde. Nein, war ihre Antwort, aber sie habe vor kurzem eine Fehlgeburt gehabt.

Frau Vial in L., bei der ich am 15. Oktober 1965 analoge Unterleibsstörungen wahrnahm, stand, wie sie auf mein Urteil erwiderte, ein Eingriff bevor, während Frau Egger in F. am 5. Februar 1966 auf meine Aussage hin gestand, einen solchen durchgemacht zu haben.

Der gesundheitliche Zustand von Frau Oberson in S. schien mir am 30. September 1963 durch Reizzonen im Gebiet der Eileiter und gewisser Nervenzentren gestört. Sie teilte mir daraufhin mit, nach sieben Ehejahren sei sie noch kinderlos.

Bei Frau Bachmann in A. folgerte ich anhand der Ziffer 60 am 1. November 1962, es handle sich um einen entzündlichen Prozeß und lokalisierte diesen in der Region der Eileiter, was sich als zutreffend erwies.

Der sich allem Anschein nach der blühendsten Gesundheit erfreuenden jungen Frau Merk, Deutschland, sagte ich am 17. September 1962, meines Erachtens müsse sie eine Störung im Unterleib haben. Was ich ohne Radiästhesie nicht zu ahnen vermocht hätte, entsprach einem bereits gefällten ärztlichen Urteil. Im Juni 1968 mußte sich diese Frau einem chirurgischen Eingriff unterziehen.

235. Daß Herr Bourquard in F. dienstuntauglich wegen eines Defekts an der Wirbelsäule sei, war mir ganz unbekannt, wie ihm das Übel auch nicht anzusehen war. Ich traf den Herrn erstmals im August 1962 und merkte sofort mit Hilfe des Pendels die Anomalie im Rücken.

Herr Barras bestätigte in ähnlicher Weise am 26. November 1962 die Richtigkeit meiner Aussagen hinsichtlich einer spinalen Affektion.

Analog lag der Fall bei Präsident M. von G., dem ich am 20. Mai 1963 mit großer Genauigkeit die verletzte Stelle der Wirbelsäule angeben konnte.

Diesen Herbst 1969 wurde eine Verwandte von mir, Frau Marie E., Bern, vom Hausarzt wegen scheinbar in einem Bein lokalisierter Nervenentzündung behandelt. Nach Tagen andauernder Schmerzen bependelte ich die Patientin, nahm heftige Strahlung in der Gegend der Wirbelsäule wahr und empfahl, das Gesuch an den Arzt zu richten, er möge sofort ein Röntgenbild veranlassen. Dieses gab dem Pendel recht!

236. Zu Herrn Wanner in B. meinte ich lachend im April 1963, was eigentlich mit ihm los sei; sein Rücken sei ja wie elektrisch geladen. Ihn verwundere es nicht, erfolgte die Antwort, bei chronischen rheumatischen Schmerzen.

Einen jungen Neuenburger Staatsangestellten überraschte ich am 11. Februar 1964 mit einer ähnlichen, genauen Diagnose. Er gab zurück, ein Chiropraktiker behandle ihn seit bald drei Jahren.

Unter den kritischen Blicken einiger Freiburger Lehrschwestern bestand das Pendel in gleicher Weise die Prüfung: ich vermochte in kürzester Zeit bei einer Schülerin eine Entzündung in der Rückengegend genau zu situieren.

Es mutet wie ein Spiel an, wenn der Radiästhet jemand den Zehen bezeichnet, der entzündet sei und schmerze. R. Amalvy war ich im August 1947 in Tournemire, Frankreich, imstande dies genau zu sagen.

237. Eine Schwierigkeit reckt sich oft bei polar angelegten Organen. Das vom Leiden nicht oder wenigstens scheinbar bis anhin nicht berührte Organ strahlt manchmal kräftiger als das kranke. Die Feststellung, daß eines der beiden erkrankt sei, geht jedoch nicht fehl. Beim Bependeln der Nieren des Herrn Strebel von S. am 3. Juli 1964 reizte die rechte Niere. Der Mann hatte aber unter Nierensteinen auf der linken Seite gelitten und bis anhin auf der rechten keine Schmerzen verspürt. Solche Fälle sind mir mehrmals vorgekommen. Ob die Mehrbeanspruchung des noch gesunden Organs ins Gewicht falle? Eine überzeugende Erklärung vermöchte ich noch nicht zu bieten.
238. Zweifellos reizen kranke Organe den empfindsamen Pendler, oft längst bevor eine Krankheit zum Ausbruch gelangt. Abschließend sei hier eine Begebenheit berichtet. Als Pfarrer Mermet eines Tages im Pensionnat de Bertigny sein Können demonstrierte, holte er unseren Mit-

schüler Kauss aus einer Gruppe heraus und meinte, dieser strahle am stärksten. Warum strahlte er mehr als alle andern? Kauss sollte wenige Jahre später erkranken und als erster unter meinen damaligen Mitschülern sterben...

Foto, Karte und Plan als radiästhetische Medien *

239. Plan und Foto: Fluidumträger?

In der Zeitschrift RGS, Heft 48, 1961, Mitteilungsblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Radiästhesie, schrieb ich ungefähr wie folgt: „Immer wieder wird die Frage aufgeworfen, ob ein Plan oder ein Foto „Fluidumträger“ seien... Der Plan sicher nicht! Er ist ein Medium. Deshalb ist es auch schwerer, anhand eines Planes oder einer Landkarte radiästhetische Erfolge zu erzielen. Die Schwierigkeit nimmt freilich in dem Maß ab, als der Plan dem Pendler eine konkrete Vorstellung vermittelt und er somit ein seinem Geist relativ genau vorschwebendes Objekt anpeilen kann.“

Hingegen bin ich der Auffassung, ein echtes Foto trage wirklich etwas vom Urobjekt in sich. Was aber? Denken wir nicht zu materiell! (Vgl. in der Einleitung zu diesem Buch Planck's Worte über die Materie an sich!) Es kann sich einfach um Wellen, um Kräfte handeln. Herr E. Laub brachte in Heft 47 den Vergleich mit dem Ton, der sich von den verschiedensten Wellenlängen tragen läßt, sowie von der Übertragung der Tonschwingungen zwischen zwei gleichgestimmten Klavieren. Wenn zwei Klaviere in nebeneinanderliegenden Zimmern stehen und auf dem einen Klavier ein Ton angeschlagen werde, so gerate die betreffende Tonsaite des andern Klaviers automatisch in Schwingung. Es handle sich um einen Resonanzeffekt.

Mit Vorliebe bringe ich den Vergleich mit der Grammophonplatte, die ein Lied, ein ganzes Konzert, wiedergibt. Meines Erachtens haben wir es mit einem Analogiephänomen zu tun. Es besteht eine Verwandtschaft im Bereich der Schwingungen des Urbildes und des Fotos. Daß meine Ansicht einer vielverbreiteten Hypothese widerspricht, ist mir bekannt. Doch stütze ich mich auf die Überlegung, daß ich mich beim Arbeiten anhand eines Plans, einer Karte oder einer Zeichnung nur medial mit dem angepeilten Gegenstand verbunden spüre. Auf einem Foto aber entsteht eine Sympathie im eigentlichen Sinn des Wortes, ein direktes Mitfühlen meines Nervensystems mit dem dargestellten Objekt. Der Kontakt ist unmittelbar, mühelos und natürlich.

Das Foto birgt eben etwas, das zwar in Miniatur, aber wirklich, quantitativ wohl verschieden, wenigstens bis zu einem gewissen Grad, jedoch qualitativ zumindest analog, wenn nicht wesensgleich, wie das

Urobjekt vibriert. Das zu fühlen, geht über alle theoretischen Erwägungen. Zur Vermeidung von Mißverständnissen sei aber hervorgehoben, daß das Foto für mich, mühelos und natürlich, nur solche Schwingungen auslöst, wie sie dem dargestellten Gegenstand zur Zeit der Aufnahme entsprechen. Für Untersuchungen, die auf einen früheren oder späteren Zustand Bezug nehmen, betrachte ich es als ein Medium, wie einen Plan oder eine Karte.“

240. Ausdrucks- und Analogiegesetz

Bei der Anwendung des Ausdrucksgesetzes greift auch die Psychologie auf das Analogiegesetz zurück! Analog sind ebenfalls Makro- und Mikrokosmos. Besteht nicht das Atom aus einem kleinen Kern von harter, positiv geladener Substanz und Elektronen, die ihn, wie die Planeten die Sonne umkreisen? Seitdem man weiß, daß Masse und Energie äquivalent sind, betrachten wir übrigens die Materie (Gelände oder Foto desselben in unserem Fall) als Zusammenballung „gefrorener“ Energie... Vielleicht trägt diese Erkenntnis einmal Licht in die theologische Frage, wie aus dem irdischen Leib ein „verklärter“ hervorgehen könne, und in die im Vergleich damit weniger gewichtige Frage, warum und wie ein Foto ähnliche Reaktionen hervorzurufen imstande sei, wie der Gegenstand, den es darstellt.

Die Psychologie bemüht sich außerdem um das Verständnis akausaler Zusammenhänge, sinnvoller Entsprechungen psychischer und physischer Ereignisse, wie beispielsweise eines Traums oder einer visionären Vorahnung und deren verhältnismäßig genauen Entsprechung in der äußeren Realität. Das Kausalitätsprinzip reicht bei solchen Geschehenszusammenhängen nicht aus. Zwischen Foto und Wirklichkeit waltet allem Anschein nach auch eine Entsprechung räumlicher, vielleicht sogar zeitlicher Natur, und beim Radiästheten würde ein Schema ein anderes Schema, ein System ein anderes System wachrufen und durch analoge Pendelfiguren kundtun? - Sind die sogenannten Archetypen inhaltlich bestimmt? Sie sind es auch nur formal, wie etwa, nach C. G. Jung's Vergleich, das Achsenkreuzsystem eines Kristalls die Kristallbildung in der Mutterlauge gewissermaßen präformiert, ohne selber eine stoffliche Existenz zu besitzen.

Hinken auch diese Vergleiche, und kann diese bildliche Sprache nicht adäquat zum Ausdruck bringen, was man als Radiästhet spürt, überzeugt bin ich, daß ein echtes Foto mehr als ein Medium ist, mehr als ein bloßes Hilfsmittel.

241. Radiästhetische Erfolge mit Plan und Foto bis

246. Empirie und Experiment sprechen auch hier eine kaum mißverständliche Sprache. Dr. Dr. A. Resch gab mir den Auftrag, mittels eines Fotos Wasser in Österreich zu suchen. Dr. Dr. Resch ist einer der wenigen, die eine Dissertation über Radiästhesie geschrieben haben¹⁾. Er hatte mich auch (vgl. 213) mit der Rocard-Spule getestet, und die Experimente waren laut Brief vom 29. Dezember 1965 signifikant verlaufen. Daß die Wasserprospektion geglückt sei, meldete er mir am 20. März 1968.

Ein französischer Pfarrer, in dessen Pfarrhaus eingebrochen worden war, hatte mir eine Ansichtskarte seiner Pfarrei mit der Bitte geschickt, ausfindig zu machen, ob der Dieb im Dorfe wohne und, wenn ja, in welchem Haus. Vielleicht, so schrieb ich zurück, wohne der Einbrecher in einem Haus, das ich ankreuzte, aber ich möchte freundlichst bitten, diese Angabe als bloß möglicherweise zutreffend mit Discretion zu behandeln; hingegen könne ich ihm mit Bestimmtheit einen unterirdischen Wasserlauf verraten, den zu kennen er unter Umständen eines Tages froh sein werde. Die Rückantwort lautete 1962, jener Lauf sei bekannt und im angegebenen Haus wohne ein Geselle, der keinen guten Leumund und den auch sein persönlicher Verdacht getroffen habe.

Im Juli 1962 legte mir Herr Trombert ein Foto vor, das einen Teil seines Walliser Heimatdorfes veranschaulichte. Ob ich irgendwo Wasser finde? meinte er. In diesem, auf dem Foto sichtbaren Teil nicht, gab ich zur Antwort, aber in der und der Entfernung, die ich schätzungsweise in Metern angab, fließe Wasser... Dort sei der Dorfbrunnen, erwiderte Trombert.

242. Während meiner Studienjahre habe ich Gelegenheit gehabt, mir Hunderte von Fotos zur Untersuchung geben zu lassen. Es handelte sich dabei immer um Bilder von Personen, die mir absolut unbekannt, meinen Kameraden hingegen wohlbekannt waren. Fallen wurden mir selbstverständlich viele gestellt.

M. Hagner, heute Missionar und Provinzial in Bolivien, brachte mir am 9. Juli 1943 ein Paßfoto seiner Schwester. Das Pendel stieß auf keinen Widerstand, der eine kranke Stelle verraten hätte. Als ich aber

1) Im Jahre 1932 doktorierte Abel Martin als Dr. med. veter. mit der Aufsehen erregenden Dissertation „Diagnostic radiestésique en Médecine vétérinaire“. (Mitteilung von Prof. P. Rob. Scherrer, 23.10.69.)

mental weiterstrich und nach dem Zustand der nicht abgebildeten Körperhälfte fragte, zupfte das Pendel, geriet in Schwingung und ergab eine Ziffer, die auf eine wahrscheinliche Entzündung des Darms hindeutete. Bei meinem Kameraden, dem ich das Foto zurückbrachte, löste diese Mitteilung helles Staunen aus, und er sagte: „Fabelhaft, daß du das gefunden hast! Das Paßbild ist drei Tage vor der Blinddarmoperation aufgenommen worden!“

243. Am 20. Dezember 1963 nutzte ich die Möglichkeit, während einiger Minuten, wo mich Freunde in F. im Salon allein zurückgelassen hatten, dem Foto einer Dame meine radiästhetische Neugier zu widmen. Die Kennzahl für Entzündung ließ mich dann vertraulich die Frage stellen, was da „passiert“ sei. Das Pendel hatte vortrefflich gearbeitet...! Ich begreife, daß gewisse, vermeintlich religiöse oder magische Anschauungen, das Fotografieren noch heute untersagen. In Ägypten wäre ich deshalb einst beinahe verhaftet worden.

Auf einem Bildnis von Frau F., Hof-Saale, Deutschland, diagnostizierte ich Ende 1963 ein Leiden in der Augengegend und teilte dies jemand aus ihrer Verwandtschaft mit. Am 28. Mai 1964 bewahrheitete sich meine Aussage, von der die Frau aber nie etwas vernommen hatte. Die Dame mußte in eine Augenklinik in der Schweiz eingeliefert werden.

Herr Joye in F. zeigte mir am 20. Dezember 1963 das Foto eines mir Unbekannten und fragte nach seinem Befinden. Die Pendelreaktion gab die Zahl 40 und war sehr heftig, woraus ich folgerte, es könnte sich um Krebs handeln. Diese Vermutung sprach ich nicht aus, sondern betonte lediglich, der Mann sei nach meinem Dafürhalten schwer krank. Herr Joye lüftete nun das Geheimnis: der mir Unbekannte war bereits an Krebs gestorben.

Die kurze radiästhetische Analyse eines bei Professor P. in F. ausgestellten Fotos veranlaßte mich zur Bemerkung, die junge, abgebildete Person müsse irgend ein Leiden im Kopf haben. Es stimmte. Seine Tochter sei in Behandlung wegen Lähmung der rechten Wange...

244. Frau M.K. schrieb ich am 25. Oktober 1962 nach Straßburg, ich sei besorgt wegen der starken Pendelausschläge beim Untersuchen ihres Fotos. Die briefliche Antwort erfolgte: Migräne als Folge einer schlecht überstandenen Hirnhautentzündung.

Von einem im April 1966 eben Verstorbenen hieß es, er sei infolge einer Herzkrise verschieden. Das Pendel wies jedoch auf das Hirn. Erkundigungen wurden durch Herrn Gymnasiallehrer P.H. eingezogen

und bestätigten das radiästhetische Urteil.

Im Frühling detektierte ich ähnlich bei Frau Sp. in F. eine bedenkliche Ziffer auf der Lunge und warnte zur Vorsicht. Das ärztliche Urteil und der Spitalaufenthalt bekräftigten nur zu deutlich die Zahl 36, Tbc.

In F. wies mir Herr Camenzind, vor Zeugen, am 25. Mai 1963 ein Foto seines jungen Schwagers vor und bat mich zu sagen, ob der Mann gesund oder krank sei. Die Pendelfiguren legten eine schwere Lungen-erkrankung nahe. Ich vernahm dann, der Mann sei bereits an der von mir erwähnten Erkrankung gestorben.

Während eines Essens bei Fam. Meyer in F. am 20. Februar 1964, wo sich das Gespräch um die Pendelkunst drehte, holte ein Spanier ein mindest 25 Jahre altes Bildnis seines Vaters und stellte mich mit der Frage auf die Probe, woran sein Vater gestorben sei. (Sobald man sich als Lehrer aufführt, wird man als Schüler behandelt!) Nach einer Minute konzentrierten Suchens, hatte ich die Nieren, als genau zutreffende Ursache, entdeckt.

245. Den Spuren eines Vermißten anhand eines Témoin auf einer Landkarte nachgehen, ist schwer. Mermet hat etliche aufsehenerregende Erfolge auf diesem Gebiet erzielt. Ein besonderes Gespür scheint auch Frau Franscella-Ehrat, Muralto, zu besitzen. Ich weiche Anfragen dieser Art nach Möglichkeit aus. Einige Bitten konnte ich indes nicht ausschlagen. Warum einmal Erfolg beschieden ist und das andere Mal nicht, bleibt mir übrigens ein Rätsel. Wahrscheinlich fehlt es am Selbstvertrauen. - Die Zeitung „La Suisse“ brachte am 15. Oktober 1965 den Bericht über die Auffindung des nach einem Autounfall vermißten 19jährigen W. Genilloud. Der Radiästhet Marcel Michel hatte ihn lebend gespürt und die Richtung angegeben, wo er sich aufhalten müsse. Sie entsprach nicht derjenigen, in welcher die Polizei die Gegend mit Hunden abgeklopft hatte. Ich wurde abends 22 Uhr abgeholt. Man gab mir ein Foto des Vermißten. Wir fuhren an die Unfallstelle, von der aus ich versuchte, die Spuren wahrzunehmen und zu verfolgen. Von den Angaben des Kollegen hatte ich nicht die geringste Kenntnis, gelangte jedoch zum gleichen Resultat.

Der kleinste Erfolg verpflichtet oft tyrannisch. Ich erhielt Anfragen über entlaufene Hunde und verirrte Schafe. Wieso es mir möglich war, am Telephon einem Bauern von Antigny zu sagen, wo er sein Mutterschaf aufzusuchen habe, weiß ich selber nicht. Auch nicht, wie die beschriebene Fährte eines in Frankreich verlorengegangenen Hundes stimmen konnte.

Gänsehaut aber überlief mich, als mir Glück in folgendem Fall geschenkt ward. Am einfachsten würde ich hier das Beglaubigungsschreiben wiedergeben, das mir im Anschluß daran ausgestellt worden ist, darf es jedoch aus Diskretionsgründen kaum. Aus einem bestimmten Grund galt es, in einer kleinen Stadt der welschen Schweiz die drei Personen ausfindig zu machen, die als letzte Besucher am 16. Oktober 1965 ihre Namen im Gästebuch des städtischen Museums eingetragen hatten. Man rief mich am 17. Oktober nachmittags. Ein Blick auf die Unterschriften enthüllte mir als Graphologen einige Charakterzüge. Ich nahm jedoch besonders die radiästhetischen characteristic auf und verfolgte auf dem Stadtplan 1:5000 den Weg, den die kleine Gruppe nach dem Verlassen des Museums zurückgelegt hatte. An einem Punkt kam ich nicht weiter. Mit dem Direktor des Museums, der die drei Personen selber nie gesehen und nicht die leiseste Ahnung von ihrem Wohnort hatte, sowie mit einem Journalisten, dem die Leute genau so unbekannt waren, fuhr ich im Wagen, den letzterer zur Verfügung stellte und lenkte, in das Stadtviertel, das dem erwähnten Punkt entsprach. Ich bat den Chauffeur langsam zu fahren. Das Pendel in der rechten Hand, die Finger der linken als Antennen ausgestreckt, besah ich im Vorbeifahren jedes Haus, bis sich plötzlich starke Ausschläge bei einem Hoteleingang ergaben. Während der Direktor und ich im Auto gespannt warteten, begab sich der Journalist ins Hotelbüro und kam nach zwei Minuten mit der Meldung zurück, die drei Personen wohnen im Hotel! Eine Erschütterung durchrann meinen Körper...

246. Schon in der Nr. 57 der schweizerischen Zeitschrift für Radiästhesie hatte ich einen Fall erzählt, der in diesem Zusammenhang hier wiedergegeben sei. Ich schrieb: „Manchmal überläuft mich ein leiser Schauer, wenn ich mit Schriften oder andern Gegenständen in Kontakt trete, die Verstorbenen angehört haben; doch besonders, wenn ich den Wegen nachspüre, die sie gegangen sind und mir ihr „Od“ wahrnehmbar wird. Vor einem Jahr, 1961, verunglückte Herr NN. tödlich. Man wußte in der Familie, daß er Bargeld in Noten in einem Bienenhaus hinterlegt hatte. Alles Suchen und Stöbern blieb jedoch erfolglos. Auch die Nachforschungen eines Pendlers führten zu keinem Resultat. - Wie sollte nun mir Glück beschieden sein? Ohne großes Selbstvertrauen kam ich, bat um ein Foto des Verstorbenen, dessen Bild ich in mich aufnahm, verrichtete still ein Gebet für ihn und machte mich an die Arbeit. Etwa fünf Minuten lang versuchte ich, dem Mann nachzugehen, aber im Bienenhaus entstand keine Reaktion. Schon versicherten die Leute, das sei gut begreiflich; sie hätten ja auch alles durchsucht, sogar den kleinen Estrich, nur das Ziegeldach nicht. Ich bat um eine Leiter und stieg in den niederen, ziemlich dunklen Boden un-

ter dem Dachstuhl hinauf. In der nördlichen Hälfte war keine Spur zu erspähen. Im südlichen Teil aber reagierte nun unerwartet das Pendel, stark und eindeutig. Hier mußte der Mann mit seinem Geld durchgegangen sein, und zwar in einer ganz bestimmten Richtung. In dieser Richtung vorwärtsgehend, schob ich einen Korb beiseite, den die Leute bei ihrem Fahnden wohl schon mehrmals von der Stelle gerückt hatten. In der Absicht, jede irreführende Erd- oder Wasserstrahlung auszuschalten, stieg ich die Leiter hinab, um den Boden und namentlich die südliche Außenseite des Häuschens noch rasch zu untersuchen. Nachher, so hatte ich vor, würde ich dann nochmals den Estrich besteigen und die empfundene Richtung näher untersuchen. Dies war indessen nicht mehr nötig; denn kaum war ich die Sprossen hinab, bestieg sie Herr X., der mich für diese Prospektion gerufen hatte, warf einen forschenden Blick in die Richtung, wo ich die Spuren des sparsamen Verstorbenen und sein Geld erkannt zu haben glaubte und - er traute seinen Augen nicht -, wo ich eine halbe Minute vorher den Korb von der Stelle gerückt hatte, lagen zwei Tausendnoten! Diesmal erfaßte die guten Leute und mich ein Freudenschauer!" - Weder in diesem noch analogen Fällen, wie Auffinden vermißter Menschen und Tiere, hatte ich je das Gefühl, es habe sich etwas in ekstatischer oder streng parapsychologischer, also wirklich außersinnlicher Weise zugetragen. Indessen, die normale Schwelle der Sinnesempfindung ist sicher überschritten, und ich gehe solchen Suchaktionen nach Möglichkeit aus dem Wege. Gelingen sie? Gelingen sie nicht? Man weiß es nie. Auf Wassersuche aber gehe ich zuversichtlich.

XVI.

Radiästhesie und Therapie

247. Giftige, neutrale, radioaktive Substanzen bis

248. Liegt schon eine eigentliche medizinische Diagnose außer dem „normalen“ Bereich der Radiästhesie, so kommt dieser noch weniger eine therapeutische Aufgabe zu. Nichtsdestoweniger sind Experimente mit Heilmitteln aufschlußreich und populäre Ratschläge auch außerhalb der Appenzeller Grenzen niemand verwehrt. 1)

Schon als Student habe ich mich von der Überlegung leiten lassen, es sei viel gewonnen, wenn ein Kurpfuscher keinen Schaden anrichte und deshalb unter der Aufsicht meines Lehrers, Prof. Scherrer, mit giftigen Substanzen experimentiert, namentlich mit Arsenik und Cyankalium. Dank zahlreichen Übungen erlangte ich schließlich die Fähigkeit, scheint mir, mit moralischer Gewißheit giftige von anderen Elementen zu unterscheiden. Meist steigern sich anfängliche Hin- und Herbewegungen zu heftigen Ausschlägen. Es entsteht dabei nicht unbedingt Linksläufigkeit. Die Rotationen können sehr wohl eine Weile scheinbar rhythmisch im Uhrzeigersinn ablaufen. Charakteristisch ist, daß die Bewegungen recht bald oder nach längerem Schwingen und Kreisen einer Bremsung unterliegen. Hand und Arm verkrampfen sich, strecken sich infolgedessen, so daß es ist, als ob das Pendel von einer unsichtbaren Kraft hinabgezogen würde. Am Ende tritt vollkommener Stillstand ein.

248. Ist eine Substanz für einen Patienten nur wenig schädlich, so wird das Pendel vielleicht nicht abgebremst, aber es werden ausnahmslos in der dynamischen Figur mehrheitlich linksläufige Drehungen zustandekommen. Ist die Substanz neutral, so erzielt man nur schwaches Rotieren und Oszillieren. Radioaktive Substanzen sind von anderen leicht zu unterscheiden. So brachte mir Professor Rey-Mermet am 20. November 1961 drei Säckchen mit mir unbekanntem Inhalt und fragte,

1) Das Original von weltweiter Wirkung, Kräuterpfarrer Johann Künzle, legte 1922 als 65jähriger ein Heilpraktiker-Examen ab, das er glänzend bestand. - In Brasilien gibt es Spitäler und Kliniken, wo sich die Ärzte gewisser Medien - Radiästheten meines Erachtens, die ohne Instrument wahrnehmen (vgl. Nr. 6) - bedienen, die oft erstaunliche Diagnosen stellen, deren Richtigkeit anhand von Laboratoriumstests und Röntgenbildern überprüft und bestätigt wird.

ob ich dasjenige mit dem Pendel bestimmen könne, das einen radioaktiven Stoff enthalte. Dieser strahlte verhältnismäßig so lebhaft, daß ich nach einer Minute die richtige Antwort geben konnte.

249. Heilmittel

Handelt es sich um ein Heilmittel, so fallen die Bewegungen anders aus, je nachdem es um ein beruhigendes, stärkendes oder anregendes, aufpeitschendes geht. Immer aber dominiert der Rechtszug.

250. Inkompatibilität

bis

251. Unzählige Male fiel mir das ambitendente Verhalten des Pendels bei gewissen Pillen, Tabletten oder Dragées auf, hauptsächlich bei Schlafmitteln; woraus ich jeweils schließen zu dürfen dachte, neben guten Wirkungen seien mehr oder weniger schädliche Nebenwirkungen zu befürchten.

251. Kombinationsgefahr oder Inkompatibilität eines Medikaments mit einem andern oder einem Nahrungsmittel, mit Alkohol und ähnlichem läßt sich unter Umständen feststellen. Am liebsten lasse ich zwar die Hände davon, wenn auch nur im geringsten eine Komplikation zu befürchten ist. Auch die Dosierung ist eine heikle, obgleich im Prinzip anhand der Pendelausschläge nicht unlösbare Frage. Ich erinnere daran, daß ich überhaupt jedes Urteil in Hinsicht auf jene Heilmittel vermeide, die nur der Arzt zu verordnen das Recht hat. Und Ärzte müssen nicht selten abtasten und abwechseln.

252. Ein Beispiel

Die Radiästhesie könnte dem Arzt Dienste leisten! Ein Beispiel erläutere diese Auffassung. - Herr L. Bulliard in F. legte mir im Juni 1968 eine Serie von Medikamenten vor, die ich auf ihren relativen Wert hin zu untersuchen hatte. Alle waren mit ärztlichem Rezept gekauft worden. Eines schied ich als geradezu schädlich aus! Nun erklärte mir der Herr, er befinde sich bei zwei Ärzten in Behandlung, und präzise das Mittel, das ich ausgeschaltet habe, sei vom zweiten Arzt desavouiert worden.

253. Reaktionsweisen über Medikamenten

Diese Reaktionsweisen über Giften und Medikamenten habe ich nie-

mand abgeguckt! Noch weniger glaubte ich mich nach dem Grundsatz einer rein mentalen Selektion über alles interpretative Ringen hinwegsetzen und dem radiästhetischen Instrument irgend etwas diktieren zu dürfen. Es handelt sich um mühsam erworbene Kenntnisse. Der Mensch hat eben die in ihm schlummernden Kräfte zu entdecken und in bewußter Schulung zu entwickeln. Rudolf Steiner beispielsweise hat überzeugend dargelegt, daß die Errungenschaften der modernen Wissenschaften ohne dies immer unvollständig bleiben werden, und seine Ideen haben nicht nur bei Pädagogen, vielmehr auch bei Ärzten und Wissenschaftlern Anklang gefunden.

Wichtig erschien mir, immer dieselbe Methode anzuwenden. Die auf ihre Wirkung auf einen bestimmten Menschen zu untersuchende Substanz liegt vor mir, für gewöhnlich auf einem Tisch. Ich fasse leicht mit der linken Hand die rechte des Probanden, der links von mir sitzt oder steht. Der Blick gleitet über die Substanz, während im Geiste der Bezug von ihr zum Patienten hergestellt bleibt. Das Pendel rupft und zupft bald, und es entsteht eine der beschriebenen dynamischen Figuren.

254. Foto als Ersatz für die Person

Den abwesenden Patienten kann behelfsmäßig ein Foto vertreten.

255. Güte-Skala?

Es ist nützlich, die Zahl der Schwingungen und Drehungen zu zählen. An eine Skalierung 0 bis 10, die der relativen Güte des Heilmittels entsprechen soll, halte ich mich nicht. Solche Diktate sind nicht naturwissenschaftlich. Ich lasse dem Pendel seinen Lauf. Schwingungen und Drehungen ergeben bei wirklichen Heilmitteln zusammen meistens eine Zahl zwischen 30 und 36, wozu sich der dominante Rechtssinn gesellt. Warum gerade diese Zahlen? Warum Unterschiede? Ich weiß es nicht und brauche es nicht unbedingt zu wissen. Eine Teilerklärung liegt wohl in der Natur des Mittels. Die Zahl ist übrigens auch nicht entscheidend. Entscheidend ist die Pendelfigur, ihre Einheitlichkeit, ihre Rechtsläufigkeit oder im Gegenteil ihre Ambitendenz, ihre Arrhythmik, ihre Linksläufigkeit oder gar ihr schließlich gewaltsam abgebremseter Ablauf.

256. Erfolgreiches Pendeln. Blinddiagnosen

bis

257. Ein Confirmatur für die Richtigkeit des Verfahrens besteht darin, daß ich sehr oft weder die Krankheit des Patienten noch die

Wirkung der vorhandenen Mittel kannte und trotzdem treffsicher mit dem Pendel das herausholte, was als Heilmittel für die betreffende Krankheit angepriesen wird. Mein Poconöl-Besteck enthält 82 Muster; das Reckeweg-Besteck 60. Ein Apotheker hat mir weitere Muster zur Verfügung gestellt.

In Anwesenheit von Dr. Clerc und Architekt J. traf ich unter 60 Mitteln, die bloß eine Nummer tragen, deren Beziehung zu Krankheiten mir unbekannt war, am 11. August 1961 dasjenige, das genau zu der mir ebenfalls unbekanntem Krankheit von Frau Clerc paßte.

Am 30. September 1963 suchte ich ein homöopathisches Mittel für Herrn F. Oberson in S., der mir nur verraten hatte, daß ihn Kopf und Nieren viel schmerzen. Die blinde Reaktion erfolgte auf Reckeweg Nr. 12 und Nr. 40, das heißt auf einem Mittel gegen Arteriosklerose und einem anderen gegen Diabetes. Daß übrigens Arteriosklerose und Diabetes oft verbunden seien, vernahm ich zwei Wochen später von Dr. med. P. Imhof, Bern.

Dr. med. Cr. sagte am 4. Februar 1964 zu mir: "Wo meine Gallenblase ist, weiß ich schon! Such nicht! Schau nur, was für ein Mittel positiv reagiert!"

Pater Josef H. entging vor Jahren dem Typhus, erleidet jedoch noch periodische Fiebrückfälle. Unter Dutzenden von Medikamenten, nämlich nummerierte Fläschchen, worauf ich weder die Nummer lesen konnte noch übrigens deren Sinn gewußt hätte, rief ein einziges den Pendelausschlag hervor: genau dasjenige, das laut Katalog solche heimtückischen Fieberanfälle meistern soll. Dies war am 27. März 1963.

Ähnlicherweise ergab eine blinde radiästhetische Wahl am 17. Juli 1962 unter 60 Mustern den Treffer Renocalcin für Herrn N. B. in Lugano, seinem Leiden genau entsprechend.

Am 22. Februar 1962 fiel die blinde Wahl für Frau E. D. in O. auf eine Nummer, die laut Verzeichnis ein Wurmmittel darstellte. Ich war geniert und entschuldigte mich mit der Bemerkung, diesmal sei mir sicher ein Irrtum passiert. Die Dame erwiderte: "Nein, nein! Sie haben vollkommen recht!"

Selbstverständlich darf man nach einer derart blind zutreffenden Auslese mit einem ruhigen Gewissen den Rat erteilen, das Mittel zu gebrauchen. Es ist auch noch nie eine zivilrechtliche Klage in Form von Schadenersatzforderung eingereicht worden, aber Dankesbriefe sind nicht selten eingetroffen!

257. Erfolgreich war die Hilfe bei Frau J. Monney, deren Ehe längere Zeit kinderlos war. Mittel wurden durch das Pendel ausgewählt. Zehn Monate später gebar die Frau ein gesundes Kind.

Die ärztlichen Mittel gegen lästige Ekzeme halfen dem Kind der Familie A. in Baden nicht. Ich bependelte die Nahrungsmittel des Kleinen und schied rohes, ungeschältes Obst aus. Ein Brief vom 3. Dezember 1963 sprach den Dank für die herbeigeführte Genesung aus.

In Zusammenarbeit mit Arzt und Apotheker riet ich Herrn J. V., Architekt, dem ein im Röntgenbild festgehaltenes Geschwür starke Schmerzen bereitete, unter mehreren Mitteln eines an, das ganz eindeutig positiv reagierte. Es sind mehr als zwei Jahre her. Der Architekt ist geheilt. Nicht weniger erfreulich war der Erfolg bei Architekt G. C., Rossens, im Juli 1969.

258. Suggestion?

Nur Suggestion? Wohl kaum. Und würden auch heilungsfördernde Vorstellungen und Impulse übertragen, wer wollte es uns verargen?

Der Pendler behauptet nicht, er besitze ein Kräutchen gegen jedes Übel. Und doch - ich heiße nicht Dr. Naessen, nicht P. Gamer - schien mir, gewisse Mittel reagieren dort positiv, wo die Medizin auf keine mehr zählt, wie etwa bei Leukämie. Helfen ließe sich aber nur in Zusammenarbeit mit dem Arzt und oft auch dann nicht ohne Berücksichtigung des Standorts. Das Pendel - auf seine Art Geiger-Zählrohr oder Isotopenindikator - ahnt viel von verändernden und zerstörenden Kräften der Bestrahlung. Es erfuhr in der Praxis seit Jahrzehnten, was die Wissenschaft jetzt anerkennt, daß gewisse Arten von Leukämie die Folge eines zu starken Strahlen ausgesetzten Organismus sein können und daß sich Kinder, daß sich junge Zellen, besonders empfindlich zeigen (vgl. 223). Es wußte um eine Toleranzdosis im Zusammenhang mit magnetischen Feldern, warnte, aber malte den Teufel nicht an alle Wände. Ein Ingenieur lachte mich vor 35 Jahren aus, weil ich gesagt hatte, Betondecken halten nicht unbedingt alle pathogenen Reize auf. Heute baut man mehrere Meter dicke Betonmäntel zur biologischen Abschirmung...

259. „Magnetisieren“ und Handauflegen

Ist der Radiästhet imstande, durch Handauflegen, durch „Magnetisieren“ zu helfen? Damit wäre auch die Frage aufgeworfen, ob das biblische Handauflegen nur sekundär eine religiöse Wirkung bean-

spruche. Sicher ist, daß gleichnamige Pole sich abstoßen und ungleichnamige sich anziehen, und daß immer ein Strom fließt zwischen zwei Polen mit Potentialdifferenz, sobald sie durch einen Leiter verbunden werden. Bei vielen Menschen gelingt mir dieser Austausch nicht recht. Gelingt er, so stellt sich beim Patienten ein Wärmegefühl ein, während ich Kälte empfinde. Auf diese Möglichkeit eines für den Kranken wohltuenden Ausgleichs bin ich ganz zufällig vor vielen Jahren gestoßen, als ich die damals 9jährige Anita K. in Baden bependelte, die linke Hand in einiger Distanz von ihr haltend. Unvermittelt hatte das Kind gerufen: "Ich bekomme ja ganz heiß!"

Abbé F. von Besançon verglich am 12. Mai 1963 die Wirkung einiger „passes“ mit derjenigen eines wohltuenden Bades.

Ercole M. bependelte ich am 30. September 1965. Während ich meine linke Hand über seiner Magengegend hielt, mit der rechten das Pendel führend, durchdrang Kälte meine Hand. Ich verriet nichts davon. Plötzlich bemerkte aber der Herr, ihm werde ganz warm. Von seinem Magenleiden hatte ich übrigens nichts gewußt.

Analog war die Wirkung bei Herrn P., Ungarn, am 9. März 1965. Er war magenleidend. Polarität vorausgesetzt, scheint die Intensität der Reaktion proportionell zur Schwere der Krankheit.

Frau Meyer in F. sprach am 11. Januar 1964 von einer Hitzewelle im Kopf, als ich den erwähnten Kontakt herstellte. Die Migräne schwand nach einigen „Sitzungen“, die nie länger als Minuten dauern, weil sie den Pendler ermüden.

Am 27. März 1962 stellte mir Frau W. von Fribourg eine Genfer Dame vor, die nicht lange her operiert worden war. Man wollte bloß mein Urteil über ihr Befinden vernehmen. Während ich pendelte und die linke Hand etwa 10 cm von der operierten Stelle hielt, bekam die Frau stechende Schmerzen. Ich brach ab.

Professor P.H. von M. kam am 7. April 1962 mit heftigen Kopfschmerzen zu mir. Der Versuch, ihm Erleichterung zu verschaffen gelang. Nun hatte aber ich für eine Weile die Schmerzen, von denen er erlöst worden war.

Architekt N. war nach einer Hirnblutung auf der linken Seite total gelähmt und lag im Spital, Zürich. In Anwesenheit seiner nächsten Verwandten „magnetisierte“ ich seinen linken Arm. Der Kranke bekam Schmerzen. Das war die erste(!) seit dem Unfall bei ihm linker-

seits registrierte Empfindung, was auf seine Angehörigen einen großen Eindruck machte und Vertrauen für die Zukunft weckte. Dieses hat sich auch gerechtfertigt.

Solche Wechselwirkungen beruhen kaum auf bloßer Einbildung oder bloßer Suggestion. Die Wechselwirkung läßt sich aber nach meiner Erfahrung nicht beliebig herstellen.

Radiästhesie und Psychodiagnostik

260. Psychoradiästhesie?

Einige Menschen haben es verstanden, sich nahezu das ganze Wissen ihrer Epoche anzueignen. Was heute selbst dem Genie nicht gelingt, sollte das Pendel ersetzen. Las ich doch in sogenannter radiästhetischer Fachliteratur, es gebe kaum eine Frage, die nicht mit Hilfe des Pendels beantwortet werden könnte. Damit waren auch alle Lebensfragen gemeint... Die Psychoradiästhesie erhebt den Anspruch auf Zuständigkeit in Problemen, vor denen sogar der Ehe- und Berufsberater verantwortungsbewußt Halt macht. In Heft 59/1963 der Schweizerischen Zeitschrift RGS versuchte ich, vom Sonderstandpunkt des Radiästheten und Graphologen aus darzulegen, ob und inwiefern eine Psychoradiästhesie aussagefähig sei. Mit einigen Kürzungen und unwesentlichen Änderungen folgt hier die Wiedergabe jenes Beitrags:

261. Radiästhetische oder wissenschaftliche Graphologie?

Die Zahl der Pendler nimmt zu, die anhand einer Schriftprobe oder einer photographischen Reproduktion derselben den Schritt auf das heikle Gebiet der Psychodiagnostik wagen. Vernimmt ein Arzt, der die Radiästhesie nicht gründlich kennt, daß ein Pendler auf medizinischem Gebiet wildert, so schüttelt er die Achseln oder ist empört. Ist er selber radiästhetisch tätig oder steht er in Verbindung mit begabten Radiästheten, so wird er im Urteil nüancierter, aber dennoch zur Klugheit mahnen. Genau so ergeht es dem Graphologen, wenn er von radiästhetischer „Handschriftendeutung“ erfährt.

1. Was vermag die wissenschaftliche graphologische Deutungsmethode?

Die Graphologie gehört zu den am besten entwickelten und wissenschaftlich bereits sehr gut fundierten Methoden der Psychodiagnostik. Ihre Grundlagen sind nämlich die Ausdruckskunde, die Symbolik, die Bewegungs- und Hirnphysiologie und endlich Empirie und Experiment.

Schrift ist geronnene, fixierte Bewegung und besitzt infolgedessen starken Ausdrucksgehalt. Bei diesem Ausdruck geht es viel weniger um bloßen Zustands- als um Wesensausdruck der Persönlichkeit. Die Deutung vollzieht sich nach verschiedenen Bewegungsarten. Der Grapho-

*qui font du tort à votre santé,
et qui vous enlèvent le pain de
l'âme et les joies du cœur.*

Respectueusement

Olbi Zeman

Jeune 20 mars 37.

loge weiß, daß und inwiefern dem motorischen Geschehen der Schreibbewegung parallel ein gleichartiges psychisches verläuft. Er kennt zweckanalogische Bewegungen in der Handschrift, sowie darstellende, die allerlei Wahlverwandtschaften, Sympathien oder Antipathien vertragen. Jede einzelne Ausdruckserscheinung hat er im Zusammenhang mit dem Ganzen auszuwerten gelernt. Er kombiniert auch Ausdrucks- und Symbolcharakter der Schriftmerkmale. Bewegung, Form, Verteilung, Farbe und ähnliches sind in einer Handschrift auch unbewußte Wirkungen des persönlichen Leitbilds. Die anschaulichen Elemente wirken, mit anderen Worten, nicht bloß durch das, was sie sind: auch durch einen symbolisch deutbaren Gehalt. Als ein zwei- ja dreidimensional erlebbares Gebilde ist die symbolische Sprache der Schrift räumlich orientiert, um nur einen einzigen Aspekt zu nennen. - Graphologische Symbolik ist natürlich überindividuell, das heißt verbindlich für einen ganzen Kulturkreis. Auf ihre Richtigkeit darf sich der Graphologe verlassen als auf einen ihrer Natur nach zwar nicht zu beweisende, aber höchst plausible, manchmal fast evidente Tatsache.

Schrift - ob Handschrift, Fuß- oder Mundschrift - ist immer Gehirnschrift. Forschungen, wie die des Arztes und Graphologen R. Pophal, über die bewegungsphysiologischen Entstehungsbedingungen brachten für die diagnostische Auswertung ebenfalls wichtige Erkenntnisse, womit der Graphologe vertraut sein muß, genau wie mit denjenigen aus Empirie und Experiment (Graphometrie).

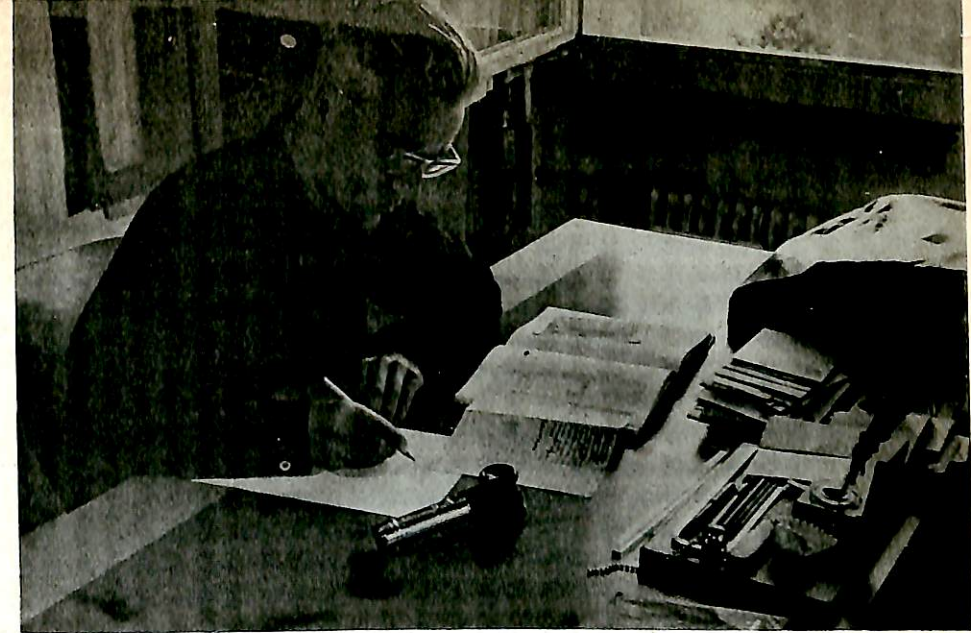
Er hat gelernt, wie ein graphischer Tatbestand aufgenommen wird,

nämlich nach sehr zahlreichen sogenannten Variablen beziehungsweise Merkmalen, wie sie in jeder Schrift vorkommen und immer registriert werden, nach Maß oder Schätzung, gestuft nach Ausprägungsgrad und Schwankungsbreite; nach solchen, die nur fallweise zutreffen; endlich nach ganzheitlichen, übergreifenden, besonders qualitativ zu erfassenden Merkmalen oder Eindruckscharakteren.

Sein gesamtes psychologisches, charakterologisches und graphologisch-fachliches Wissen reicht nun kaum aus, wenn es gilt, aus dem Tatbestand ein wirklich lebendiges, echtes Wesensbild eines Schriftautors erstehen zu lassen. Auch vorausgesetzt, daß er alle jene notwendigen Bezugsdaten besitzt, die aus der Schrift prinzipiell nicht oder nur schwer zu entnehmen sind (Schreibmaterial, äußere Umstände bei der Entstehung der Schrift, Beruf, Bildungsgrad, Nationalität, Alter und Geschlecht¹⁾), werden ihm doch gewisse Schranken gezogen durch seine eigene Persönlichkeitsstruktur und Begabung, jedoch hauptsächlich durch das Objekt seiner Analyse selbst. Es gibt nämlich Sachverhalte, die kaum oder die nicht sofort in die Schrift Eingang finden, wie etwa die zwei extremen und einander doch nahen Pole der Genialität und der Psychopathie, sowie Sonderbegabungen. Auch das Verhalten im Einzelfall kann der Graphologe nicht prophezeien, da nur Anlagen und Tendenzen sicher festgestellt werden können. Es erschließen sich sodann der Auswertung allerletzte Beweggründe, Überzeugungen, sittliche und religiöse Gesinnung notgedrungen nur teilweise. Für Menschen mit mangelnder Schreibreife ist die Schreibbewegung selbstverständlich auch nicht das ideale Ausdrucksfeld. Nach diesen Einschränkungen aber und ganz abgesehen davon, daß wir in der Psychodiagnostik über andere Tests verfügen, öffnet sich für die wissenschaftliche Graphologie ein weites, faszinierendes Gebiet!

Wird nur zum Teil entschleiert, was erlebt wird, so entdeckt der Schriftpsychologe, daß erlebt, wie und in welchen seelischen Bereichen erlebt wird und wie diese letzteren miteinander verwoben sind. Er erfaßt die formalen Abläufe, psychische Möglichkeiten aller Art, Akzentsetzungen im Geistigen, Seelischen oder Triebhaften, kurz die ganze Struktur der Persönlichkeit. Er stellt die Antriebe fest, deren Tempo, Umfang, Wucht und Steuerung und eventuelle Konflikte, zum Beispiel zwischen Triebhaftigkeit und schwacher Vitalität. Er konstatiert die Vorherrschaft sei es der Verstandes-, sei es der Gefühlsbegabungen, kultur- oder endothybedingter Maßstäbe und Haltungen, bewußter oder unbewußter Energien und deren Verteilung oder

1) Nur das psychische Alter und Geschlecht, nicht das biologische, schlägt sich im Schriftbild nieder.



Verschiebung oder Verdrängung. Die großen Interessenrichtungen zeichnen sich ab, wie etwa Zuneigung oder Zurückhaltung, soziale oder asoziale Neigungen, sowie der relative Anteil maskuliner und femininer psychologischer Geschlechtsfaktoren.

Auch über das geistige und seelische Entwicklungsstadium und die Lebensordnung läßt sich sehr Wichtiges aussagen. Von der Umwelt am Schreiber überhaupt nicht wahrnehmbare Aspekte erscheinen oft mit ausgeprägter Deutlichkeit vor dem Auge des Graphologen.

2. Was vermag eine radiästhetische „Schriftdeutung“?

Wenig! Graphologie ist eine Wissenschaft und eine Kunst. Die Radiästhesie ist wohl auf dem Weg zur Wissenschaft, bleibt jedoch vorläufig in erster Linie eine Kunst (vgl. Nr. 10-11). Kunst vermag Wissenschaft nie völlig zu ersetzen. Läge uns sonst soviel daran, die verschiedenen Sektoren der Radiästhesie wissenschaftlich zu beleuchten und zu sichern? Deshalb ist dem Radiästheten im voraus große Klugheit geboten, wenn er mit seinem Instrument ein Gebiet betritt, in unserem Fall dasjenige der Handschriftendeutung, auf dem bereits eine Wissenschaft ihre Zeltpflocke gesteckt hat. Künstler schätzt man vielerorts am meisten, solange man sie als Gäste da weiß.

Begeisterungsfähigkeit konnte die Illusion wecken, mit dem Pendel lasse sich alles erfahren, also auch aus der Handschrift alles über

deren Urheber erschließen. Ohne sich einer Kontrolle zu unterziehen, erteilt man Auskunft über biologisches und psychologisches Geschlecht, über Alter und jede fragliche Begabung und Neigung, über Vitalität und Gesundheit, wie über die innerste Gesinnung. Man scheut nicht zurück, anhand von Diagrammen Partnergutachten auszustellen. Es sei ja leicht, so behauptet man, zwischen Schriftstücken zweier Menschen Identitäts- und Ergänzungsbeziehungen, also das Zusammenpassen zweier psychophysischer Strukturen zu erpendeln.

Diese „Psychoradiästheten“ entbehren vielleicht, infolge ihrer radiästhetischen Sensibilität, des nötigen kinästhetischen Sinns für das Eindringen in den Ausdrucksgehalt der Schriftbewegung nicht ganz und sind imstande, die dahinter verborgenen seelischen Bewegungen irgendwie nachzuerleben. Es gebricht ihnen jedoch, wenn sie nur Radiästheten sind, an der unabdingbaren Vertrautheit mit der wissenschaftlichen Graphologie, der weitverzweigten Charakterologie und Persönlichkeitspsychologie.

Wir öffnen hier am besten Kallenberg's „Offenbarungen des siderischen Pendels“. Wörtlich heißt es darin: „Die Schwingungen des siderischen Pendels über der Handschrift, mag sie noch so alten Datums sein ... bezeugen 1. das Geschlecht, 2. gesunde oder krankhafte Veranlagung, 3. Temperament und 4. Erregungszustand im Moment der Aufnahme.“ - „Der Kreis = männlich, die Ellipse = weiblich.“ Dies sei zugleich das „absolut sichere Anzeichen“ der gesunden Veranlagung in geistiger und körperlicher Beziehung. Figuren oder Pendelbahnen, welche von diesen elementaren Grundformen abweichen, deuten hingegen auf anormale Eigenschaften hin. Pendelschwingungen über den Handschriften abnorm veranlagter Menschen verursachen dem Experimentator physische Schmerzen oder Unbehagen. - Es gebe zahllose Übergangsformen zwischen Kreis und Ellipse, „die in ihrer Bedeutung zum überwiegenden Teile noch der Erklärung bedürfen“ ...

Mit besonderem Nachdruck weist der Pendelgang auf die sexuelle Veranlagung, auf Prostitution oder Homosexualität hin, welche er „durch abnorme Linienführung“ kennzeichne. Jedoch sei Feststellungen dieser Art „strengste Gewissenhaftigkeit geboten“!

„Komplizierte Veranlagung“ werde verraten durch „lange andauernden Stillstand“ des Pendels oder des Ringes, sowie durch Schmerzen beim Experimentieren.

Nachdem Kallenberg von den „unermesslichen Möglichkeiten des siderischen Pendels“ gesprochen, folgt die weise Einschränkung: „Gewisse

Seiten des menschlichen Wesens faßt er (der Pendel) rücksichtslos, eindringlich an ...“; gewiß, „er ist kein vollkommener Charakterdarsteller!“ Dann warnt der Autor noch vor „leichtfertigen Beurteilen der Pendelbahnen“, vor „Beunruhigungstiften“ und „willkürlichem Hinübergreifen in das Gebiet der Charakterdeutung“ und fügt, obschon er von der Brauchbarkeit des Pendels als diagnostischem Hilfsmittel überzeugt ist, hinzu: „Die Diagnose innerer Leiden ... muß dem Berufsarzt überlassen bleiben“.

Nach diesem Forscher sind also feststellbar Geschlecht, Gesundheit, Temperament und Erregungszustände. Ergänzend schreibt er, Jugendlichkeit und geistige Regsamkeit zeigen sich in weitem Ausholen des Pendels; Gehirn- und Herztätigkeit oder Erregung in zappelnden, tanzenden Bewegungen oder rachem Tempo, nicht aber in weitem Ausschlagen. - Ohne dieses Wort zu gebrauchen, nimmt er die Möglichkeit an, „Komplexe“ indirekt ausfindig zu machen, weil das Pendel an affektiv besetzten Stellen, „an denen sich der Schreiber lang besonnen hat“ stärker reagiere. Leider wird auch behauptet, „bestimmte Talente“, wie etwa für Musik, Malerei oder Dichtkunst seien wahrnehmbar und, wo der Graphologe auf unsicheres Gebiet gerate, wie etwa auf dem der sinnlichen Veranlagung, könne das Pendel einspringen.

Kallenberg konnte noch kaum vermuten, was für differenzierte Aussagemöglichkeiten gerade über die Triebstruktur und sogar über kriminelle Neigungen die Graphologie heute besitzt. Doch betont er alsbald wieder bescheiden die Grenzen des „graphologischen Könnens“ des Pendels.

Ich fand bei Kallenberg nichts - und das ist schade - über den Richtungsfaktor seiner Kreise und Ellipsen. Er meint auch, bei körperlicher und geistiger Gesundheit kommen nur reine Kreise ohne Veränderung der Pendelbahn vor. Dies widerspricht gänzlich meinen Erfahrungen; denn auf charakteristische Kreisbewegungen folgen stets von Zeit zu Zeit Ellipsen und Schwingungen, wie auf charakteristische Schwingungen ähnlich Ellipsen und Kreise. So nennt Mermet für das männliche Geschlecht 12 Schwingungen, auf welche 12 Kreise folgen und für das weibliche 6 Kreise, auf die 6 Schwingungen folgen. Mermet sind die Ellipsen als Übergang wohlbekannt. Daß Kallenberg und Mermet nicht die ganz gleichen Bilder erzielen, mag von nebensächlicher Bedeutung sein; schwerer wiegt, daß Kallenberg ein Gesetz nicht beachtet, nämlich, daß jede dominante psychische Energie, zum Beispiel die kraftvolle männliche, immer wieder einen Ausgleich in einer komplementären sucht, zum Beispiel der schwächeren, weiblichen.

Heute kaum noch haltbar sind sodann seine Forderungen betreff Beschaffenheit und Haltung des Pendels, sowie Standort des Pendlers. Zu Recht schreibt er hingegen, ein Foto oder eine Handschrift seien kein toter Abklatsch. Ob es indessen um „elektromagnetischen Reflex“ gehe, ist eine andere Frage. Dahingestellt bleiben auch seine Hypothesen über Radioaktivität, über Magnetismus und über die „Ionenbahnen“ und, aufgrund all dessen, die Auffassung, das Pendel, „präpariert durch den das Medium durchströmenden Magnetismus“, trete in die Schwingungen der Ionenbahnen und diese Strombahn setze das Pendel in Bewegung oder gar, der Magnetismus teile sich durch das Pendel dem Radiästheten mit. Mermet und Hunderte von Radiästheten konstatieren um jeden radiästhetisch erfaßbaren Gegenstand etwas wie einen Raum mit Grundstrahlung und verschiedenen Kraftlinien. Ein unterirdischer Wasserlauf kann so – wie oben dargelegt – auf eine Distanz von beispielsweise 2 m oder 100 m, ein Stückchen Gold auf einige Zentimeter wirken. Als Radiästhet ist man imstande, diese Emanationen, falls sie stark genug sind, mittels bloßen Schauens oder anderer Methoden, auch aus weiter Ferne zu spüren. Im eigentlichen Kraftfeld habe ich oft das Gefühl, als tauche mein Arm, mein ganzer Körper in Strömungen ein, die wallen oder stoßen. Daß sich jedoch diese Strahlungen nicht direkt meinem Nervensystem mitteilen, sondern zuerst dem in „Ionenbahnen“ schwingenden Pendel, ist nicht erwiesen, namentlich nicht im Fall, wo es sich bloß um eine Handschrift handelt. Ich teile die Auffassung, diese Bewegungen des Pendels, die freilich trotz minimem radiästhetischen Feld auch über einer Schrift heftig sein können (subjektiver Faktor), erfolgen unmittelbar über die Haut- und Muskelnerven, die ihrerseits das motorische System ankurbeln.

Erfreulich ist Kallenberg's Standpunkt, man solle nur „an einer großen Reihe von Beispielen vom Bekannten auf das Unbekannte schließen“, wie auch, „einmal konstatierte Pendelbilder“ ergeben jedesmal die gleichen Bahnen in der gleichen Reihenfolge. Gesetzmäßiges gesucht zu haben, wie auch, daß er das Pendel nicht mit Fragestellungen vergewaltigt, die es mit Ja oder Nein zu beantworten hätte, sondern ihm freien Lauf und sich aussprechen läßt, ist anerkennenswert. Er sucht erst nachträglich, symbolisch-analog die Figuren zu deuten. (Etwa „konfuse Pendelbahnen“ = seelische oder geistige Störung.) Er maß sich nicht an, die Leistungen der Graphologie und anderer psychodiagnostischer Verfahren zu überbieten, obgleich ihn einige bezaubernde Möglichkeiten dazu zuerst verleiten zu wollen schienen.

Es leuchtet nun ein, daß hier zwei Methoden auf dasselbe Materialobjekt Bezug nehmen, daß aber die Graphologie – eine schmale Einschränkung hinsichtlich des Geschlechts und eine breite hinsichtlich

körperlicher Störungen ausgenommen – sowohl dem Umfang als der Tiefe nach mehr vermag und, daß ihr außerdem die an objektiven Merkmalen wissenschaftlich nachkontrollierbare Begründung ihrer Aussagen zugute kommt; wodurch dem Pendel ein gewisses psychodiagnostisches Mitspracherecht nicht gänzlich abgestritten, sondern einfach betont sei, eventuelle Beiträge der Radiästhesie haben eher im Sinne einer Ergänzung und zwar meines Erachtens wenig in psychischen, mehr in psychosomatischen beziehungsweise somatopsychischen Belangen zu erfolgen. Warum? Die Gründe wurden größtenteils erwähnt. Dazu kommt, daß sogar geniale Radiästheten sich täuschen, sobald sie auf eine bloße Handschrift zur Erschließung von Begabungen und Fähigkeiten abstellen. Täuschen sie sich doch bei solchen Forschungen, sogar wenn der Proband vor ihnen steht. Ein Mermet durfte vielleicht der Versuchung nachgeben, Qualitatives, wie musikalische oder mathematische Begabung irgendwie quantitativ festhalten zu wollen. Auch ihm sind Irrtümer unterlaufen. Bei andern Pendlern sind die Fehlschläge so zahlreich wie die Treffer. Es wird soviel wie nichts bewiesen. Einem Leben eine Orientierung nur aufgrund von Pendelaussagen geben wollen, ist unverantwortlich.

Ich präzisiere noch kurz meine Meinung in bezug auf die angetönten psychosomatischen Befunde, anhand von eigenen Experimenten:

Ein erstes Beispiel: Handschrift einer 35jährigen Frau. Graphologisch herrschen vor: farbiger, pastöser Druck mit Unterlängenbetonung, Girlanden, gewandte und schon etwas nachlässige Abschleifungen, linkschräger Neigungswinkel und gute Schriftgliederung. Der Fachmann zieht daraus den Schluß, daß die Frau ihre Triebantriebe, ihre Sinnlichkeit und ihr Verwöhnungsbedürfnis nicht ablehnt, aber doch mit Hilfe des Verstandes einigermaßen zu überwinden und vielleicht auch zu tarnen versucht. – Bei der radiästhetischen „Analyse“ zeichnet das Pendel über der (vorher nicht in Hände von Dritten gekommenen) Handschrift große, weiche, langsame, fast schwere Figuren, anfangs wie suchend, rechtsläufig, dann in entschieden linksläufigen Serien. – Es ist nicht auszuschließen, daß diese Pendelgestalten einige psychosomatische Aspekte sehr allgemeiner Natur erleben lassen, aber eine kurze graphologische Untersuchung dringt tiefer und erfaßt Zusammenhänge, die der Radiästhesie entgehen.

Ein zweites Beispiel: Schulheft und Foto eines 14jährigen Knaben, der an allergischem Asthma leidet. Die Schrift ist druckschwach, eng und mager, besonders in der Oberzone. Der Schriftpsychologe ahnt sofort den Mangel an vitaler Spannkraft und die Sensibilität eines Jungen, der seine Seele nicht weiten kann. – Die radiästhetische Reaktion

ist schwach, etwas unrhythmisch. Auf einem Foto zeigt sich „Nervosität“ ohne irgendwelchen lokalisierbaren organischen Befund. – Diese Pendelaussagen sind nicht ohne Wichtigkeit. Sie beschränken sich aber auf die vitale Seite.

Erwähnt sei hier das Buch des französischen Arztes und Graphologen Jean Rivère: *Le monde de l'écriture*. An vielen Beispielen bemüht sich der Verfasser, den Beleg dafür zu bringen, daß bestimmte körperliche Störungen auf einem bestimmten Charakter oder einer bestimmten Legierung von Temperamenten wie auf einem Nährboden wachsen, dem man sich nicht entziehen kann. Es sei denn auch dem geschulten graphologischen Blick nicht unmöglich, zum Beispiel eine asthmatische Veranlagung in der „sonst normalen“ Schrift eines nervös-cholerischen Temperaments zu erkennen und zwar längst vor dem Ausbruch der Krankheit, welche dann nach und nach noch typischere Veränderungen des Schriftbilds verursachen könne.

262. Kritik rein psychoradiästhetischer Verfahren

bis
264. Meiner Schlußfolgerung, daß die Radiästhesie nicht zu eigentlichen psychologischen und charakterologischen Aussagen berufen sei, widersprach kurz nach dem Erscheinen des Beitrags der inzwischen verstorbene, bekannte Radiästhet Ceppi. Er verfocht die Auffassung, was die Graphologie vermöge, verblasse vor den Möglichkeiten der Radiästhesie...

Nach meinem Dafürhalten bezieht sich das Kritische, das gegen die Psychoradiästhesie vorzubringen ist, auf die große Möglichkeit des Überschreitens der Grenzen und die Unmöglichkeit der Nachprüfung ihrer „Deutungen“ aufgrund von eigenen, meßbaren oder schätzbaren Merkmalen.

263. Es werden in der Psychoradiästhesie Begriffe vermischt. Eine radiästhetische Handschriftenuntersuchung gibt es nur auf dem Originaltext, niemals auf einer Reproduktion, wenigstens nicht im wahren Sinn von Radiästhesie¹⁾. Der echte handgeschriebene Text strahlt, wenn auch minim. Sofern er nicht zu alt und nicht durch zu viele fremde Hände gegangen ist, lassen sich an ihm Ziffern, wie die des Geschlechts und persönlicher Eigenheiten ablesen. Man vergleiche erzielte Resultate beim Aufsuchen von Vermißten mittels einer echten Handschrift (s.Nr.245). Es ist aber gar nicht leicht, in bezug auf das

1) Aus diesem Grund erschienen Schriftabbildungen zu Fallbesprechungen in diesem, in erster Linie für Radiästheten geschriebenen Buch überflüssig.

Geschlecht psychologische und biologische Faktoren auseinanderzuhalten. Die Pendelgestalten spiegeln irgendwie den körperlichen und wohl auch indirekt und sozusagen im Abriß etwas vom psychosomatischen Zustand des Schreibers wider.

Es kann jedoch nicht die Rede von radiästhetischer Handschriftendeutung sein! Ich habe darauf hingewiesen, daß eine gute Sensibilität es auch dem Nichtgraphologen, mit oder ohne Pendel in der Hand, sehr wohl ermöglicht, in vorwissenschaftlicher Weise aus einer Handschrift, Original oder Reproduktion, einige Charakterzüge zu erfühlen. Es liegt nahe, daß ein sensibler Pendler, in jener ahnenden, primitiven „Intuition“, gewisse Anlagen des Schreibers wahrnimmt und daß sich – ideomotorisch – das Pendel in Bewegung setzt! Hier von Radiästhesie zu sprechen, ist selbstverständlich ein Irrtum; werden doch gar keine Strahlungen, sondern Bewegungen und Gebilde verstehend nacherlebt. Ein Großteil der Mentalradiästhesie ist aus dem gleichen Grund meiner Meinung nach keine Radiästhesie.

Mit dem echten Foto eines Menschen verhält es sich ganz anders als mit einer Handschrift (s.Nr.239-240). Für die Handschriftendeutung ist die Graphologie allein zuständig. Es ist dargelegt worden, was sie alles vermag, dort wo sie zuhause ist, nämlich im Seelischen. Ist sie imstande, die mit dem Seelischen so eng verbundene Vitalität zu eruieren, so wird sie zurückhaltend, sobald es um die Diagnose körperlicher Krankheiten geht; kann doch ein- und dasselbe Zeichen für verschiedene Krankheiten stehen. Seelische Erkrankungen oder Störungen, wie Neurosen, sind ihr hingegen in Syndromen zugänglich. Wo die Psychosomatik im Spiele ist, sind ihr unter bestimmten Umständen Verdachtsdiagnosen nicht verboten. (s.Hypothese von Dr.med.Rivière). Schließt der Graphologe derweise verdachtsdiagnostisch von einer seelischen Konstellation (Temperament, chronische Konflikte) auf eine körperliche (Konstitution, funktionelles Leiden), so handelt er nicht mehr im eigentlichen Sinn als Graphologe, sondern stützt sich auf andere Disziplinen (Statistik, Konstitutionslehre, Psychosomatik), und seine Aussagen können nur noch eine mehr oder weniger große Wahrscheinlichkeit beanspruchen.

Die Radiästhesie kann für den Graphologen und allgemein für den Psychodiagnostiker auf außerseelischem Gebiet ein wertvolles Instrument bedeuten. Sie ist dort zuhause, wo etwas strahlt oder Strahlungen bewirkt (s.Nr.9,210). Es ist ausgeschlossen, daß die Tinte etwas vom Schreiber ausstrahlt. Strahlen kann aber der von der Hand des Menschen beschriebene und berührte Briefbogen. Solche kleinste Spuren bleiben der Radiästhesie zugänglich, und zwar unmittelbar, keines-

wegs aber die seelische Bewegung, die hinter der Schreibbewegung wirksam war. Seelische Bewegungen und mittelbar die mit ihnen verbundenen Eigenschaften strahlen nicht und liegen außerhalb des Gebietes der Radiästhesie. Findet der Radiästhet den Zugang zu ihnen, so tut er es nicht als Radiästhet, nicht weil er ein Pendel führt, sondern weil er als empfindsamer und erfahrener Mensch imstande ist, das zu ahnen und zu verstehen, was die Bewegungen bewirkt hat. Er hat dabei keine Stütze mehr für seine Aussagen an Merkmalen seiner eigenen Disziplin, wie im Physikalischen und Physiologischen, und er entfernt sich von der verantwortungsbewußten Aussage in dem Maß und sofern er die erforderliche Ausbildung nicht besitzt. - Ich sehe hier ab von parapsychologischen Fähigkeiten, weil diese an sich mit Radiästhesie nichts Gemeinsames haben, obwohl sie unter Umständen einem Radiästheten gegeben sein können. -

Ein echtes Foto eines Menschen ist mehr als ein mögliches Medium. Abbildungen einer Handschrift sind für Radiästheten nur noch mögliche Medien zweiten Ranges. Über das Verstehen, was nicht radiästhetisch ist, ermöglichen sie hier und da das Identifizieren eines radiästhetisch wahrgenommenen Gegenstandes beziehungsweise Menschen. Das echte Foto stellt für mich eine Wirklichkeit dar, in der ein Mensch in einer zwar schwer definierbaren Weise zugegen ist. Es muß im atomaren Aufbau ein Parallelismus bestehen, wenn nicht noch mehr da ist. So ist das Foto ein Feld, auf dem körperliche Störungen als kleinste radiästhetische Felder wahrnehmbar sind 1). Ich habe schon früher betont, daß hierbei alle Physiognomik ausgeschlossen ist. Ausgeschlossen wird ebenso alles nichtradiästhetische Ahnen oder „Verstehen“.

264. Es ist bestimmt leichter und auch leichter zu verantworten, auf einem Foto solche minime Reizpunkte aufzudecken und daraus auf zumindest genau lokalisierbare, wahrscheinliche Störungen organischer oder funktioneller Natur zu schließen, die im übrigen der ärztlichen Kontrolle zugänglich sind und im Prinzip auch unterworfen werden, als anhand von Charakterdiagrammen durch Pendelbefragung über „Eigenschaften“ Auskunft zu erteilen, die es für den Charakterologen manchmal überhaupt nicht gibt! Handelt es sich doch auf den zum Kauf angebotenen Listen für „Psychoradiästhesie“ bei diesen „Eigenschaften“

1) Sogar in den zahlreichen, nachgewiesenen Fällen, wo ich Störungen auf Körperteilen wahrnahm, die auf dem Foto nicht sichtbar waren (vgl. Nr. 239, 242), erlebte ich dieses nie als reines Medium. Im Teil muß das Ganze mitklingen.

oft bloß mögliche Folgeerscheinungen von Tendenzen und Anlagen. Wie ist es möglich, daß Begabung für Seelsorge oder Flugwesen oder gute Orthographie, Neigung zur Prostitution oder Homosexualität und seelisch-sexuelle Übereinstimmung von Partnern erpendelt werden...?

Hinsichtlich der Methode, Persönlichkeitserforschung mit Meßkreisen nach rein astrologisch-mythisch-symbolischer Betrachtungsweise zu treiben, wäre die Kritik nicht unabgebracht, daß zwar die Ursprünglichkeit mythischer Vorstellung sehr wohl ein Schema der Welt- und Realitätserfassung enthalten kann, jedoch nicht gut einzusehen ist, warum man einerseits der mehr physikalisch und physiologisch ausgerichteten Radiästhesie entbehren zu können glaubt, andererseits aber haarscharf eingeteilte Gradscheiben benützt, wo Zahl und Symbol, Meßbares und Verschwommenes einander die Hand zu friedlicher Koexistenz reichen.

265. Verbindung von radiästhetischen mit psychodiagnostischen und therapeutischen Methoden
275. Für jene Radiästheten, die mit der Psychologie und Charakterologie vertraut sind und psychodiagnostische Verfahren beherrschen und anwenden, eröffnen sich hingegen viele Perspektiven! Eine Methode wird mit einer anderen überprüft. Psychologisch und therapeutisch ergeben sich mannigfaltige, größere Möglichkeiten des Verstehens und des Helfens. In diesem Sinn möchten die folgenden Beispiele verstanden werden. Wie früher, so handelt es sich auch hier um eine Auswahl. Der Leser braucht sie nicht unbedingt alle zu beachten. Anstatt eine Theorie mit einem Exempel zu beleuchten und zu beteuern, ich könnte deren Hunderte anführen, wie es zwar der Wahrheit entspricht, ziehe ich es vor, wenigstens eine gewisse Anzahl nachprüfbarer Tatsachen anzuführen.
266. Jenem 14jährigen Schüler, der an Asthma litt, wurden nicht nur homöopathische, mit dem Pendel ausgelesene Mittel verabreicht und Vertrauen eingeflößt. Das Bestehen und das Fortbestehen psychischer Ursachen riefen einem Milieuwechsel. Der Junge fand Aufnahme in einer Schule, wo er sich heimisch fühlte und aufatmen konnte. So trat volle Heilung ein.
267. Bei einer jungen Dame, die chronisch an Appetitlosigkeit und Erbrechen litt und infolgedessen sehr geschwächt war, lautete der ärztliche Befund negativ. Radiästhetisch zeigte sich eine „elektrische Ladung“, also eine überdurchschnittliche Aura um den Körper herum. Ein am 1. Oktober 1966 aufgenommener, jedoch wegen Widerwillens der Pro-

bandin nicht zu Ende geführter Farbtest erlaubte den Rückschluß auf widersprüchliche Tendenzen, wie Wunsch nach ruhiger Geborgenheit und immer neuen Bindungen, seelischen Ekel aus Enttäuschung sowie Hyperempfindsamkeit. Der Zusammenhang zwischen psychischen Faktoren und der Art des Krankseins schien aufgedeckt. Das Schriftbild wies übrigens auch verzerrte Züge auf. Ich empfahl eine Psychoanalyse.

268. Theologieprofessor Dr. A. M. riet einem Universitätsstudenten, sich einer psychodiagnostischen und zugleich radiästhetischen Untersuchung zu unterwerfen. Der junge Mann war durch Angstgefühle, sowie durch Schmerzen im Nacken sehr geplagt.

Nicht bloß in dieser Gegend, sondern auch an andern Stellen, hauptsächlich Kopf und Herz, ergaben sich starke Pendelreaktionen. Ein harmloses Mittel, das ich anriet, ließ die Schmerzen nach 2 Stunden verschwinden. Bald wurden sie jedoch abgelöst durch ein Würgen im Hals, das, radiästhetisch gesehen, auf Einbildung beruhte. Die Analyse der sehr kleinen, sehr verbundenen Schrift ließ den Verdacht auf eine noch mehr zwangsneurotische als hysterische Angst aufkommen. Aussprache, Anamnese und Zusammenarbeit mit einem Arzt hatten eine beruhigende Wirkung.

In diesem Fall bestanden neben eingebildeten auch tatsächlich vorhandene, dem Pendel spürbare Störungen. Solche Erscheinungen einfach mit „Hysterie“ abtun, wäre auch bei negativem medizinischen Befund oberflächlich und ungerecht. Radiästhetisches Empfinden kann aber einem Arzt, infolge raschen Lokalisierens der nervösen Reizzonen, viel Zeit ersparen, sowie ein treffliches Mittel sein bei der Unterscheidung zwischen funktionellen und organischen Leiden.

269. Wie kommt es, daß der Radiästhet in einem Fall - Herr B. G., 30jährig, den die Beine zu tragen verweigerten - eine intensive Aura (statische Elektrizität?) und kräftiges Strahlen der Kleinhirnregion wahrnimmt, während der Arzt erklärt, er könne keine Ursache für diese Schwäche feststellen? (30. Dezember 1966)
270. Bei dem blühenden, 16jährigen Mädchen M. L., das am 1. April 1965 mit seiner Mutter zu mir kam, hatte der Arzt keine Ursache für periodische Störungen aufdecken können. Radiästhetisch gesehen war ebenso wenig eine Ursache zu finden. Doch warum sucht man nicht weiter? Ich ließ das Mädchen einen Baum zeichnen, dessen dicker Stamm und höchst dürftige Krone eine seelische Entwicklungshemmung andeutete, der freilich mit Medikamenten kaum primär abzuhelfen gewesen wäre.

271. Die kinderlose, verheiratete Frau B. J. litt an Nervosität und einer Erkrankung der Leber; was mit dem Pendel auch leicht feststellbar war. Tests (Rorschach, Szondi) helfen oft auf die Spur einer seelischen Ursache. In diesem Fall enthüllte sich eine starke innere Spannung. Die Schrift war übrigens auch durch Versteifungsmerkmale gekennzeichnet. Alle krankhaften Symptome verschwanden fast schlagartig nach der empfohlenen Adoption eines Kindes.

272. Frau M. von Fribourg klagte über ein hartnäckiges Magenleiden, gegen das die Medizin machtlos sei. Die Störung war radiästhetisch leicht erfaßbar. Die Einsicht in einige handgeschriebene Zeilen - Linksschrägheit, Druckstärke, Höhe, Unterlängenbeschaffenheit besonderer Art - erlaubte mir, der Dame einige psychotherapeutische Hinweise zu geben, die notwendiger waren als das Empfehlen von Medikamenten und Diät.

273. Als ich Herrn Cl. von F. am 10. Oktober 1963 untersuchte, schwang das Pendel lebhaft über Kleinhirn und verlängertem Mark. Unter vielen Mitteln einer Testserie fiel die Wahl blind auf eines, das Gleichgewichtsstörungen beheben soll. Daß er unter Gleichgewichtsstörungen leide, erklärte mir Herr Cl. erst jetzt. Daß und wie das Pendel solche aufdeckt, habe ich schon früher erwähnt (vgl. 227). Es geht mir aber immer darum, eventuell mit im Spiel liegende psychische Komponenten einer Krankheit, ebenfalls einzubeziehen. So bat ich auch diesen Herrn freundlich um einige Zeilen, und diese seine Zeilen waren sehr unregelmäßig und zugleich steigend. Die Diskordanz zwischen Text und Unterschrift aber war geradezu herausfordernd. Ich schloß auf eine mühsam gewahrte Fassade bei großer innerer Unruhe. Ein Geschenk brachte mir einige Wochen später den Dank für gefundene Hilfe.

273. Ähnliche Reaktionen über Kleinhirn und Mark zeigten sich 1966 bei einer jungen, ledigen Dame, die an schweren Gehstörungen litt. Die Schrift war sehr korrekt und schulmäßig, die Buchstaben ängstlich verbunden, zahlreiche Züge leicht verbogen, versteift, zart und zitternd. Die Medizin hatte für die Behinderung keinen positiven Grund entdeckt. Außer der im Schriftbild erfaßbaren Angst, warf für mich die Anamnese noch ein entscheidendes Licht in die ganze Problematik. Die sehr geliebte Mutter der früh zur Waise Gewordenen hatte, des Gehens unfähig, jahrelang vor ihrem Tod im Krankenhaus gelegen.

275. Wenn ich auf dem Foto eines Selbstmörders heftige Pendelfiguren und eine, die gesunde Grenze überschreitende Zahl (vgl. 230) erhalte, wie es beispielsweise bei dem erst 35jährigen M. N., der sich erhängt

hatte, der Fall war, so tröste ich die Verwandten mit dem Hinweis, daß dieser Mensch - und wäre bei ihm nie eine Krankheit festgestellt worden - als Schwerkranker seine Tat begangen habe.

Ich bin im Besitz eines Abschiedsbriefes der 20jährigen, hübschen und sehr netten S., die sich unter einen Zug geworfen hat. Ihr Foto weckt starke Pendelreaktionen sowohl in der Kopf- als in der Herzgegend. Und doch ist sie immer „gesund“ gewesen! Ein äußerer Anlaß zu der Verzweiflungstat bestand nicht, wie dies mittelbar auch der Inhalt des Briefes aussagt. Die Schriftanalyse aber ergibt den charakterologischen Typus EnAS, das heißt „sentimental“ im Sinn von überdurchschnittlicher Emotivität, sehr niedrigen Werten für Aktivität und hohen für Verhaltenseit. Es ist den Psychologen bekannt, daß Jugendliche mit dieser Charakterstruktur am meisten zu Selbstmord neigen. Andererseits liegt ein depressives Syndrom vor: Der Brief ist ohne Unterschrift, zeigt Anfangsunterbetonung, eine mickrige Mittelzone, unzügige, ängstliche Schulmäßigkeit der Bindungsform, gute Verbundenheit neben auffälligen, bedenklichen Störungen derselben, übersteile Lage der Buchstaben. Die Schleifen der Unterlängen sind nie in die Mittelzone hinaufgeführt, sondern zu tief unten geschlossen oder, statt Schleifen, gibt es nur kahle Abstriche mit, in einigen Fällen, eine Strecke weit, parallel zu den Abstrichen eng oder als Deckzüge geführten Aufstrichen. - Wir stehen vor dem Ausdruck von Verdrängungen, Angst und unbegründeten oder übertriebenen Schuldgefühlen, sowie der lauernden Möglichkeit des Aussetzens des logischen Denkens und des Eintritts einer Katastrophe...

Wie viel Leid wäre zu vermeiden, hätten radiästhetisches Empfinden und seelenkundiges Beurteilen beizeiten Zugang zu belastenden Geheimnissen! Doch:

„STÜCKWERK IST UNSER ERKENNEN“, „JETZT SEHEN
WIR NUR DURCH EINEN SPIEGEL UNKLAR“ und „WÜSSTE
ICH ALLE GEHEIMNISSE, HÄTTE ABER DIE LIEBE NICHT,
SO WÄRE ICH NICHTS“. (1 Kor. 13)

Literaturverzeichnis

- Bouly, M.: La Radiesthésie ou comment devenir expert dans l'art de capter les ondes, d'après la méthode de M. l'Abbé Bouly. Hrsg. von M.A. Carpon, Imprimerie Marret, Paris, o.J.
- Bourdoux, J.L.: Notions générales et pratiques de Radiesthésie. Maison de la Radiesthésie, Paris, 1946
- Breton, S.: Traité pratique de radiesthésie. Dunod, Paris, 1941
- Bruèche, E.: Zur Problematik der Wünschelrute. In: Documenta Geigy: Mensch und Umwelt. Verlag J.R. Geigy S.A., Basel, 1962
- Calame, E.: Über die sogenannten Erdstrahlen. In: Die Grüne, Schweizerische landwirtschaftliche Zeitschrift, 13/1958
- Candi (L.C. Mohlberg): Briefe an Tschü. Anregungen zu radiästhetischen Studien in 35 Briefen. Verlag Haug, Ulm, 1959
- Cossel, B. von (Hrsg.): Graphologisches Studienbuch. 2. Aufl., dipa-Verlag, Frankfurt/M., 1967
- Deibel, H.: Der Stand der Radiästhesie. Ein Versuch. Herold-Verlag, München-Solln, 1956
- Dubouchet, J.: Essai de formalisation de la psychologie fondé sur l'analogie des phénomènes psychiques et des phénomènes physiques. Librairie Le François, Paris, 1965
- France, H. de: Souvenirs d'un sourcier. Librairie agricole de la Maison Rustique, Paris, 1932
- Glahn, F.: Glahn's Pendel-Bücherei. Sammelband, Memmingen, Uranus-Verlag, 1936
- Gobineau, H. de, et Perron, R.: Génétique de l'écriture et étude de la personnalité. Delachaux et Niestlé, Neuchâtel/Paris, 1954
- Gross, C.: Vitalität und Handschrift, L. Röhrscheid Verlag, Bonn, 1950
- Hartmann, E.: Beitrag zum Problem geopathogener Potentialströme, ihrer Wetterabhängigkeit und ihrer möglichen ursächlichen Entstehung. Sonderdruck aus: Zeitschrift für Radiästhesie, 4/1965
- : Krankheit als Standortproblem. Haug-Verlag, Ulm, 1967
- : Vorstoß in biologisches Neuland. Haug-Verlag, Ulm, 1964
- Hartmann, E. und R.: Über einen möglichen Sofortnachweis geopathogener Zonen. Erfahrungsheilkunde. Haug-Verlag, Ulm, Bd. XIV, 3/1965
- Hill, Douglas und Williams, Pat: Das Übernatürliche. Ramón F. Keller Verlag, Genf, 1967
- Jaricot, J.: Pendule et médecine. Maison de la Radiesthésie, Paris, 1948
- Jenny, E.: Experimentalbiologische Untersuchungen zum Erdstrahlenproblem. Ergänzt von P. Steinmann und G. Wilhelm. Sonderdruck aus: Gesundheit und Wohlfahrt, Heft 1, Zürich, 1947
- Kallenberg, F.: Offenbarungen des siderischen Pendels. Verlag Jos. C. Huber, Diessen vor München, 1913
- Keel, A.: So lernt man pendeln. Praktisches Lehrbuch der Radiästhesie. St. Gallen, 1951

- Klinckowstroem, E. und R.von Maltzahn: Handbuch der Wünschelrute. Geschichte, Wissenschaft, Anwendung. Verlag von R.Oldenbourg, München/Berlin, 1931
- Kopp, J.: Gesundheitsschädliche und bautenschädliche Einflüsse von Bodenreizzone. Schweizer Verlagshaus, Zürich, 1965
- Kračmar, F.: Zur Biophysik der Radiästhesie. Sonderdruck aus: Erfahrungsheilkunde. Haug-Verlag, Ulm, Bd.X, 1-2/1961
- Lambert, Abbé et J.Gaillard: Le mystère du sourcier. Librairie Gallimard, Paris, 1931
- Laub, E. und Mauchle, M.: Werkmappen I-V, Verlag RGS, St.Gallen
- Leprince, A.: Radiesthésie médicale. Applications de l'art du sourcier à la médecine humaine. Maison de la Radiesthésie, Paris, 1935
- Locher, T.: Untersuchungen bei einigen Schweizer Heilern. In: Bulletin für Parapsychologie, 2/1969
- Mano, P.: Strahlende Welt. Beitrag zur Geschichte der Radiästhesie. Verlag Psychosophisches Institut, Zürich, 1954
- Martin, A.: Vie, Etres, Radiations. Im Selbstverlag, Airaines (Somme)
- : Diagnostic radiesthésique en Médecine Vétérinaire. Librairie Le François, Paris, 1960
- Mermet, A.: Comment j'opère pour découvrir de près ou à distance sources, métaux, corps cachés, maladies. Edit.révisée. Maison de la Radiesthésie, Paris, 1960
- : Der Pendel. Eine Einführung in die Pendellehre und eine Anleitung zum Gebrauch des Pendels. Alsatia Verlag, Colmar, 1937
- Montalta, E.: Die Parapsychologie und das Unbewußte. In: Annalen der philosophischen Gesellschaft, Nr.2 und 3
- Müller, W.H. und Enskat, A.: Graphologische Diagnostik. Ihre Grundlagen, Möglichkeiten und Grenzen. Verlag Huber, Bern u.Stuttgart, 1961
- Palm, H.: Das gesunde Haus. Verlag Gesundheitsdienst, Konstanz, Postfach 678
- Pfanne, H.: Lehrbuch der Graphologie. Psychodiagnostik auf Grund graphischer Komplexe. Verlag W.de Gruyter u.Co, Berlin, 1961
- Pohl, G.Frh.von: Erdstrahlen als Krankheitserreger. Forschungen auf Neu-land. Verlag Jos.C.Huber, Diessen vor München, 1932
- Pophal, R.: Die Handschrift als Gehirnschrift. Greifenverlag, Rudolstadt, 1949
- Prokop, O.: Wünschelrute, Erdstrahlen und Wissenschaft. Enke-Verlag, Stuttgart, 1955
- Regnault, J.: Baguettes et pendules. L'art du sourcier et ses applications. Payot, Paris, 1948
- Resch, A.: Zur Geschichte und Theorie des siderischen Pendels mit Bericht über eigene Experimente. Inaugural-Dissertation. Innsbruck, 1967
- Rivière, J.: Le Monde de l'écriture. Gonon, Neuilly-s.S., 1958
- Rocard, Y.: Le signal du sourcier. Dunod, Paris, 1962

- Tromp, S.W.: Psychical Physics. Amsterdam, 1949
- Viré, A.: Comment devenir sourcier? Ce que j'ai vu, ce que j'ai fait. Baillière, Paris, 1935
- Wendler, A.: Physikalische Betrachtung zu den Fragen der Radiästhesie. Herold-Verlag, München-Solln, 1950
- : Versuche zur Einführung in die angewandte Ionenphysik als Grundlage für eine objektive Behandlung der Radiästhesie. Zeitschrift für Radiästhesie, 12/1960, 4-13/1961
- Wieser, R.: Mensch und Leistung in der Handschrift. Reinhardt, München/Basel, 1960
- Wittlich, B., Fiebrand, H.u.Wessely-Bogner, E.: Neurosestrukturen und Handschrift. dipa-Verlag, Frankfurt/M., 1968
- Wolf, H.: Siderische Pendelpraxis. Uranus-Verlag, Memmingen, 1950
- Wüst, J.: Messungen der Polarisationskapazität und -leitfähigkeit am Körper von Rutlern und Pendlern. Zeitschrift für Radiästhesie, 12.Jgg., 3/1960
- : Beobachtungen über Schwankungen der magnetischen Feldstärkeunterschiede bei einem Reizstreifen. In: Zeitschrift für Wünschelrutenforschung, Nr.11/12, München-Solln, 1941
- Wüst, J. u.Petschke, H.: Zur gegenwärtigen Situation der Geopathie. In: Erfahrungsheilkunde. Haug-Verlag, Ulm, 1954, 3. 12
- Zürcher, J.: Sinn und Tragweite des kirchlichen Dekrets über Radiästhesie. In: Schweizerische Kirchenzeitung, Verlag Räber, Luzern, 11/1943

ZEITSCHRIFTEN

- Bulletin de l'Association des Amis de la Radiesthésie, Roubaix/Lille, seit 1930
- Bulletin für Parapsychologie. Publikationsorgan der Schweizerischen Vereinigung für Parapsychologie (SVPP). Hrsg.Dr.phil.Theo Locher, Brugg bei Biel
- Grenzgebiete der Wissenschaft. Red. P.Dr.Dr.A. Resch, Innsbruck. Verlag Josef Kral u.Co., Abensberg
- Schweizerische Zeitschrift RGS, Radiästhesie, Geopathie, Strahlenbiologie, seit 1951. Verlag RGS, 9011 St.Gallen
- Wetter, Boden, Mensch. Schriftenreihe des gemeinnützigen Forschungskreises für Geobiologie E.V., Verlag W.Krauth, Eberbach/Neckar
- Zeitschrift für Menschenkunde, Wilhelm Braumüller, Wien-Stuttgart
- Zeitschrift für Radiästhesie (früher Zeitschr.f.Wünschelrutenforschung), Herold-Verlag, München-Solln, seit 1919

Personen- und Sachregister

Bei den in diesem Verzeichnis angeführten Nummern kommt der betreffende Begriff meistens, aber nicht unbedingt, wörtlich vor. Nicht angegeben sind Nummern, wo der Begriff in einem unwichtigen Zusammenhang vorkommt. Aus analogen Gründen oder der Diskretion halber erscheinen gewisse Namen von Personen oder Ortschaften nicht.

Aaron 192
Abschirmen, Abschirmgerät 211, 214 ff, 258
Abstand siehe Distanz
Abweichung 18, 212
Achab 192
Ackermann 198
Ader (siehe auch Wasser) 49 ff.
Ägypten 134, 243
Amalvy 236
Ambitendent 250
Analogie 240
Anfangsstadium 3
Anpassung 213, 215
Anpeilen 17, 29, 69, 129
Anschlag siehe Impuls
Architekt 114, 130, 196, 221, 259
Arconciel 160
Arzt (siehe auch Medizin) 228, 231, 251, 252, 256, 257, 268
Atem 85, 90, 91, 94, 137
Atmosphäre siehe Luft
Auge (siehe auch Blickrichtung, Sinnesfähigkeit) 12, 17, 18, 123, 124, 253
Autigny 154, 155, 161, 177, 245
Aura (siehe auch Feld, Corona) 10, 12, 13, 15, 16, 17, 18, 43, 268
Auswahl (von Heilmitteln) 253 ff.
Avry-sur-Matran 198

Bachmann 234
Baden AG 259
Bahn 12, 18, 261
Banknoten 246
Bakterien 152

Bapst 137, 138
Barras 235
Basel 107
Baudois 232
Befehlen 30, 60
Behörden 109, 192, 224
Bernadette von Lourdes 69
Bertigny (Pensionnat de) 1, 238
Besançon 259
Blei 33, 41
Blick, Blickrichtung 27, 52, 56, 90
Blitz 109, 144, 206
Bourgknecht 198
Bourguillon 109
Bourquard 235
Bovard 234
Breite 99, 100, 102, 112
Bremsen 43, 255
Brunnen (siehe auch Wasser) 73, 102, 118, 147, 155
Bündel (Strahlenbündel) (siehe auch Strahlen) 16
Bulliard 252

Camenzind 244
Capital (rayon capital) siehe Kopfstrahl
Carrard 232
Cayla 65
Ceppi 262
Charisma (siehe auch Fähigkeit) 4
Châtelard 68
Châtillon 210
Chavallaz 227
Chésalles 67, 162

CIBA 66, 209
Clerc 256
Corona (siehe auch Aura) 10, 38
Corpataux 171, 230
Cottens 73
Crausaz 196, 197
Crésuz 187
Crêt-de-Semsaes 139

Dalton 191
Daniel 166
Definition 9, 10
Dekret 226
Deutung (Diagnose) 28, 30, 45, 62, 107, 226 ff., 253, 261
Diagramm 262
Didierjean 233
Ding siehe Gegenstand
Distanz (vom Gegenstand) (siehe auch Abweichung, Fernverfahren) 37, 38, 85
Dominant (siehe auch Richtung) 23, 42
Drehrichtung 22
Drehung (siehe auch Kennzahl, Kreis, Schwingung) 19, 23, 107
Durchschnitt 34
Druck (siehe auch Kraft) 113-118
Dynamik (siehe auch Gestalt) 12, 19, 26, 52, 215

Ecuvillens 156, 157
Einstellung (siehe auch Konvention) 30, 97, 129
Eisen 33, 36, 42, 96
Elastizität (siehe auch Schwingung) 27
Elektrisch (siehe auch magnetisch) 7, 12, 44, 123
Elias 192
Ellipsen 19, 24, 25, 261
Elsaß 7, 210
Empfinden (siehe auch sechster Sinn u. Sensorium) 9, 14, 46, 69, 123, 259

Endroes 210
Erdmagnetismus siehe magnetisch
Erleben 11, 15, 61, 65, 123
Ergiebigkeit 30, 104-112, 163, 209
Eskorial 32
Experiment (siehe auch Übung) 33, 35, 55, 241

Fasel 227
Fähigkeit (siehe auch Sensibilität, Sensorium) 4, 213
Feld (siehe auch elektrisch, radiästhetisch, Kraftlinien) 10, 15, 18, 37, 44, 46, 47, 50, 77, 94, 100, 212 ff.
Fernverfahren (siehe auch anpeilen) 17, 29, 59, 67, 131, 134
Ferpicloz 74
Figur siehe Gestalt
Form siehe Gestalt und Umriß
Forschung (Gegenstand der) 10
Foto 239 ff., 261, 275
Fragestellung (siehe auch Einstellung) 15
Franco 32
Franscella-Ehrat 245
Fribourg 222, 223, 236, 259, 272
Fundamentalstrahl siehe Grundstrahl

Ganner 258
Gas 19
Gebirge 186
Gegenregulation 23, 42, 43
Gegenstand 10, 12, 15, 16, 17, 28
Geist (siehe auch mental) 17, 79, 119, 124, 129
Geologe 15, 46, 75, 169, 170, 171, 198, 207
Geschwindigkeit siehe Tempo
Gesellschaft (für Radiästhesie) 8
Gesetz 19, 30, 45, 92, 94, 261
Gesichtssinn (siehe auch Auge) 28
Gestalt (siehe auch Umriß) 18, 19,

Gestalt (Forts.) 20, 26, 28, 37, 38, 40, 83, 255
 Gesund siehe Hygiene
 Gewicht 19, 26, 107, 108, 114, 117, 196
 Gewitter (siehe auch Wetter) 32, 54, 186
 Gibrout 59
 Gift 247 ff.
 Glahn 1
 Gobineau 261
 Gold 16, 19, 31, 32, 134, 135, 205
 Grangier 228
 Graphologie 28, 128, 261, 266, 267, 268, 271-274
 Griffon 68
 Gröne 110
 Grundstrahl 16, 18, 26, 40
 Guinard (Pompes) 194

 Hagner 242
 Halten (siehe auch Instrument) 8
 Haltung 27
 Hand 14, 86, 96, 259
 Handschrift siehe Graphologie
 Hartmann 210
 Haut siehe Tastsinn
 Hefti 202
 Heterogen 21, 189
 Hohlraum 19
 Höhe 98
 Homogen 23, 27, 42
 Hübscher 228
 Hygiene 145, 149, 151, 152 ff., 159, 160 ff., 211, 212 ff.
 Hysterisch 46

 Ideomotorisch 3, 125, 263
 Impuls 4, 8, 19, 25, 34, 37, 42, 48
 Individuell siehe subjektiv
 Induktion 58
 Induktiv 30

 Inkompatibilität 43, 251
 Instinkt 46, 123
 Instrument 5, 8, 19, 47, 253
 Intuition 30, 46
 Ionisiert 12, 44, 261
 Isotop 33, 230, 258

 Jeunet 232
 Joachim 1
 Joseph von Ägypten 5
 Joye 243
 Jung C.G. 125, 240

 Kallenberg 261
 Kalk 34, 42, 135
 Kanalisation 60, 70, 90, 96
 Kauss 238
 Kennzahl 19, 20, 25, 107, 148, 230
 Kinder 223 ff.
 Klippen 166, 168, 172, 176, 183, 189
 Kognitiv 3
 Kontinuierlich 34, 38
 Konvention (siehe auch Verabredung) 19, 29
 Konzentrisch 38, 39, 48
 Kopfstrahl 17, 29, 41, 79, 98, 124, 137
 Kopp 220
 Kraft (siehe auch Druck) 12, 98, 100, 114
 Kraftlinie 18, 26, 32, 38, 48, 50, 57, 84, 93, 112, 185
 Krankheit (siehe auch Hygiene) 225 ff.
 Kreis 19, 25, 30, 48, 261
 Kreuzung 27, 65, 109
 Kunst (siehe auch Talent) 10-11
 Kupfer 33, 37-38

 Laie 9, 10, 46
 Längsschnitt 51, 56, 83, 96
 Laub 239
 Léchelles 159

Lehm 33, 89, 114, 115, 181
 Lichtstrahl 18, 126
 Locher 191
 Lokalisieren siehe Ortsbestimmung
 Lourdes 69
 Luft 10, 12, 19, 49

 Magie 30
 Magnesium 135
 Magnetisch (siehe auch Feld) 10, 12, 15, 37, 45, 112, 114, 121
 Magnetisieren 259
 Malcantone 163
 Marly 209
 Massif central 65, 228
 Matran 70, 75, 94, 95, 113, 137, 155, 167
 Maules 204
 Medizin (siehe auch Arzt, Deutung, Hygiene) 15, 45, 226 ff., 263
 Mental (siehe auch Geist) 3, 9, 15, 22, 28, 29, 30, 116, 253
 Mergel siehe Lehm
 Mermet 1, 4, 5, 8, 16, 17, 18, 19, 20, 29, 33, 34, 37, 39, 41, 48, 52, 57, 79, 89, 97, 107, 126, 135, 184, 198, 202, 215, 227, 230, 238, 245, 261
 Merk 234
 Metall 16, 33, 36
 Metallkugel 13
 Methode 10, 15, 18, 19, 29, 30, 56, 62, 79, 87, 91, 96-98, 122, 253, 256, 265
 Meyer 244, 259
 Michel 245
 Mineral 42
 Mittellinie (siehe auch Kraftlinie) 48, 90, 94, 95, 100, 215
 Mohlberg 1
 Molekül 12, 210
 Moléson 194
 Mollasse siehe Sandstein
 Monney 227, 257

 Moses 5, 69, 192
 Motorisch (siehe auch Reaktion) 46, 124
 Muttenz 217

 Naessen 258
 Napoléon 32
 Natur 8, 19, 22, 28, 30, 217
 Naturwissenschaft 15, 18, 28, 30, 62
 Nerven 44, 123, 227, 267 ff.
 Neuenburg 100, 219
 Noréaz 71
 Nuvilly 199

 Oberson 234, 256
 Objektiv (siehe auch Gegenstand) 3, 18, 20
 Ohm 107
 Ohne (ohne Instrument) 6, 47, 201
 Okkultismus 30
 Organismus (siehe auch Anpassung, Sensorium) 44
 Orpheus 11
 Orsonnens 168
 Ortsbestimmung 18, 32, 53, 80, 83-87, 93
 Oszillation siehe Schwingung

 Padirac 34
 Padlina 227
 Parallelen 37, 48, 49, 94, 215
 Paramelle 81
 Parapsychologie 17, 46, 125, 129, 263
 Pathogen (siehe auch Hygiene, Feld) 145, 163, 220
 Pendel (siehe auch Instrument) 2, 14, 28
 Pendelfigur siehe Gestalt
 Phänomen 63
 Philipp 32
 Physikalisch 9, 10, 33, 45, 264
 Physiologisch 9, 33
 Physiker 11, 12, 15

Physiognomik 14
 Pittet 228
 Pokoneol 256
 Pophal 261
 Posieux 146
 Prospektion (siehe auch Methode)
 55, 163
 Prisma 18
 Psychodiagnostik 265 ff.
 Psychologe 10, 260
 Psychologisch 45, 125, 265
 Psychoradiästhesie 260, 262

 Quelle (siehe auch Wasser) 68, 70,
 155, 162, 179
 Querschnitt (siehe auch Längs-
 schnitt) 51

 Radiästhesie 8, 10, 17, 20, 28-29,
 30, 46, 58, 241
 Radiästhet 1, 5, 9, 119, 137, 147,
 150, 163, 196-197, 245
 Radiästhetisch (siehe auch Feld,
 Strahlung) 2, 10, 18, 37 ff.
 Radioaktiv (siehe auch Strahlung)
 248
 Raum 98, 112
 Rayon (siehe auch mental, Kopf-
 strahl) 29
 Reaktion 3, 30, 38, 46, 48, 84,
 115, 123, 213, 256, 274-275
 Reaktionszeit 14, 37, 50, 100
 Reckeweg 256
 Regulierung 8
 Reizempfindung (siehe auch sechster
 Sinn, Tastsinn) 3, 7, 45
 Reizhülle siehe Strahlhülle
 Reizschwelle 11, 213
 Reizzone siehe Feld, Störung, Strah-
 lung
 Relativität 53
 Resch 213, 241
 Rey-Mermet 248
 Rezeptiv (siehe auch Natur) 20

 Richtung 16, 26, 84, 261
 Rivère 261
 Rocard 121, 213, 227, 241
 Rorschach 271
 Rosé 148
 Rotieren (siehe auch Drehung, Kreis)
 26
 Rundschau (siehe auch Methode) 80
 Rhythmus 4, 19, 21, 27, 34, 158

 Sättigung 55, 211, 213
 Sandstein 33, 59, 67, 76, 94, 101,
 107, 174, 175-181, 184, 210
 Saragossa 143
 SATEG 159
 Schatz 32, 75
 Scherrer, 1, 36, 213
 Schib 224
 Schicht 99, 100, 115, 165, 181,
 188, 220
 Schnee 131, 132, 133, 138, 140
 Schwingung 11, 12, 19, 25, 30,
 49, 65
 Sechster Sinn 3, 119 ff.
 See 71, 72, 107, 135
 Seedorf 71
 Selektion siehe Auswahl, Deutung,
 Einstellung
 Senden, Sender 17, 79
 Sensibilität (siehe auch sechster
 Sinn, Tastsinn) 13, 121, 127
 Sensorisch 46
 Sensorium (siehe auch Sensibilität,
 Empfinden) 119, 124, 191
 Serie 25, 34, 49
 Sieffert 1, 6
 Silber 33
 Sinn (Drehungssinn) 42
 Sinnesfähigkeit (siehe auch Sensibi-
 lität) 45-46, 123
 Siviriez 144, 147
 Skala 30, 94, 107, 255
 Skelett 135
 Sondierung 88

Sonne 18, 32
 Sousceyrac 118
 Spiegelung 18, 32, 182, 184, 190
 Spirale 19
 Spiritismus 30
 Statistisch 12, 57
 Steiner 1, 253
 Stellung 27
 Störung 15, 19, 32, 45, 100, 185,
 213, 220, 263, 270
 Strahlung (siehe auch Wellen) 9, 10,
 16, 18, 163, 185, 211, 213,
 258
 Strahlungsfeld, Strahlungshülle (sie-
 he auch Feld) 7, 12, 13, 99
 Straßburg 244
 Strebel 237
 Strom (siehe auch Fließ-Richtung,
 elektrisch) 121, 185, 213
 Struktur 27, 239-240
 Subjektiv 3, 12, 20, 63, 258
 Suggestion 19, 30, 258
 Symmetrie 50
 Symptom 63, 107, 110
 Syndrom (siehe auch Phänomen) 63,
 275
 Szondi 271

 Talent (siehe auch Charisma, Fä-
 higkeit, Kunst) 128, 208
 Tastsinn (siehe auch 6. Sinn u. Sen-
 sorium) 3, 12, 17, 18, 78, 119
 ff.
 Technik 8, 167, 172, 196, 202,
 218, 219
 Teleradiästhesie siehe Rundschau,
 Methode
 Témoin 32, 43, 96, 245
 Temperatur 152
 Tempo 14, 19, 49, 52, 85, 100,
 107, 261
 Theorie 8, 18
 Tiefe 88-92, 94, 95-97, 99, 100,
 101-103, 112, 114, 137, 177,
 178, 179

 Tiere 77, 132, 167, 202
 Torny 68, 203
 Tournier 228
 Treyvaux 158
 Trombert 241
 Trugbild siehe Spiegelung
 Tsintre 150

 Übergangsform (siehe auch Ellipse)
 24, 34, 43
 Übung (siehe auch Experiment) 46,
 60, 173, 191
 Umfeld (siehe auch Feld, konzen-
 trisch) 39, 40, 68
 Umformer 7
 Umriß (siehe auch Gestalt) 19, 26,
 37, 40
 Unbehagen 7, 44, 261
 Unbewußt (unterbewußt) 7, 61, 125

 Variometer 121
 Vulruz 69, 207
 Verabredung (siehe auch Konven-
 tion) 22, 29
 Veränderung (des magnetischen
 Felds) 121
 Verbindung 43
 Verfahren (Nah- und Fernverfah-
 ren) siehe Methode
 Vermißt 245
 Verständigung 15
 Verstärkung 43
 Vertikal 112, 114
 Verzerrung (siehe auch Klippen,
 Spiegelung) 95, 184, 187, 190
 Vial 234
 Vieh 224
 Villargiroud 138, 199
 Villarlod 229
 Villars-sur-Glâne 70, 146, 196
 Villarsviriaux 206
 Vuadens 228
 Vuisternens 137, 202

 Wagen (Karosserie) 14

Wahrnehmung (siehe auch Empfindung) 3, 9, 11
Wallis 135, 189
Wanner 236
Wasser 1, 44, 47, 48, 49-52, 59, 64, 65-70, 75, 82-84, 86-210
Wasserrecht 82, 164, 170
Weissagen 5
Wellen (siehe auch Strahlung) 10, 12, 17, 126
Werkzeug siehe Instrument
Wetter (siehe auch Gewitter, Luft, pathogen) 213

Widerstand 107, 175
Wissenschaft 10, 11, 61, 63
Wohnen (gesundes) (siehe auch Hygiene) 145, 163, 216 ff.
Wünschelrute (siehe auch Instrument) 1, 14, 28, 196
Zeichen (Anzeichen) 77
Zeit (siehe auch Tempo u. Wetter) 54, 58, 60, 100, 125
Zickzack (siehe auch Methode) 58, 65, 69-70, 80, 151
Zone siehe Feld



Joseph Seiler

1917 (29.7.) geboren in und als Bürger von Wohlenschwil bei Baden (Schweiz).

1929 - 1937 Gymnasialstudien in Frankreich und in Freiburg (Schweiz). Abschluß mit dem französischen Baccalauréat.

1932 Beginn der radiästhetischen Tätigkeit.

1937 - 1944 Studium der Philosophie und der Theologie in Frankreich.

1944 - 1947 Lehrer im Privatgymnasium „Pensionnat de Bertigny“, Freiburg (Schweiz).

1947 - 1953 Seelsorge (Zürich usw.)

1953 - 1955 Studium der Pädagogik und der Psychologie an der Universität Freiburg. Abschluß mit Diplom in Pädagogik.

1955 - 1968 Lehrer im Privatgymnasium „Collège St-Joseph“ in Matran bei Freiburg. Graphologische Praxis. Mitglied der Schweizerischen Graphologischen Gesellschaft (SGG) und des französischen graphologischen Berufsverbandes (Groupement des graphologues-conseils de France - GGCF).

1967 Lehrauftrag für Graphologie am Heilpädagogischen Institut der Universität Freiburg.

1969 Psychologische und graphologische Praxis in Bern.

